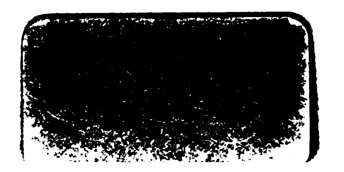
4,-



Halte, was du hast!

Predigten

im Dom zu Schwerin gehalten

von

P. Bard,
Oberkirchenrath in Schwerin i. Meckl.



Schwerin i. Meckl.
Verlag von Fr. Bahn
1894.

Vorwort.

Die beschämend freundliche Aufnahme, welche die von mir unter dem Titel „In keinem Andern Heil!" ausgegebenen Predigten*) gefunden haben, läßt mich wagen, der Aufforderung, ihnen eine weitere Sammlung folgen zu lassen, zu entsprechen.

Ich wäre Gott dankbar, wenn auch sie hie und da einem ihrer Leser das Licht, den Trost, die Kraft Seines Wortes zu vermitteln, von Seiner Freundlichkeit werth geachtet würden.

Schwerin, am 6. Sonntag nach Trinitatis 1894.

Bard.

*) Ein in Aussicht genommener III. Band wird die Ergänzung zu einem vollständigen Jahrgang bringen.

Inhalt.

		Seite.
1.	Siehe, dein König kommt! Am 1. Adventssonntage.	1
2.	Das Wort ward Fleisch! Am 2. Weihnachtsfesttage.	13
3.	In keinem Andern Heil! Am Epiphanienfest.	27
4.	Ich glaube! Am 3. Sonntage nach Epiphanias.	42
5.	Gotteswort und Menschenherzen. Am Sonntage Sexagesimae.	55
6.	Die Macht der Finsterniß. Am Sonntage Invocavit.	68
7.	Der Zwölfen einer. Am Sonntage Palmarum.	80
8.	Auf Golgatha! Am Charfreitage.	92
9.	Auferstanden von den Todten! Am Ostersonntage.	107
10.	Das Kleinod ohne Gleichen. Am Sonntage Cantate.	120
11.	Das Brod des Lebens. Am 7. p. Trin.	133
12.	Sieh' dich vor! Am 8. p. Trin.	146
13.	Sei klug! Am 9. p. Trin.	158
14.	Wie finde ich Gottes Wohlgefallen? Am 11. p. Trin.	168
15.	Was muß ich thun, daß ich selig werde? Am 13. p. Trin.	178
16.	Weine nicht! Am 16. p. Trin.	190
17.	Warum glaubest du nicht? Am 17. p. Trin.	202
18.	Der Güter höchstes! Am 19. p. Trin.	216
19.	Komm' zur Hochzeit! Am 20. p. Trin.	227
20.	Kommet her! Gehet hin! Am 26. p. Trin.	242

Siehe, dein König kommt!

Am 1. Advent.

Hosiannah dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt! Amen.

Evang. Matth. 21, 1—9:

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seiner Jünger zween. Und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; löset sie auf und führet sie zu mir. Und so euch jemand etwas wird sagen, so sprechet: Der Herr bedarf ihr; so bald wird er sie euch lassen. Das geschah aber alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte. Und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider drauf, und setzten ihn drauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosiannah dem Sohn Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosiannah in der Höhe!

Gemeinde Jesu Christi!

„Siehe, dein König kommt!" — mit dem Heroldsruf grüßt dich der Morgen des neuen Jahres der Kirche Gottes. Wird's ihm gelingen, den schlafenden Sinn zu wecken, das kalte Herz zu entzünden, die trägen Lippen zu erschließen zum Gruß der Huldigung: „Hosiannah dem Sohne Davids!"? —

Es liegt so viel, so überaus viel, Alles liegt daran, daß es geschehe, daß du Ihn kommen siehst, Ihn grüßest, Ihm huldigst: Alles für Zeit und Ewigkeit.

Schon für die Zeit, für diese kurze Spanne Zeit zwischen Geburt und Grab — du kommst nicht zur Ruhe, nicht zum

Frieden, du findest das nicht, was du „das Glück" nennst und was du unablässig suchst auf tausend Wegen, bevor es dir nicht wie Schuppen von den Augen fällt und du den gegenwärtigen Herrn erkennst und ihm huldigst als dem König deines Herzens und Lebens. Nur in der Gewißheit Seiner Nähe, nur in Seiner Huldigung, in Seinem Dienste ist Leben und volles Genüge. „Selig sind nur die Augen, die Ihn sehen!"

Vollends für die Ewigkeit, für die jenseitige Zukunft hängt dein ganzes Heil daran, daß du hier Ihn erkennst, Ihm huldigst. Zwar, ein Zeuge Seines Kommens wirst du in jedem Falle werden. Auch wenn du nicht willst, auch wenn du es fürchtest und dir davor grauet. Auch wenn du zu den Bergen sprichst: „fallet über mich" und zu den Hügeln „decket mich." Wenn die Sonne erlischt und die Sterne fallen, wenn der Himmel entweicht und die Erde zusammenbricht — dann wirst du und du und ich, wir ausnahmslos, die dies Gotteshaus jetzt befaßt, Ihn kommen sehen mit unsers Leibes Augen, Ihm huldigen als dem König der Könige. Aber ob dann mit aufgehobenem Haupt, mit lachendem Angesicht, mit jubelnden Lippen oder mit tödtlichem Schrecken und mit dem gellenden Aufschrei des Entsetzens; ob du dann von allmächtigen Händen hinaufgehoben werden wirst in die lichten Höhen der ewigen Gottesstadt zu einer Wonne ohne Gleichen oder hinuntergedrängt in die grausige Tiefe zu einer Qual ohne Ende — das hängt daran, ausschließlich daran, ob du hier, jetzt, während dieser flüchtigen Zeit Ihn sahst, Ihn grüßtest, Ihm huldigst oder das Alles versäumst, verfehlst. So viel, so unaussprechlich viel liegt daran.

Darum, Gemeinde Jesu Christi! die Sinne wach! die Herzen hoch! die Augen hell!

Siehe, siehe! dein König kommt!

Dein König! — Jesus von Nazareth ein König! — Achtest du Ihn nicht dafür?

Als König bezeugte Ihn, noch ehe Er geboren, der Engel Gottes in der Stille des Jungfrauengemachs zu Nazareth: „Gott wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben; Er wird ein König sein über das Haus Jacobs ewiglich und Seines Königreichs wird kein Ende sein." Dem neugeborenen „König der Juden" huldigen die Magier des fernen Ostens. Als König grüßt Ihn Jerusalems Bevölkerung mit brausendem Hosiannah.

Als König bekennt Er selbst sich vor Roms höhnendem Procurator: „du sagst es, ich bin ein König.“ Als König bezeugt Ihn Roms rohe Soldatesca, wenn sie den Dornenkranz Ihm auf die Schläfe drückt, den Purpurmantel um die Schultern hängt, die Kniee vor Ihm beugt mit dem, wennschon im Spott gemeinten, Gruß: „gegrüßt seist du, der Juden König!“ Als König proclamirt Pilatus selbst Ihn vor Juden, Griechen und Römern, wenn er in drei Sprachen das Kreuz überschreibt: „Jesus von Nazareth, der Juden König.“ Als König huldigt noch dem Scheidenden der Schächer, wenn er ein barmherziges Gedenken erbittet bei Aufrichtung Seines Reiches.

Und wenn Einem, gebührt Ihm Name und Würde des Königs. Er ist ein König ohne Gleichen. Ohne Gleichen an Fülle der Macht und Herrlichkeit.

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“ — so bekundet er selbst die Fülle der Macht, die in Seinen Händen liegt. Wer kann mit Ihm sich messen!

„Alle Gewalt im Himmel und auf Erden!“ — Zwar seit Alters haben die Mächtigen der Erde nach „aller Gewalt auf Erden“ ihre Hände ausgestreckt. Die Könige der mächtigen morgenländischen Reiche grauer Vorzeit, Assyriens, Babels, Medopersiens, Macedoniens, Roms, noch an der Schwelle unseres Jahrhunderts die dämonische Gestalt des verwegenen Corsen auf Frankreichs erschlichenem Thron — ausgesprochenermaßen verfolgten sie das Ziel, die Völker der Erde sich zu unterwerfen und zusammen zu schmieden zu einem Weltreich, in dem ihr Wille Gesetz war. Aber gelungen ist es nie. Auf halber Höhe faßte sie Gottes Arm, um sie in die Tiefe zu schleudern und den stolzen Bau ihrer Hände zu zertrümmern. Es wird auch in Zukunft nie gelingen. Zwar am Ende der Tage wird — so lautet die bestimmte Weissagung der Schrift — aus dem wogenden Völkermeer ein Gewaltiger erstehen, der die Menschenwelt, wenn sie Throne und Altäre umstürzte, unter sein eisernes Scepter zwingen und ein Weltreich bauen wird, das sich dehnt bis an die Enden der Erde. Aber auch dann noch wird seine Macht ihre Schranke haben. Schon auf Erden. Mächtiger als er ist der grause Fürst dieser Welt, von dem er seine Macht zu Lehen trägt. Die Ketten der Sünde und des Todes, mit denen Satan die Menschen fesselt, wird auch jener Mächtige des Endes so wenig brechen können, daß vielmehr er selbst sie trägt. Unbezwungen auch steht ihm gegenüber die Gemeinde Jesu Christi,

welche trotz Allem die Huldigung ihm versagt, die er fordert als einzige Tugend. Und wenn er das Schwert zückt, sie zu würgen, erscheint in des Himmels Wolken Er, dem „gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden", um mit dem sengenden Hauch Seines Mundes den Widerwärtigen umzubringen und die gerichtsreife Welt zu zertrümmern. So hat alle Macht der Großen dieser Erde ihre Grenze: An der unbezwungenen Macht des Argen, an dem Bekennertrotz der Gemeinde Jesu Christi, an der Allgewalt des Königs Jesu Christi. „Fürsten sind Menschen vom Staube geboren und kehren wieder zu ihrem Staub."

Ihm allein, Jesu von Nazareth, ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. „Gegeben" ist sie ihm. — Nicht genommen hat Er sie sich, wie jene Großen der Erde. Als in der Wüste Juda der Fürst der Welt Ihm die Reiche der Welt anbot als Lohn aus seiner Hand, da weigert Er sie zu nehmen. Nicht als Lohn aus Satans Hand, vielmehr als Beute nach seiner Entmächtigung wollte Er sie gewinnen, als Preis Seines Sieges wider ihn. Ihr kennt den sauren Kampf, mit dem Er sie erstritt. Was sind alle Siegesgroßthaten, von denen die Blätter der Geschichte uns berichten gegen jenen Kampf und Sieg, der in dreijährigem Ringen erfochten ward in Israels Lande! Sein ganzes Leben war ein unausgesetzter Kampf mit dem Argen. Das Geheimniß Seines Sieges war die Kraft Seiner Geduld, mit welcher Er auch in der Hochfluth der Versuchung und des Leides die Treue gegen Gott und die Liebe zu der Welt bewährte. Zwar um einen theuren Preis hat Er ihn erstritten. Um den Preis Seines Blutes. Aber Er hat ihn erstritten. Mit Seinem Blut hat Er die Ketten der Sünde und des Todes gebrochen. Seit Er starb, ist der Glaube an Seinen Namen die Macht, die Ketten des Argen zu zerbrechen. Darum denn ist nach jenem Siege Ihm von Gott „gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden".

Im Himmel! — Nicht wider Gott hat Er die Welt erobert. Gott selbst hat Ihn zu seiner Rechten erhöht. „Aber ich" — so durchtönt Gottes Botschaft die tobende Welt — „aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion". „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." „Ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigenthum; du sollst sie weiden mit eiserner Ruthe, wie Töpfe sollst du sie zerschmeißen." So steht ihm alle Gewalt des Himmels zur Verfügung. Er führt das

Steuer des Weltschiffes in allmächtiger Hand. Darum hat Er auch

„alle Gewalt auf Erden". Soll ich die Geschichte zur Zeugin aufrufen? Alle Mächte der Erde haben sich nacheinander an Ihm versucht: Er hat sie alle bewältigt. Die Geschichte Seines Reiches ist eine Kette Seiner Siege.

Als Seine ersten Boten auf Sein Geheiß ausgingen, die Welt für ihren Herrn in Besitz zu nehmen, warf sich ihnen Israel entgegen mit der ganzen Macht des wilden Fanatismus und glühenden Hasses. Aber Jerusalem ging in Flammen auf und Israel irrt bis heute ruhelos durch die Welt, ein wandelndes Denkmal der unantastbaren Gewalt des Königs Jesu von Nazareth.

Nächst Israel war es Roms stolze Weltmacht, welche der Dehnung Seines Reiches den Weg vertrat. Durch zwei Jahrhunderte wüthete es wider die Gemeinde des Gekreuzigten mit allen Mitteln der Macht und Tücke, mit Schwert und Feuer und grausigen Qualen. Umsonst. Das Blut der Märtyrer ward der Same der Kirche. „Je mehr sie sie drückten, je mehr sie sich ausbreiteten." Bis Roms Kaiser das blutgetränkte Schwert vor Ihm neigte und dem König am Kreuz als dem Sieger huldigte.

Im 4. Jahrhundert bedrohte der aus Asien durch Europa sich ergießende Strom barbarischer Völker das römische Reich und mit ihm die in demselben aufgerichtete Herrschaft Jesu Christi. Aber wenn auch Rom vor dem Schwert der Germanen in Trümmer sank, das Reich Jesu Christi bestand. Aus den Händen der sterbenden Roma nahmen die wilden Sieger als kostbares Erbe das Evangelium Jesu Christi und beugten den stolzen Nacken huldigend dem König ohne Gleichen.

Seitdem dehnen sich die Grenzen des Reiches Jesu Christi unaufhaltsam, auch jenseit der Meere. Heute bis mitten in das Herz des bisher dunklen, jetzt erschlossenen Erdtheils. Auf den Schiffen der Könige und Kaufherren dieser Erde eilen die Boten Jesu Christi über das Meer, um mit dem aufgehißten Banner des Evangeliums Land und Leute in Besitz zu nehmen für den König aller Könige. Wer wäre so unverständig, zu zweifeln, daß über kurz oder lang die ganze Welt zu Seinen Füßen liegt!

Zwar seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts vollzieht sich inmitten der alten Christenheit in immer weiteren Kreisen der geweissagte Abfall von Seiner Herrschaft, und trunken im Uebermuth stellen die Wortführer der Gottlosigkeit den Zusammenbruch der

Herrschaft Jesu Christi in gewisse Aussicht und fanatisiren die blinden Massen zu der wilden Losung: „Lasset uns zerreißen ihre Netze und von uns werfen ihre Seile; wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Aber immer aufs Neue wird die stolze Rede des verwegenen Mundes kläglich zu Schanden. „Herrsche mitten unter deinen Feinden,“ so lautet Gottes Zusage an den von ihm eingesetzten König. Unerschüttert vom Sturm der Lästerung, vom Brausen der Empörung steht sein Thron, und der letzte verwegene Versuch, nach seiner Krone zu greifen, wird den Abschluß des Dramas der Geschichte herbeiführen, Seine Erscheinung, welche die Welt in Trümmer wirft. Wahrlich, die Geschichte muß Zeugin sein, daß Ihm „gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden“. Ein König ohne Gleichen an Fülle der Macht.

Auch an Herrlichkeit. Zwar den Augen des Leibes verborgen. Er sieht nicht darnach aus, als sei Er der weltbeherrschende König. Windeln, Krippe und Kreuz, Wort, Wasser und Brod sind das ärmliche Kleid Seiner Erscheinung. Doch bekundet sich dem Auge der Seinen schon jetzt Seine Herrlichkeit. Wie einst den Jüngern die Herrlichkeit Seiner Herkunft durch die arme Hülle blitzte in den Werken Seiner Hand, den Worten Seines Mundes, daß sie bekennen: „wir sahen Seine Herrlichkeit“, so kannst du bis heute an der mächtigen seligen Wirkung Seines Wortes sie inne werden. Aber sie wird auch zu Tage kommen. Wenn er „kommen wird in Seiner Herrlichkeit“, auf Seinem Haupte viele Kronen, Sein Angesicht strahlend wie die Sonne, Seine Augen wie Feuersgluth, Sein Gefährt die Wolke, Sein Geleit die Menge himmlischer Heere — wie armselig wird der Flitter aller Herrlichkeit der Großen dieser Welt erscheinen! Da werden denn alle Kniee sich beugen, auch die steifen und stolzen, alle Zungen bekennen, auch die lästernden, daß Er „der Herr“ sei.

Ein König ohne Gleichen an Fülle der Macht und Herrlichkeit. Das ist der König, deß armer Herold ich heute vor euch bin. So hoch der Himmel über der Erde, die Ewigkeit über der Zeit, der Heilige über dem Sünder, der Lebendige über dem sterbenden Menschen — so hoch überragt Er Alle, die hier den Königsnamen tragen. —

Und dieser König ist dein König, Gemeinde Jesu Christi! Zwar, ob du Ihm huldigst, weiß ich nicht. Aber Er ist dein König durch mehr als ein Gesetz. Er hat ein Recht an dich. Alles was du bist und hast, Ihm dankst du's. Er hat dich ge-

schaffen. „Alle Dinge sind durch Ihn gemacht.“ Er trägt dich mit Seinem allmächtigen Wort, mit der Fürbitte, damit er den Zorn Gottes stetig entwaffnet. Aber mehr als das: Er hat dich erlöst. Losgekauft aus den Sclavenketten des Argen, dem du mit deiner Sünde gehörtest, mit dem Preis Seines Blutes und ist dein Herr geworden. Er hat dich geheiligt. In der Taufe hat Er die Hand auf dich gelegt und gesprochen: „du bist mein“ und bis heute durch Sein Wort an der Wandlung deines Herzens gearbeitet. Er ist dein König, Christenmensch.

Nun, siehe, dieser König kommt. Das ist die Botschaft, die ich auszurichten habe.

Er kommt! — Ich wundere mich, daß du es so gelassen hörst: Er kommt. Als die Kunde: „Jesus kommt“ durch die Gassen Jerusalems tönte, da erregte sich die ganze Stadt, Männer und Weiber, Große und Kleine machten sich auf, Ihn zu sehen und zu grüßen. Und du hörst sie, du, den Er geschaffen, erlöst, geheiligt hat, hörst sie unbeweglich, gelassen, gleichgültig, als wenn sie dich nichts anginge, die große wundersame Kunde: dein König kommt? Wie soll ich das verstehen? Es ist sonst ein dankbares Amt, der Herold eines großen Herrn zu sein; für diesen König nicht? Wenn ein Mächtiger dieser Welt seinen Einzug hält in ein Land, eine Stadt seines Gebiets, welch ein Regen und Leben, wie ist Alles electrisirt, um Theil zu haben am Sehen und Rufen. Und nun: dein König kommt. Kaum, daß du davon Notiz nimmst! Weißt du, wie das zugeht? du glaubst es nicht. Es ist dir eine hohle Phrase. Darum rührst du dich nicht. Aber es ist so, Geliebte, es ist wirklich so: Er kommt, Jesus kommt. Nicht figürlich ist's gemeint, sondern ganz, ganz eigentlich: Er kommt. Er kommt, leibhaftig, persönlich, derselbe Jesus, der in Bethlehem geboren, auf Golgatha gekreuzigt worden und von den Todten erstand: Er kommt.

Er kommt. Nicht blos: Er wird kommen. So lautete die Botschaft an Israel: Er wird kommen. Sie hatten vor der ganzen Völkerwelt die Kunde voraus: Er wird kommen. Und es war ein Großes, was sie daran hatten. Die übrige Völkerwelt saß in Finsterniß und Schatten des Todes. „Finsterniß deckte das Erdreich, Dunkel die Völker.“ Wie emsig sie sich auch zerarbeiteten, das Leben glänzend zu gestalten, wie lieblich die Töne ihrer Dichter, wie geistvoll die Gedanken ihrer Philosophen, wie machtvoll die Reiche ihrer Helden — sie waren gebunden mit den

Ketten der dunklen Mächte der Sünde und des Todes. Kein Stern schien in die Nacht des friedelosen, hoffnungslosen Lebens. Darum liegt auch über den schönsten Liedern ihrer Dichter, über den edelsten Schöpfungen ihrer Künstler der Hauch der Wehmuth, darum mündet die Geistesarbeit ihrer Klugen in die Verzweiflung an dem Finden der Wahrheit. Sie wußten nicht, daß Er kommen sollte, der König, der die Ketten der Sünde und des Todes brechen werde.

Das hatte Israel vor ihnen voraus: die Kunde: Er wird kommen. Damit aber die Bürgschaft, daß Sünde und Tod nicht ewig bleiben, sondern der Gerechtigkeit und dem Leben weichen sollen, damit die Verheißung, daß zwischen der Heimath des Himmels und der Fremde der Erde die Brücke wieder geschlagen werde. Mit steigender Klarheit redet Gott zu diesem Volk von dem Kommen des Königs am Ende der Tage in Wort und Cultus. Darum aber ist Israels Blick auch in die Zukunft gerichtet. „Herr, ich warte auf dein Heil" betet Jacob im Sterben. „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme!" klagen ihre Sänger. „Ach, daß du den Himmel zerrissest", flehen seine Propheten. Es war ein Großes, daß sie wußten, Er wird kommen.

Aber mehr hatten sie, die es hören durften: „Er ist mitten unter euch getreten:" „siehe, ich verkündige euch große Freude, euch ist der Heiland geboren." „Was der Alten Väter Schaar höchster Wunsch und Sehnen war und was sie geprophezeit, ist erfüllt in Herrlichkeit". Gedenkst du wohl, was Großes du voraus hast vor dem Volk des alten Bundes: „Er kam." So alt wir sind, so lange hörten wir's: Er kam. Seit jener Stunde, da die Kerzen des ersten Christbaums in unsern leuchtenden Augen sich spiegelten, bis heute hörten wir's: Er kam. So oft wir Weihnachten, Ostern, Pfingsten feierten, sonntäglich, wenn wir uns hier zusammenfanden: „Er kam," Er, der alle Schuld bezahlte, der die Ketten der Sünde bricht, der dem Tode die grause Gestalt nimmt, Gerechtigkeit, Leben, Friede die Fülle brachte. Er kam. Welt war verloren, Christ ist geboren! —

Ja, nicht blos: Er kam. Auch Er wird wiederkommen, so dürfen wir bekennen. Wiederkommen, um Sein Werk zu vollenden, Sünde und Tod ganz abzuthun, an Stelle der alten Welt eine neue zu bauen, die Weltschlacht zu Ende zu bringen und Sein Herrlichkeitsreich zu gründen. Er wird wiederkommen, wir dürfens mit Jubel bekennen, so kommen, daß wir Ihn sehen,

Seine Hand fassen, Seine Stimme hören, zu seinen Füßen liegen, bei Ihm sein werden ohne Leid, in unaussprechlicher Seligkeit. Wie Großes haben wir an der Doppelbotschaft: Er kam, Er wird kommen, unser König!

Und doch steht in der Doppelbotschaft nicht die Fülle der Christenherrlichkeit. Nicht blos Er kam, so hören wir. Nicht blos Er wird kommen. Vielmehr auch: Er kommt. Nicht blos eine Thatsache der Vergangenheit, der Zukunft ist Sein Kommen. Auch der Gegenwart. Auch jetzt. Gewiß und wahrhaftig. Leibhaftig und persönlich, Er selbst, Jesus von Nazareth. Du brauchst nicht voll Wehmuth und Neid zu gedenken der Hirten des Feldes, der Jünger des Herrn, der Maria von Bethanien, die Ihn nahe hatten; nicht blos voll Sehnsucht der Zeit, da Er kommen wird. Vielmehr Er ist dir nahe schon jetzt in Person. Derselbe, der kam und kommen wird, kommt. Nicht blos Sein Geist, nicht blos Sein Wort, nicht blos das Zeichen Seiner Hand, Er selbst, Jesus der König. Ja, das Gewicht dieser ganzen Zeit zwischen Seiner Himmelfahrt und Seinem Wiederkommen steht darin, daß Er kommt. Glaubst du es nicht? Hast du die Verwegenheit, Ihn Lügen zu strafen? Kennst du nicht Sein großes Testamentswort: „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?" Und wo Er zu finden, hat Er uns gesagt. „Wo zwei in meinem Namen zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen," also wo Sein Name genannt wird, da ist Er. Der Jesusname ist der Träger Seiner Gegenwart. Das ist die Eigenart Seines Namens, daß Er Ihn selbst bringt. Sonst vermittelt der Name eines Menschen, einer Sache dir nur die Vorstellung, das Bild derselben. Wo Sein Name genannt wird — da ist Er. Wo das Evangelium gepredigt, gelesen, vernommen wird — da ist Er, wo getauft wird — da ist Er. Das Evangelium ist nicht blos die Botschaft von Ihm, vielmehr die Hülle Seiner Erscheinung; Taufe und Abendmahl nicht blos Hinterlassenschaften des Geschiedenen, sondern Thaten des Gegenwärtigen. Im Evangelium hörst du den Gruß Seiner Lippen, in der heiligen Taufe empfängst du den Segen Seiner Hand, im heiligen Nachtmahl den Kuß Seines Mundes. Aergere dich nicht an den geringen Zeichen! Es ist Seine Art, daß Er in unscheinbarem Gewande kommt. Wie einst in Windeln und Krippe, in der Gestalt des Allerverachtetsten, als Verbrecher am Kreuz und doch der König aller Könige, so jetzt in der unscheinbaren Hülle des verachteten Evangeliums, des unscheinbaren Wassers, der

winzigen Elemente. Doch ist Er selbst da, der König Jesus. In der armen Hülle der Mittel Seiner Gnade kommt Er.

Geliebte, gestehen wir's nur: wie viel fehlt uns an dem Ernst, an der Energie des Gedankens, daß Er uns nahe ist!

Und siehe, dieser König kommt zu dir. Ich möchte das Wort nicht missen: zu dir. Wir dürfen's jeder auf uns ziehen. Auch zu dir, wie arm, wie unscheinbar, wie gering, wie voll Sünden du bist, Er kommt zu dir. Hier steht's: zu dir! —

Und Er kommt mit unermeßlichen Schätzen! Wenn deine Sünde dich kränkt und drückt, Er kommt, sie zu tilgen. Wenn sie dich bindet mit unzerreißbaren Ketten, Er kommt sie zu brechen. Wenn Leid und Kummer wie Bergeslast dir aufliegt, Er kommt auch die schmerzhaftesten Wunden zu verbinden und zu heilen; wenn dir graut vor dem Tode: Er kommt dich stark und getrost zu machen; Er hat die Schlüssel der Hölle und des Todes. Dein König kommt zu dir.

Ich wundere mich, daß dir das Herz nicht schwillt, daß du nicht dein Angesicht verhüllst in Scham, daß du nicht jubelst in Freude: Menschenkind, Christenmensch! wache doch auf, sieh doch auf: dein König kommt!

Oder willst du Ihn nicht empfangen? Denn freilich, aufgenommen will Er sein. Sonst muß er vorüberziehen. Willst du Ihn nicht haben? Soll Er weiterziehen? Ach verschiebe nicht die Entscheidung! Du hast Ihn schon so lange hingehalten, an so vielen Sonntagen, durch so viele Jahre, vielleicht ist dein Haar darüber ergraut, hast dich noch immer nicht entschieden! Soll das so weiter gehen? — Oder willst du Ihm die Thür zuhalten! Christo dem König, deinem König? Dem Einzigen, der dir helfen kann, der's so gut mit dir meint, wie Keiner in der ganzen weiten Welt? Du kannst es, ja! Du hast die Macht dazu. Du kannst dem allmächtigen König den Eingang wehren. Kannst Ihm sagen, ich will nicht, zieh weiter! Aber hast du das Herz, Ihm das zu sagen? Ihm? Er ist hier. Laut Seiner Verheißung. Er steht vor deinem Herzen und möchte Eingang halten. Mir ist es, als sehe ich die Wehmuth Seines Angesichts, Sein Auge feucht, weil du zögerst. Ach, wie lange hast du Ihn stehen lassen, wie einen Bettler. Wie oft gesagt: wenn ich gelegene Zeit habe! Auch heute? Weißt du's noch nicht, wie elend es sich lebt ohne Ihn? Hast du's noch nicht satt, mit der Last deiner Schuld, mit den Ketten der Sünde, mit dem Kummer des Herzens, dem Grauen

vor dem Tode zu ziehen ohne Ihn? bis deine öde Straße in eine Ewigkeit ohne Hoffnung mündet? Ach, liebes Menschenkind! sei nicht so thöricht, thu's nicht!

Thu's um seinetwillen nicht. Er ist's wirklich nicht werth. Er ist so groß, so reich, so gütig, so freundlich! Er ist für dich gestorben! Thu's Ihm nicht zu Leide! Sieh, es thut so weh, verschmäht zu werden von einem, den man so lieb hat. Wie wäre dir, wenn dein Kind zu dir spräche: ich mag dich nicht! Aber Er that viel mehr an dir, als du an deinem Kinde. Wie manchem Vater, mancher Mutter hat die Kälte, der Undank des Kindes das Herz gebrochen! Ein mächtiges Drama des großen britischen Dichters, des größten von allen, zeichnet uns den schnöden Undank zweier Töchter gegen den Vater, dem sie Alles danken. Der Undank umnachtet ihm den Geist und bricht ihm das Herz. Wer es liest oder sieht, dem graut vor solcher Kindesunthat! Auch vom Herrn heißt es: „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen nahmen Ihn nicht auf.“ Du weigerst dem das Herz, der dich unaussprechlich lieb hat und um dein Herz wirbt lebenslang! Er leidet darunter. Er weint vor Jerusalem. Ach thu's Ihm nicht zu Leide! Um seinetwillen nimm Ihn auf!

Aber auch um deinetwillen. Auch wenn du reich und mächtig und gelehrt und geehrt bist, du bist doch unaussprechlich elend ohne Ihn. Du wirst entsetzlich elend, wenn das Rad deines Lebens abrollte. Was ist ein Leben, gar eine Ewigkeit ohne Ihn! Willst du Ihn nicht einlassen, deinen König?

Oder fragst du: ich will ja wohl. Aber wie fang' ich's an? Die Antwort ist bald gegeben. Du hast sie hundertmal gehört. Mit flüchtigen Regungen der Empfindung ist's freilich nicht gethan. Es ist eine ganz bestimmte That, die Ihm die Thür öffnet. Das Erste ist: Gestehe dir dein Elend! die Last deiner Schuld, die Ketten deiner Sünde, den Kummer deines Lebens, das Grauen vor dem Tode. Davor stehe still und empfinde es, und wenn dir traurig und bange wird, dann faß ein Herz zu Ihm, der dir nahe ist! Wenn Er sagt: „siehe, ich tilge deine Sünden, ich starb für dich, ich wusch dich in der Taufe,“ glaube Ihm das! Unerschütterlich fest. Und wenn Er sagt: „ich habe dich je und je geliebt,“ glaube es Ihm! Und wenn Er sagt: „ich bringe dich ins Himmelreich,“ glaube es Ihm! An dieser That des Glaubens hängt Alles. Mit der That deines blinden Vertrauens zu Ihm zieht Er ein und bringt Alles mit, was du brauchst. Was du

lerntest als Kind, was die Kirche bekennt, das laß dein Bekenntniß sein im Ernst: „ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich erlöst." Dann macht Er Wohnung bei dir.

Gemeinde Jesu Christi! ich habe für meinen großen Herrn und König des Heroldsamts gewaltet. Noch einmal: die Sinne wach! die Herzen hoch! die Augen hell! dein König kommt. Die Riegel weg! die Thore weit! die Thüren hoch! daß der König der Ehren einziehe! Erkenne Ihn, wie Er bittend, werbend vor dir steht! grüße Ihn! huldige Ihm! dann zieht Er ein und du wirst, wenn der Himmel sich spaltet zu Seinem sichtbaren Advent, erhobenen Haupts, lachenden Angesichts, brennenden Herzens Ihn grüßen mit ungezählten Schaaren: „Hosiannah dem Sohne Davids! gelobt sei, der da kommt!" Amen.

Das Wort ward Fleisch!

Am 2. Weihnachtsfesttage.

Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden! Den Menschen ein Wohlgefallen! Amen.

Joh. 1, 1—14:

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohn dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in der Finsterniß, und die Finsterniß habens nicht begriffen. Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbige kam zum Zeugniß, daß er von dem Licht zeugete, auf daß sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern daß er zeugete von dem Licht. Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbige gemacht; und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Wie viel ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben, welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Gemeinde Jesu Christi!

Noch einmal sammelt das Kind von Bethlehem uns um seine Krippe. Diesmal mit der Weihnachtskunde St. Johannis.

Zwar, sie hat eine ganz andere Eigenart als St. Lucä Weihnachtsevangelium. Wenn Lucas den Hergang der Geburt des Kindes ausführlich berichtet, Johannes faßt die gewaltige Weihnachtsthatsache in das knappe Zeugniß: „Das Wort ward Fleisch." Wenn Lucas die Herkunft des Kindes nur bis zu der Stunde seiner Geburt

aus der Jungfrau zurückverfolgt, Johannes bis in die unermeßlichen Tiefen der Ewigkeit: „im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort". Wenn Lucas mit sonderlichem Nachdruck die Niedrigkeit und Unscheinbarkeit des Kindes bezeugt, Johannes weiß nur seine unvergleichliche Herrlichkeit zu rühmen. Zwar, auch bei Lucas fehlt dem Kinde nicht der Glanz himmlischer Hoheit: Rom's Kaiser muß, ohne es zu wissen und zu wollen, mit seinem Schatzungsbefehl dazu helfen, daß die Königstadt Bethlehem die Stätte Seiner Geburt werde; ein Engel Gottes ist der Herold Seiner Erscheinung, er bezeugt Ihn als den Heiland, als Christum den Herrn, als den Davidssohn, als den Träger großer Freude für alles Volk; die Legionen himmlischer Heere feiern über der durch die Menschwerdung Gottes begnadigten Erde seine Geburt in den brausenden Tönen des Liedes ohne Gleichen: „Ehre sei Gott in der Höhe! Friede auf Erden! Den Menschen ein Wohlgefallen!" Aber wenn bei Lucas die Züge der Herrlichkeit des Kindes nur einzelne, seine niedrige Hülle auf flüchtige Augenblicke durchblitzende Strahlen sind, rühmt Johannes den strahlenden Glanz seiner majestätischen Herrlichkeit, vor dem er selbst geblendet steht, und feiert des Kindes weltgeschichtliche Bedeutung in Worten, die in der jenseitigen Welt geprägt erscheinen, freilich so, daß sein jubelndes Bekenntniß ein Mal über das andere durchzittert wird von den schrillen Mißtönen erschütternder Klage um seine Verwerfung.

Aber Beide, Lucas und Johannes, bezielen die gleiche Wirkung. Beide wollen die „große Freude" dir vermitteln, die allem Volk widerfahren soll; beide wollen das blöde Auge dir hell machen über der Herrlichkeit und Schöne dieses Kindes; beide das kalte Herz in Flammen setzen zu der lichten Lohe brennender Freude, daß dir der Heiland geboren ist; beide die trägen Lippen dir öffnen zum brausenden Jubel: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Sollt's ihnen nicht gelingen? Ist es der Weihnachtsbotschaft St. Lucä gelungen? Verdanken wir ihr helle Augen, brennende Herzen, jubelnde Lippen? Wird's

der majestätischen Weihnachtskunde St. Johannis

gelingen, sie dir zu vermitteln? —

In vier Worten feiert Johannes die Herrlichkeit des Kindes von Bethlehem. Er nennt ihn das fleischgewordene Wort

Gottes, das Leben der Welt, das Licht der Welt und Den, der Macht giebt, Gottes Kinder zu werden.

„Das fleischgewordene Wort Gottes." Das „Wort ward Fleisch" — in das kurze Zeugniß faßt Johannes die große Weihnachtsthatsache.

Das „Wort ward Fleisch!" — „Gott ward Mensch!" — Geliebte! welch ein Begebniß! Was sind alle Thatsachen der Geschichte alter und neuer Zeit gegen diese eine: „Gott ward Mensch!" Ich verstehe es nicht, wie auch nur Einer von uns diese gewaltige Kunde gleichmüthig und unbewegt hören kann. Bei Johannes ist es der Ausdruck anbetenden Staunens, wenn er ausruft: „Das Wort ward Fleisch!" Und unsere Väter konnten nicht satt werden, sich zu versenken in das Geheimniß der Menschwerdung Gottes. Es sind Töne tiefster Ergriffenheit ihres Gemüths, wenn sie singen:

Des ew'gen Vaters einig Kind,
Jetzt man in der Krippen findt;
In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ew'ge Gut.

Den aller Welt Kreis nicht beschloß,
Der liegt in Marien Schoß;
Er ist ein Kindlein worden klein,
Der alle Ding erhält allein!

Wie kommt es nur, daß wir, daß unser Geschlecht so unbewegt, so theilnahmslos vor dieser Botschaft steht, als ginge sie uns nicht an, als handelte es sich um eine Bagatelle, nicht der Rede werth? Hat die Gewöhnung an den Klang des Wortes seine Wirkung erwürgt? Oder liegt's daran, daß uns die lebendige Empfindung der Größe Gottes entschwand? — Doch, daran liegt's. Wir stehen nicht mehr, wie unsere Väter, in dem lebendigen Bewußtsein, in der lebendigen Empfindung der Größe, der Majestät, der Unendlichkeit, der Unermeßlichkeit Gottes, was Wunder, daß die Botschaft: Gott ward Mensch! uns so gut wie nicht bewegt! Schüttle doch, Christenmensch, den bleiernen Schlaf dir vom Gemüth, öffne doch dein müdes Auge, du armes kleines Menschenkind, der Majestät der Gottesschöpfung, da wird die große Kunde: Gott ward Mensch! dich wie ein Hauch der Ewigkeit durchschauern.

An das Ufer des Meeres stelle dich, laß deine Blicke schweifen über die unermeßliche Fläche, mag sie im strahlenden Spiegel vor dir sich dehnen, oder im donnernden Kampf der Wogen sich bäumen, als wollte sie die Erde und ihr Geschlecht unter ihren zürnenden Fluthen begraben, und dann gedenke, was es um Den sein muß, der es rief, daß es sei und vor dessen Schelten erschrocken es sich legt! Auf die Höhe des Berges eile und sieh' in die Felsenwelt, die mit ihren schneeigen Häuptern und eisigen Gipfeln bis in den Himmel ragt, und gedenke, was es um Den sein muß, der sie schuf mit dem Hauch seines Mundes und eher war, „ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden!“ Zu der Sterne Wunderpracht hebe deine Augen nächtlicher Weile und sieh' die Millionen und aber Millionen leuchtender Riesenkörper im unermeßlichen Weltall schweben, und gedenke, was es um Den sein muß, der sie alle schuf mit spielender Hand und mit der Regung Seines Willens sie durch die Jahrtausende ihre festen sicheren Bahnen gehen heißt! Ueber die fluthende Geschichte der Völker laß deine Gedanken dahineilen und gedenke, was es um Den sein muß, der die verschlungenen Fäden der Völkerwelt und des Einzellebens schürzet zu dem kunstvollen Gewebe eines großen Volks, welches taugt für die Welt der Zukunft, die Er auf den Trümmern der jetzigen zu bauen bestimmt versichert hat!

Und wenn dann Meer und Fels, Sternenwelt und Völkerleben überwältigt dich ahnen lassen die Größe, die Majestät, die Unendlichkeit, Unermeßlichkeit Gottes und die Schauer der ewigen Welt durchrieseln dich, dann geh nach Bethlehem und sieh' das Kind an im Stall, in der Krippe, in Windeln und versuche den Gedanken: dies Kind hilflos und zart wie ein anderes Menschenkind, bewußtlos schlafend — es ist derselbe, der Meer und Felsen, Sterne und Völker schuf, trägt und regiert mit allmächtiger Hand! Versuche es zu denken, daß in diesem Kinde die Ewigkeit zur Zeit, die Allmacht zur Ohnmacht, die Allwissenheit zur Bewußtlosigkeit, die göttliche Herrlichkeit zur menschlichen Niedrigkeit, das Wort Fleisch, Gott Mensch wurde, und daß es geschah, weil es geschehen mußte, geschah, damit die Welt nicht in Trümmer stürzte, geschah, damit du und du und ich nicht verloren gingen, sondern selig würden, geschah, weil im Herzen Gottes eine Fülle der Gluth, der Liebe und des Erbarmens wohnte, gegen welche alle Liebe auf Erden nur ein dürftiger Schatten ist, geschah, „weil Gott also, also, also die Welt liebte, daß Er Seinen eingebornen Sohn gab, auf daß

Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Zwar wie's geschehen konnte, wirst du nimmer fassen können, brauchst es auch nicht! — aber die Thatsache, daß es geschah, daß das Wort Fleisch, daß Gott Mensch wurde —, ich möchte meinen, wenn du auch noch so stumpf und steif, wenn du auch noch so empfindungssatt wärest — sie müßte dich in die Kniee brechen lassen, dein Angesicht in den Staub werfen und aus bewegtem, beschämten Herzen das Bekenntniß entbinden: „was ist der Mensch, daß du sein gedenkst und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!" — „Das Wort ward Fleisch" — welch ein Begebniß! Wenn schon über den Werken der Schöpfung, viel mehr über der Großthat Seiner Menschwerdung gebührt Gott die Huldigung: „Ehre sei Gott in der Höhe!"

Das „Wort ward Fleisch."

Aber warum „das Wort?" Warum nennt Johannes Ihn, das in Bethlehem geborene Kind, mit dem räthselhaften geheimnißvollen Namen: das „Wort Gottes?"

Nur deshalb, weil Er ein Zeuge des Wortes Gottes war? Gewiß, das was Er. Keiner wie Er. Seine Feinde selbst müssen Ihm das Zeugniß geben, daß „nie kein Mensch geredet hat wie dieser Mensch". Was immer seinen heiligen Lippen entströmte, war das Wort Gottes. Aber nicht deshalb schon, weil Er ein Zeuge des Wortes Gottes war, nennt Johannes Ihn das „Wort Gottes". Zeugen des Wortes Gottes waren auch Andere vor Ihm und nach Ihm. Zeugen des Wortes Gottes waren auch Moses und Elias, auch Jesaias und Jeremias, auch Petrus und Paulus, Zeugen des Wortes Gottes sind auch wir armen Menschen, die mit dem Dienste des Wortes betraut sind. Aber wem würde es in den Sinn kommen, uns deshalb selbst „Gottes Wort" zu nennen!

Nicht daß Er Gottes Wort bezeugte nur, versichert Johannes. Sondern daß Er es war. Nicht blos die Worte Seines Mundes, Er selbst, Seine ganze Erscheinung, Sein Werk und Wort, Sein Leben und Wandel waren Gottes Wort. Er selbst ist das aufgedeckte Geheimniß Gottes, das enthüllte Angesicht Gottes, das bloßgelegte Herz Gottes. In Ihm ist der verborgene Gott aller Welt kund und offenbar geworden. Darum heißt Er „das Wort Gottes". —

Zwar, wir kennen noch andere Offenbarungen Gottes als in Seiner Erscheinung. Nicht erst in Jesu Christo und nicht blos in Ihm

bekundet sich der lebendige Gott. Er hat sich „nicht unbezeugt gelassen.“

Wir reden mit Recht von einer Bekundung Gottes in den Werken der Schöpfung. Wer hätte sie nicht darin gelesen! „Gottes unsichtbares Wesen wird ersehen an der Schöpfung der Welt.“ Der Psalmist hat unzweifelhaft Recht, wenn er bekennt: „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veste verkündet seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern und eine Nacht thut es kund der andern. Es ist keine Sprache und Rede, da man nicht ihre Stimme höre.“

Wir reden mit Recht auch von einer Bekundung Gottes in der Tiefe des Menschenherzens, in dem Zeugniß des Gewissens. Es ist der Ausdruck der Erfahrung und Empfindung jedes pochenden Menschenherzens, wenn der Psalmist ausruft: „wo soll ich hingehen vor Deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor Deinem Angesicht? führe ich gen Himmel, siehe, so bist Du da, bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist Du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und Deine Rechte mich halten.“ Darum sind sie „Thoren“ und „Taugenichtse“, die die Lästerung wagen: „Es ist kein Gott.“ Unentrinnbar ist das Gotteszeugniß im Herzen.

Aber hier wie dort, im Gewissen und in der Schöpfung hören wir nur das Rauschen seiner Füße, fassen wir nur den Saum seines Gewandes. Wenn die Schöpfung seine Macht und Weisheit, so bekundet die Gottesstimme im Busen seine untastbare Heiligkeit.

Aber was Er für Gedanken über dir hat, wie Er's mit dir meint, wie der innerste Schlag seines Herzens ist, kannst du weder der majestätischen Stimme der Schöpfung, noch dem unentrinnbaren Zeugniß deines Gewissens entnehmen, nur der Erscheinung des Kindes in Bethlehem. Willst du Gott ins Herz sehen, willst du seine inwendigsten Gedanken und Empfindungen erkennen, dann geh nach Bethlehem und sieh in die leuchtenden Wunderaugen des Kindes in Marien Schoß, dann setze dich zu Seinen Füßen und höre Seiner gewaltigen Rede zu, dann sei Zeuge Seiner Liebe und Barmherzigkeit ohne Grenzen und Gleichen, dann sieh auf den Mann der Schmerzen, der alles unsägliche Leid, das man Ihm anthat, nur mit gesteigerter Erweisung der Liebe vergalt, dann höre zu dem Gebet des Gekreuzigten: „Vater vergieb ihnen, denn

sie wissen nicht, was sie thun", dann sieh dem Sterbenden in seine brechenden Augen und sein bleiches Angesicht voll Schmach und Speichel, da ist Gottes Herz erschlossen und mit Flammenzügen steht's darin geschrieben: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er Seinen Sohn gab."

Darum, weil Jesus von Nazareth nicht blos Sein Wort redete, sondern weil Er selber das aufgedeckte Geheimniß, das erschlossene Herz, das enthüllte Angesicht Gottes ist, darum nennt Johannes Ihn „das Wort Gottes." Wenn du was empfindest von der Sehnsucht des Psalmisten: „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?" und des Propheten: „ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" wenn du das Verlangen des Philippus kennst: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns", so wirst du bewegten Herzens es hören: „Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater." Er ist das Wort Gottes.

Aber nicht das Wort Gottes nur, auch — das Leben der Welt. In Ihm war das Leben.

Geheimnißvolles Wort: in Ihm war das Leben! Warum nennt Johannes Ihn das Leben der Welt?

Nur weil Er die Quelle alles Lebens ist? Gewiß, das ist Er. Er ist es, der aller Welt Leben und Odem giebt. Auch Er, nicht blos der Vater. Es ist uns geläufig, das Leben der Schöpfung nur auf den Vater zurückzuführen. Johannes bezeugt, daß „alle Dinge durch Ihn geschaffen sind und ohne Ihn nichts gemacht ist, was gemacht ist." Auch die Schöpfung verdankst du Ihm. Schon durch die Schöpfung bist du an Ihn gebunden, Ihm verpflichtet. Aber nicht deshalb nur nennt Johannes Ihn das Leben der Welt, weil Er aller Welt Leben und Odem giebt.

Auch nicht deshalb nur, weil wir die Bewahrung des Lebens Ihm verdanken, trotz der Sünde. Gewiß, auch das haben wir Ihm zu danken: Mit dem Eintritt der Sünde war das Leben verwirkt. Denn „der Tod ist der Sünde Sold." Dennoch blieb die Welt im Leben trotz der Sünde. Zwar das Leben hat ein anderes Gepräge gewonnen durch die Sünde. Es ist ein Leben voller Mühe und Arbeit, voll Kummer und Thränen worden. Aber es ist geblieben. Trotz unserer Sünde athmen wir noch die Luft Gottes, trotz der Sünde leuchtet uns die Sonne Gottes, trägt uns die Erde, nährt uns das Brod; trotz der Sünde nehmen wir aus der Hand Gottes Tag für Tag eine unermeßliche Fülle von Gütern. Daß es geschah, daß das Leben, wie kümmerlich immer,

uns blieb trotz der Sünde, daß Gott die Welt, ungeachtet sie mit ihrer Sünde Tag um Tag Ihn höhnt und herausfordert, noch erhält, daß die Geduld und Langmuth Gottes uns trägt — nur dem ewigen Rathe Gottes danken wir's, in der Fülle der Zeit sein Kind zu senden, nur der gewaltigen That Gottes auf Golgatha, nur der Fürbitte des Hohenpriesters zur Rechten Gottes, die unablässig bittet: „Herr, laß ihn noch dies Jahr!"

Aber auch damit erschöpfen wir nicht die Bezeugung des Johannes: in Ihm war das Leben. Das natürliche Leben, das Leben, welches sich zusammensetzt aus Essen und Trinken, Schlafen und Wachen, Lachen und Weinen, verdient den Namen Leben nicht. Es ist ein allmähliches Sterben, eine Flucht ins Grab. Das eigentliche wirkliche Leben ist mit der Sünde erstorben. Leben ist nur, wo die Menschenseele im Zusammenhang im lebendigen Verkehr mit Gott steht. Dieser Verkehr ist zerbrochen. Wir sind durch die Sünde von Gott los. Damit ist das Leben uns entschwunden. Wir empfinden es darin, daß das volle Genüge uns fehlt, daß der Friede uns entschwand. Kein Mensch hat in seinem Herzen den Frieden. Aber alle Welt sucht ihn. Denn des Menschen Friede liegt in Gott, nur in Gott. Nur wer ihn hat, hat den Frieden. Darum schwand er, seit wir Ihn verloren. Für seinen Verlust kann auch die Welt uns nicht entschädigen. Wir suchen den Frieden auf tausend Wegen, aber finden ihn nimmer. Siehe da, das Zeugniß, daß das Leben uns entschwand. Nur in Ihm war das Leben. Er ist der Einzige von Allen, der im lebendigen Verkehr mit Gott stand. Nur Sein Herz ruht am Herzen Gottes. Nur in Seinem Herzen wohnt Friede und Seligkeit. Aber er vermittelt auch der Welt das Leben, Er allein. Wer Ihn hat, hat das Leben. Der Glaube an Seinen Namen vermittelt das Leben, vermittelt den Frieden. In der Stunde, da dir die Augen aufgehen über seine Herrlichkeit, da du inne wirst, daß alle deine Schuld von Ihm bezahlt ist, in der Stunde geht die Morgenröthe des neuen Tages dir auf, scheint die Sonne des Lebens in deinem Herzen. Im Glauben an Seinen Namen knüpft sich wieder das Band zwischen dir und Gott, überbrückt sich die Kluft, die von Ihm dich schied, im Glauben an Ihn gewinnst du das Leben. Das ist die Meinung seiner Versicherung: „ich lebe und ihr sollt auch leben;" das die Meinung des großen paulinischen Bekenntnisses: „ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes

Gottes, der mich geliebet und sich selbst für mich gegeben hat." Fasse ein Herz zu Ihm, daß Er dich lieb hat, daß Er dich erlöste und der Strom des Lebens wird durch deine Seele fließen und die Luft des Friedens wird sie füllen. Und wenn du vor Seiner Krippe, zu Seinen Füßen, unter Seinem Kreuz es gewinnst, wirst du verstehen, warum die Engel Gottes über Seine Geburt rühmen: Friede auf Erden. In Ihm ist das Leben. Er ist das Leben der Welt.

Und — „das Licht der Welt". Nacht ist's in Bethlehem. Aber bei seiner Geburt durchbricht die Klarheit des Herrn die Finsterniß. „Finsterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der Herr und seine Herrlichkeit erscheint über dir." In den Banden der Sünde liegt alle Welt. Er ist der Einzige, der das Wohlgefallen Gottes hat, nur Er allein „das Licht der Welt." Er ist der einzige Mensch des Wohlgefallens Gottes. Die Geschichte der Welt ist voll leuchtender Persönlichkeiten. Aber wie groß, wie gut, wie edel sie sind; auf keinem kann unser Auge mit vollem Wohlgefallen ruhen. Sie alle tragen den Makel der Sünde. Nur sein Leben ist harmonisch. Die Seele Seines Lebens war die Liebe Gottes und blieb es in den Tod. Der einzig Reine in einer Welt von Sündern, der einzige Mensch, an dem Gott „Wohlgefallen hatte". Er allein konnte es wagen zu fragen: „wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?", und das beredte Schweigen seiner Feinde ist ein mächtiges Bekenntniß seiner Fleckenlosigkeit. Selbst die Ihn in den Tod bringen, überbieten sich in Versicherungen, daß an „ihm keine Schuld" zu finden sei. So ist er das Licht inmitten einer finstern Welt.

Aber er wandelt auch unsre Finsterniß in Licht. Er wandelt unser Gott mißfälliges Herz in eines, das Gott gefällt. Nicht blos die Vergebung der Schuld findest du bei Ihm, auch die Lösung von ihren Ketten; nicht die Entlastung des Gewissens nur, auch die Wandlung des Herzens. Was kein Ringen des Willens zu Stande bringt, die Gluth Seiner Liebe vermag es. Sie entzündet im Menschenherzen die brennende Liebe zu Ihm, mit ihr die Kunst und Kraft, um Seinetwillen den Willen Gottes zu thun. Darum heißt er mit Recht „das Licht der Welt", weil er die Finsterniß des Menschenherzens vertreibt, den Zauberbann der Sünde bricht und uns willig und tüchtig macht, den Willen Gottes zu thun. Darum jubelt mit Recht die Menge himmlischer Heere

über seiner Erscheinung: „an den Menschen ein Wohlgefallen!"

Das Licht der Welt! — auch deshalb, weil in seinem Licht allein die dunklen Räthsel des Lebens sich lösen.

Geliebte! wir leben unter tausend Räthseln: „woher die Welt? woher das Böse? warum im Menschenleben die Mischung von Lust und Leid? woher der Tod? wohin mündet die Welt?" und was der Fragen mehr sind. Durch Jahrtausende hat der Menschengeist sich gemüht, die Lösung zu finden. Umsonst. Weder der Philosophie noch der Naturwissenschaft ist es gelungen, die Wahrheit zu finden. Mir scheint, man hat wenig Ursach, sich zu blähen, „wie wir's so herrlich weit gebracht". Denn „was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man — nicht brauchen". Wie unermeßlich groß das Material des Wissens sein mag, das menschlicher Fleiß und der Scharfsinn des Menschengeistes häufte, der Wahrheit sind wir nicht um eine Linie näher gekommen. Spröde verhüllt sie sich dem spähenden Auge des Forschers. Und doch können wir nicht leben ohne die Erkenntniß der Wahrheit. Es hungert das Menschenherz nach Wahrheit. Und — wir können sie haben. In Jesu Christo ist sie erschlossen. Was Menschengeist nicht finden konnte, hat Gott gegeben. In dem Kinde von Bethlehem, in dem Licht, das seine Krippe, sein Kreuz umleuchtet, ist nicht das Herz Gottes nur erschlossen, sind auch die Räthsel der Welt gelöst. Von seiner Krippe aus fällt das Licht in die Dunkelheit dieses Lebens. Die Geheimnisse der Ewigkeit und Zeit, der Vergangenheit und Zukunft, des Völkerlebens und Einzellebens, des Lebens und Sterbens sind in Ihm erschlossen. Die Schrift, die Urkunde des in Ihm erschienenen Heils, giebt Antwort auf all die großen Fragen, welche die Welt an uns stellt. Fragst du: woher die Welt? Hier die Antwort: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Fragst du nach Sinn und Bedeutung der Schöpfung, hier die Antwort: „eine Stätte des Verkehrs zwischen Gott und uns, nach seinem Bilde gemacht." Fragst du: woher Sünde und Tod? Hier die Antwort: „wie durch einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen hindurch gedrungen, weil sie alle gesündigt hatten." Fragst du nach Sinn und Zweck der Mischung des Lebens aus Lust und Leid, hier die Antwort: „weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" und „welche ich lieb habe, die züchtige ich; so sei nur fleißig und thue Buße!"

Fragst du nach dem Geheimniß des Todes, hier die Antwort: „es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und dann das Gericht.“ Fragst du nach Sinn und Bedeutung der bunten Geschichte des Völkerlebens, hier die Antwort: „daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten“ und „es wird gepredigt werden das Evangelium in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen.“ Fragst du nach dem schließlichen Ausgang des breiten Stromes der Weltgeschichte, hier die Antwort: „wenn des Menschen Sohn kommen wird, dann werden vor Ihm alle Völker versammelt werden und Er wird sie von einander scheiden; die Einen werden in die ewige Pein gehen, die Andern in das ewige Leben.“

Zwar, „die Finsterniß hat das Licht nicht begriffen.“ Der große Haufe schilt das Licht des Evangeliums ein Irrlicht und leugnet höhnend die Richtigkeit der im Worte Gottes gegebenen Lösung des Räthsels der Welt. Aber wir haben die Bürgschaft ihrer Richtigkeit an der Thatsache, daß dasselbe Wort „das Leben“ uns vermittelt. Wer dem Worte Jesu Christi „das Leben“ dankt, der hat an diesem seligen Besitz die Bürgschaft, daß auch die Antworten auf die großen Fragen, welche es giebt, verläßlich sind. Die Realität des „Lebens“, welche es vermittelt, verbürgt die Verläßlichkeit seines Zeugnisses.

Daß der in Bethlehem Geborene die einzig sündlose Gestalt ist inmitten einer sündigen Welt, daß Er der Einzige ist, welcher mit der Kraft Seiner Liebe die Menschen aus „Kindern des Zorns“ wandelt in „Menschen des Wohlgefallens Gottes“, daß in Seinem Licht alle Räthsel der Welt sich lösen — das will Johannes mit dem Zeugniß besagen: „Er ist das Licht der Welt!“

Aber die Krone seiner Gaben, zugleich die Summe der Schätze, welche das Kind von Bethlehem vermittelt, faßt Johannes in die Versicherung: „Er giebt Macht, Gottes Kinder zu werden.“

Gottes Kinder! — ich sollte meinen, der Klang des Namens wirkte lebendigen Widerhall in der Tiefe unseres Herzens. Nach der Kindschaft Gottes steht die inwendigste Sehnsucht der Menschenseele. Wir ahnen, daß sie die Krone war, die uns einst schmückte, aber wir empfinden mit brennendem Weh, daß sie in den Staub sank. Die Schwermuth auf dem Grunde des Menschenherzens, der Zug des Leides im Menschenangesicht — nun verstehen wir, was es um sie ist: Heimweh ist es nach der verlorenen Gottes-

kindschaft, nach der Heimath am Herzen Gottes. Es kommt zur Erscheinung in der wehmüthigen Sehnsucht nach der Kinderzeit.

Wer hätte sie nie empfunden, Geliebte, diese Sehnsucht nach der Kindheit goldenen Tagen! Wenn die Last der Sünde schwer uns drückt, wir möchten wieder Kinder sein, wo die Seele rein, das Auge hell, das Gewissen unverletzt schien! Wenn die Sorge des Lebens uns ängstigt, wir möchten in die Kinderzeit zurück, da wir am Herzen der Mutter sorglos ruhten, an der Hand des Vaters fröhlich unsere Straße zogen! Wenn das Alter naht mit seiner Schwäche, seinen Gebrechen, seiner Todesnähe, wir möchten wieder Kinder sein, da wir stark und gesund und lebensfroh waren! Die Dichter aller Völker wetteifern im Preisen der seligen, goldenen „Jugendzeit."

Und doch — auch die wiedergeschenkte Kindheit würde die Sehnsucht des Herzens nicht stillen. Auch das Kind hat seine Sünde, seine Sorge, sein Leid, seine Thränen; auch das Kind wandelt, wie das Alter, am gähnenden Abgrund des Todes. Was wir meinen mit der brennenden Sehnsucht im Herzen, ist die Kindschaft Gottes, jenen seligen Stand, da die fröhliche Zuversicht zum Vater, die warme Liebe zu Ihm, die heilige Scheu, Ihm Leides zu thun der Pulsschlag der Seele ist. Wer schenkt das Kindesherz uns wieder? Nur das in Bethlehem geborene Kind. Es allein „giebt Macht, Gottes Kinder zu werden." Es wandelt das Menschenherz in das Herz eines Kindes Gottes. Niemand sonst. Mit dem warmen Strahl Seiner Liebe wandelt Er die bebende Furcht vor Gott in die selige Zuversicht, daß Er vergiebt; die Entfremdung von Gott in die Liebe zu Dem, der uns zuerst bis in den Tod seines Kindes liebte, das Begehr zur Sünde in die aus der Liebe geborene heilige Scheu, solch „Uebel zu thun und wider Gott zu sündigen." Der Glaube an Seinen Namen vermittelt die Wandlung des Herzens, die Gewinnung des Herzens eines Kindes Gottes voll Zuversicht, Liebe und heiliger Furcht Gottes. Er giebt Macht, Gottes Kind zu werden! —

Siehe da, Gemeinde Jesu Christi, die Herrlichkeit des Kindes von Bethlehem! Es ist das fleischgewordene Wort, das Leben der Welt, das Licht der Welt und Der, der Macht giebt, Gottes Kinder zu werden. Das sind die Schätze, die an Seiner Krippe zu heben sind.

Willst du sie gewinnen? Nur eins ist noth. Freilich dies Eine unerläßlich. „Wie viele Ihn aber aufnahmen" — denen

vermittelt Er den Reichthum Seiner Gaben. Ihn aufnehmen d. i. „an Seinen Namen glauben" — siehe da das Geheimniß, die Schätze in Bethlehem zu heben. Nichts als dies. Nur glauben sollst du Ihm, daß Er dich lieb hat, wie sonst kein Mensch, daß Er um deinetwillen vom Himmel kam, daß Er für dich zahlte, daß Er stark und Willens ist, dich zu wandeln, zu tragen durch dies arme Leben und durch das Dunkel des Todes bis in die Hütten der jenseitigen Welt — das vermittelt Seinen Einzug in dein Herz mit der Fülle Seiner Schätze.

Willst du Ihn aufnehmen? oder willst du's nicht? — Willst du's nicht? Legion sind ihrer, die ihm die Aufnahme versagen. So viele, daß es aussieht, als wäre nicht ein Einziger, der Ihn aufnimmt. Dreimal wiederholt Johannes die erschütternde Klage um seine Verwerfung. „Er war in der Welt und die Welt ist durch Ihn gemacht und die Welt — kannte Ihn nicht!" „Er kam in Sein Eigenthum und die Seinen — nahmen Ihn nicht auf." Das Licht scheinet in die Finsterniß und die Finsterniß — hat es nicht begriffen." Tragischer Ausgang des großen Gotteswerks der Menschwerdung Gottes, der Erlösung der Welt: die Seinen — nahmen Ihn nicht auf! — Nur eine verschwindende Minderheit nimmt Ihn auf. Wohin willst du dich stellen, Menschenkind? Zu der zahllosen Mehrheit, die Ihm die Aufnahme versagt? oder zu der verschwindenden Minderheit, die Ihn aufnimmt? Du hast die Macht, Ihm die Thür deines Herzens zuzuhalten, die Macht zu sagen: ich will dich nicht. Hast du das Herz, so zu thun? die verwegene That zu thun, daß du, Geschöpf Seiner Hand, zu dem Schöpfer sprichst: „ich kenne dich nicht?" die empörende That zu thun, wiewohl du Sein Eigenthum bist, Sein eigen durch Schöpfung, Erlösung und Heiligung, Ihm die Aufnahme zu versagen? die wahnsinnige That zu thun, in der Finsterniß der Sünde und des Todes zu verharren und das Licht der Gerechtigkeit und des Lebens zu verschmähen? Ach nein, liebster Mensch, thue nicht so! Heute nicht! Siehe, du hast oft, lange so gethan, Ihm oft die Thür gewiesen, vielleicht bis heute. Heute kommt Er wieder, kleidet sich in die rührende Gestalt eines bittenden Kindes und will in dein Herz — hast du das Herz, Ihm die Aufnahme zu versagen? Das bittende Auge eines Kindes hat eine Allgewalt, der auch ein rohes Menschenherz Mühe hat zu widerstehen. Hier ist es die Bitte deines zum Kinde gewordenen Gottes. Ach, thue Ihm das Leid nicht an, daß du

Ihn schnöde abweisest! Es thut Ihm weh. Gedenkst du nicht, wie Er einst weinte, da Er klagen mußte: „wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein, und ihr habt nicht gewollt?“ Gedenkst du nicht, wie die dunklen Schatten des Wehs über Sein heiliges Angesicht flogen, da Er beim Weggang der Vielen Seine Jünger fragte: „wollt Ihr auch weggehen?“ Gedenkst du nicht an den schmerzlichen Zug Seines Angesichts, da Er Petrum ansah auf sein Wort der Verleugnung: „ich kenne Dich nicht?“ Heute fragt es dich, das Kind in der Krippe: Menschenkind, willst du mich nicht einlassen in dein Herz? willst du nicht? wirklich nicht?

Englands großer Dichter hat ein erschütterndes Drama geschaffen, welches zwei entartete Töchter zeichnet, die dem königlichen Vater, dem sie Alles danken, was sie haben, die Aufnahme weigern. Die Erlebung der Thatsache, daß er in sein Eigenthum kam und die Seinen ihn nicht aufnahmen, stürzt ihn in die Nacht des Wahnsinns und bricht ihm das Herz.

Geliebte! in welche Gesellschaft gerathen wir, wenn wir Dem die Aufnahme weigern, Dem wir Alles danken, was wir sind und haben! Ach nein, thu's Ihm nicht zu Leide! Gerade, weil's so Viele thun, du nicht!

Aber auch dir selbst thu's nicht zu Leide! Sieh, du magst sagen, was du willst, du bist doch unaussprechlich elend, wenn du dies Kind nicht bettest in deinem Herzen. Willst du wirklich die Last deiner Schuld, die Ketten deiner Sünde, die Mühsal des Leides, die Furcht des Todes weiter mit dir schleppen, weiter einer hoffnungslosen, entsetzlichen Ewigkeit entgegen? Kein Mensch, kein Mensch kann dir davon helfen, außer dem Kind in Bethlehem. Willst du so thöricht, so wahnwitzig sein, Ihm doch die Aufnahme zu versagen? Nein, ach nein, nun nicht mehr! Heute nicht wieder! Heute mach' ein Ende deines Jammers; heute tritt an Seine Krippe, heute neige deinen stolzen Nacken, heute beuge deine steifen Kniee, heute falte an der Krippe deine faulen Hände und antworte ihm mit bewegtem, beschämten Herzen: „sei mir willkommen tausendmal, Du Freund und werther Gast,“ heute endlich glaube Ihm: da wird die Weihnachtsfreude dein Herz füllen, die dich jubeln macht mit den Kindern: „o du fröhliche, o du selige Weihnachtszeit!“ die dich bekennen läßt mit St. Johannes: „wir sahen Seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ Amen.

In keinem Andern Heil!

Am Epiphanienfest.*)

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Apostelgeschichte 4, 12:

„Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden" (als der Name Jesus Christus).

Gemeinde Jesu Christi!

Das Werk der Mission ist es, was uns heute hier zusammenführt und was unsre Gedanken in dieser Stunde um sich sammeln will: das Samariterwerk Jesu Christi an der unter die Mörder gefallenen Völkerwelt, da er den Wein und das Oel Seines Evangeliums in ihre klaffenden Wunden gießt und sie birgt in die Herberge Seiner Kirche, bis Er kommt.

Geliebte! würdigen wir das unermeßliche Gewicht dieses Werkes? Weißt du, stehst du in der lebendigen Empfindung, daß die Mission alle weltgeschichtlichen Erscheinungen seit den Tagen Jesu Christi himmelhoch überragt, daß sie die Achse ist, um welche das Riesenrad der Geschichte kreisend schwingt? —

Zwar, sie gilt nicht dafür. Im Rath der Großen dieser Erde wird kaum mit ihr gerechnet. Auf dem Markt des Völkerlebens ist von ihr nicht die Rede. Sie sieht auch nicht darnach aus. Gestalt und Schöne hat sie nicht. Was ist denn das auch Sonderliches? Eine Handvoll Menschen zieht hinaus, um den Völkern jenseit des Oceans die Kunde einer Geschichte zu bringen, die vor

*) Im Braunschweiger Dom am Missionsfest gehalten den 24. Juni 1893.

bald 19 Jahrhunderten in einem entlegenen Winkel der Erde sich abspielte, fern von der breiten Heerstraße öffentlichen Lebens. Mit Mühe und Noth überreden sie aus den nach viel Hundert Millionen zählenden Völkermassen jährlich einige Tausend, daß sie sich zu Jüngern Jesu von Nazareth bekennen! Was ist denn daran gelegen? Erscheint das nicht neben den glänzenden Begebnissen geschichtlichen Lebens wie eine Bagatelle, der Beachtung nicht werth?

Aber wollten wir wirklich das Gewicht der Mission nach ihrer Erscheinung bemessen? Vergessen wir, daß es Gottes stete Weise ist, seinen Werken in der Welt ein unscheinbares Gewand zu leihen?

Vergessen wir, wie unscheinbar etwa das alttestamentliche Israel war; es durfte nicht entfernt sich messen mit den großen Culturvölkern des Alterthums; den Griechen, den Römern, die fast die ganze Breite der weltgeschichtlichen Bühne einnahmen! Dennoch, weder in Athen noch in Rom, in — Jerusalem entsprang der Quell des Heils für die todtkranke Menschenwelt! —

Vergessen wir, wie unscheinbar die Gestalt dessen selber war, den wir unsern Herrn nennen: Seine Wiege eine Krippe! Sein Sterbebett ein Verbrecherkreuz! Dennoch — vor dem herzbezwingenden Zauber des Dornenkranzes Jesu von Nazareth erlosch im Umsehen der strahlende Glanz der römischen Imperatorenkrone! Unter dem Donnergang Seiner Schritte brach Roms Riesenbau in Trümmer und heute liegt die halbe Welt dem Gekreuzigten huldigend zu Füßen! —

Vergessen wir, wie unscheinbar das Evangelium bis heute ist in Ton und Schrift. Es besteht den Vergleich nicht mit den glänzenden litterarischen Erzeugnissen der Völker alter und neuer Zeit! Dennoch — wo immer es gilt, schlafende Menschenherzen zu wecken, schwache zu stärken, kranke zu erquicken, brechende zu stählen für den dunklen Weg des Todes — wir eilen achtlos vorüber an all den stolzen Erzeugnissen menschlichen Geistes und greifen nach — dem armen Wort, welches Jesum von Nazareth zum Inhalt hat! —

So ist es die stete Weise Gottes, Seinen Werken ein unscheinbares Gewand zu leihen. Und wir wollten das Gewicht der Mission nach ihrer Erscheinung messen? Wollten in Versuchung kommen, ihren Werth, ihre Bedeutung zu verkennen um des Magdgewandes willen, das sie trägt?! —

Trotz Seiner ist sie die Königin aller weltgeschichtlichen Erscheinungen.

Nicht blos, weil sie der Vollzug einer testamentarischen Verfügung des Königs aller Könige ist.

Das ist sie. Scheidend hinterließ der Herr Seiner Kirche den gewaltigen Auftrag: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur!“ Er durfte es. Nur Er. Er legitimirt sich selbst über Seine Vollmacht zu diesem Auftrag ohne Gleichen. Mit dem Wort voll Wahrheit und Demuth: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Ihm gehörte die Welt. Durch mehr als ein Gesetz. Nicht blos, weil alle Dinge durch Ihn gemacht sind. Mehr noch, weil Er sie mit dem Preise Seines Bluts erkaufte aus den Ketten des Fürsten der Finsterniß. Zum Lohn Seiner sauren Arbeit hat der Vater Ihm die Heiden zum Erbe, und die Völker zum Eigenthum gegeben. Darum darf Er der Völkerwelt Seinen königlichen Gruß entbieten im Wort des Evangeliums. Das ist die Mission.

Aber nicht blos das, nicht blos die Entbietung Seines Grußes an die Völkerwelt durch den Dienst Seiner Kirche, Seiner Jünger. Vielmehr Seine eigene persönliche That; der Gang Seiner Füße, Sein Siegesgang, da er die Welt erobert.

Du kennst Sein Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Das ist keine hohle Redensart. Denn was Er zusagt, hält Er gewiß. Er bei uns, persönlich und leibhaftig! — so ist es. Und auch wo Er zu finden ist, hat Er uns bestimmt bezeugt: „Wo zwei in meinem Namen sind, da bin ich.“ An Seinen Namen hat er Seine persönliche Gegenwart gebunden. Wo Sein Name genannt wird, da ist Er, persönlich und leibhaftig. Wo das Evangelium Seines Namens gepredigt, wo die Taufe in Seinem Namen vollzogen, wo das Altarsacrament in Seinem Namen gespendet wird, da ist Er, Er selbst, persönlich und leibhaftig. Gehüllt in das unscheinbare Gewand seines Evangeliums, des Taufwassers, der Abendmahlselemente — so durchschreitet der König der Welt, unscheinbar aber in Person, die Geschichte und die Welt und legt ihre Völker sich zu Füßen. In Erfüllung der Zusage Seines Wortes: „Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich alle deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege!“ —

Die Blätter der Geschichte geben Kunde von großen Eroberungen, Kriegen, Schlachten und Siegen. Aber welche kann sich messen mit diesem stillen aber stetigen Siegesgange Jesu von Nazareth! Seit Alters haben die Großen der Erde immer aufs Neue den Plan gefaßt, die Welt sich zu Füßen zu legen, die

Völker zu umspannen in einem großen Weltreich, in welchem ihr Wille das beherrschende Gesetz sei. Schon die großen orientalischen, vollends das römische Reich verfolgten dies Ziel. Noch am Anfang unseres Jahrhunderts hat an der Spitze unserer Nachbarn im Westen der corsische Abenteurer den Gedanken wieder aufgenommen und mit Aufbietung aller Machtmittel verfolgt. Nie ist die Verwirklichung gelungen. Auf halber Höhe faßte sie Gottes Arm und schleuderte sie zurück in die Tiefe. Nur Einem gelang die Eroberung der Völker. Trotz aller Hemmnisse, die man Ihm bereitete, trotz aller Mittel der Macht und List, mit denen man Seinen Siegesgang zu hindern suchte! Jüdischen Fanatismus, römische Brutalität, germanische Barbarei hat Er gleich siegreich überwunden, mit keiner anderen Waffe als dem armen Wort des Evangeliums. Unwiderstehlich erobern Seine Boten die Welt. Auch heute. Auch heute, wo im eigenen Lager die Meuterei ausbrach und der wilde Ruf je länger, je stürmischer laut wird: „Lasset uns zerreißen ihre Ketten und von uns werfen ihre Seile! Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!“ Trotz allem geht Sein Werk der Eroberung der Welt vorwärts und welcher Verständige zweifelt, daß es nur eine Frage der Zeit ist, daß der ganze Kreis der Erde Ihm huldigend zu Füßen liegt! Kannst du es leugnen, daß das Werk der Mission die Königin aller weltgeschichtlichen Erscheinungen ist? —

Ja, ist sie nicht die Achse, um welche das Riesenrad der Geschichte kreisend schwingt? —

Ihr kennt seine Versicherung: „Es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann — wird das Ende kommen.“ Nur nach der Vollendung der Predigt des Evangeliums, der Mission hält das Ende sich auf. Daß die Welt noch steht, daß die Sonne noch leuchtet, die Sterne noch funkeln, die Erde uns noch nährt — nur darin gründet es, daß das große Werk der Mission sein Ziel noch nicht erreichte. An demselben Tage, wo die Botschaft von Christo das letzte Volk erreicht, wird geschehen, was die Weissagung in Aussicht stellt, wird die Sonne erlöschen, werden die Sterne vom Himmel fallen, wird die Erde erbeben, wird die aus den Tag und Nacht aufsteigenden Sünden der Menschenwelt über uns drohend sich zusammenziehende Wetterwolke des Zornes Gottes sich entladen, der Weltbau in Trümmer stürzen und der Sohn Gottes das für die Ewigkeit unabänderlich entscheidende

Richterwort sprechen. Wenn aber nur auf die Vollendung des Missionswerkes die auf dem Blute und der Fürbitte Jesu Christi gründende Geduld Gottes wartet, um seinem abschließenden Gerichte Platz zu machen, werden wir nicht sagen müssen, die Mission sei das centrale weltgeschichtliche Werk, die Achse, um welche der Geschichte Riesenrad kreisend schwingt? —

So will das Werk der Mission gewürdigt sein, als der Vollzug der großen testamentarischen Verfügung des Königs aller Könige, als sein persönlicher Siegeszug, da er die ihm gehörenden Völker der Erde sich zu Füßen legt, als das centrale Werk der Geschichte, auf dessen Vollendung das Ende wartet.

Ist es nicht verwunderlich, erschreckend, beschämend, daß dies gewaltige Werk so geringem, kümmerlichem Interesse begegnet?

Ich rede nicht von Denen, die mit dem Evangelium brachen, die ihrem Herrn den Dienst kündigten und den Rücken kehrten. Wie sollten sie für die Mission ein warmes Herz haben! Ihnen kann sie nur als phantastisches Abenteuer einiger verdrehter pietistischer Köpfe, als schwer begreifliche Liebhaberei sentimentaler Seelen, höchstens als Handhabe zur Erreichung kultureller, merkantiler, politischer Interessen erscheinen. Aber wir, Geliebte, denen Gott die Augen öffnete für die Herrlichkeit seines Sohnes, wir, die im Ernst bekennen: ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, wir, denen Er das Herz nahm zu brennender Dankbarkeit und willigem Gehorsam — wie kommt es nur, daß auch uns das Interesse so gering, die Augen so dunkel, die Hände so träge sind für sein großes Reichswerk? —

Zwar, es ist ja besser damit geworden als vordem. Wenn am Anfang unseres Jahrhunderts man nur 7 evangelische Missionsgesellschaften zählte, heute 10 mal so viel; damals nicht 200 Missionare, jetzt mehr als 12 mal so viel; damals nur etwa 1 Million Mark jährlich aufkam für die Zwecke der Mission, heute 25 mal so viel; wenn damals nur etwa 50000 Heiden in der Pflege der Mission standen, heute mehr als 2 Millionen — gewiß, wer will den Fortschritt verkennen! Aber wie viel fehlt, daß wir sie würdigen in ihrem weltgeschichtlichen Gewicht, wie viel, daß wir ihren Gang mit gespanntem Interesse verfolgen! daß sie in unserem Fürgebet eine regelmäßige Nummer bildet! daß die Herzen uns warm, die Augen uns hell, die Hände uns rührig sind für sie! Wie viel fehlt daran! Wie kommt das nur? Worin gründet das? —

Geliebte, wir stehen heute unter der Wirkung des Bekenntnisses St. Petri vor Israels Synedrium, vor dem großen Bekenntniß: „Es ist in keinem Andern Heil als im Namen Jesu Christi." Gründet unsere Flauheit, unsere Mattherzigkeit, unsere Interessenlosigkeit gegenüber dem Werk der Mission nicht darin, daß wir dies Bekenntniß nicht im Ernste theilen?! — Wenn Petri Bekenntniß das deinige wäre, wenn du davon durchdrungen wärest, daß in keinem, in keinem Andern, aber im Namen Jesu Christi ausschließlich Heil sei für dich und mich und alle Welt — zweifellos, das Herz würde uns warm, die Augen hell, die Hände geschäftig sein für das Werk, welches den Heillosen das Heil vermittelt. Nach der Stellung zu diesem Bekenntniß bestimmt sich die Stellung zum Missionswerk.

Das brennende Herz, das helle Auge, die rührigen Hände für die Mission sind erst die Frucht der Erlebung der Heillosigkeit des Lebens und der Heilskraft des Namens Jesu Christi.

In dieser Erkenntniß wachsen, dieser Doppelthatsache erlebungsmäßig gewiß werden — das ist der Weg zum Verständniß, zum Interesse, zur Arbeit an dem Werk der Mission. Wollen wir's nicht?

Es ist in keinem Andern Heil! —

Geliebte, wissen wir das? glauben wir das? sind wir davon lebendig durchdrungen, daß es so sei? daß das Grundgepräge unseres Lebens ohne Christum düster und schaurig ist? daß im ganzen Bereich des natürlichen Lebens, was sonst immer, das Heil nicht gefunden wird? —

Ein Sturm des Widerspruchs begegnet diesem Bekenntniß.

Nicht blos die entschlossenen Feinde des Evangeliums widersprechen. Zwar sie mit Leidenschaft. Sie rühmen das Gepräge des Menschenlebens als licht und freundlich, als überreichlich schön, um ungestört genossen zu werden. Gerade das Christenthum schelten sie den ärgsten Störenfried behaglichen Genusses. Sie fordern stürmisch, wir sollen unsere Kirchen einreißen, unsere Altäre zertrümmern, unsere Kreuze zerbrechen, unsere Bibeln verbrennen, aus dem Kreis des Jahres die Blumen der Sonn- und Festtage brechen, aus den Blättern der Geschichte, aus unserm Kopf und Herzen den Namen Jesu Christi löschen — dann erst, so versichern sie, wenn man außerhalb des Schattens der Kirche

leben und sterben könne, werde es „eine Lust sein zu leben"; dann werde die goldene Morgenröthe eines sonnenhellen Tages über der Erde aufgehen und wir den Himmel auf Erden in vollen Zügen genießen können.

Aber nicht der rothe Sozialismus nur phantasiert so. Auch außerhalb des Kreises dieser Extremen zählen sie nach Hunderttausenden, welche das Bekenntniß vom düsteren Gepräge des Menschenlebens als das grundfalsche Ergebniß einer melancholischen Betrachtung der Wirklichkeit, einer einseitigen Beurtheilung des Menschenlebens, einer beschränkten düstern Lebensanschauung bezeichnen, mit Leidenschaft für den wesentlich freundlichen Charakter des natürlichen Menschenlebens eintreten und entrüstet es leugnen, daß wir ohne den Schein des Evangeliums in lichtlose Nacht gehüllt sind.

Und doch ist es so! doch ist es so! Nicht Petrus nur bekennt so. Mit ihm alle Männer Gottes Alten und Neuen Testaments. Die ganze Schrift ist ein energischer Zeuge des dunklen, schauerlichen Grundgepräges unseres Lebens. Braucht's der Beläge? — Wenn etwa auf dem ersten Blatt deiner Bibel Gott selbst das Menschenleben mit den Worten zeichnet: „im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brod essen, mit Kummer sollst du dich nähren dein Lebelang, bis du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist;" wenn der Knecht Gottes, Moses, in seinem Psalm erschrocken bekennt: „wenn das Leben köstlich war, ist es Mühe und Arbeit gewesen," wenn der Prophet auf seine Frage nach dem Inhalt seiner Predigt die göttliche Antwort empfängt: „Predige: alles Fleisch ist Heu und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume;" wenn der Psalmist ein mal über das andere klagt: „wie garnichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben?" und „der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde;" wenn der Verfasser des „Predigers Salomo" das Ergebniß seiner Lebenserfahrung in das verzweifelte Bekenntniß faßt: „es ist Alles eitel, ganz eitel;" wenn der Verfasser eines apokryphen Buches des Alten Testaments klagend ausruft: „es ist ein elend und jämmerlich Ding um aller Menschen Leben, vom Mutterleibe an bis wir wieder zur Erde gehen, die unser aller Mutter ist;" wenn St. Paulus ausruft: „ohne den Gekreuzigten und Auferstandenen sind wir die Elendesten unter allen Kreaturen" — ich wüßte nicht, wie man düstrer vom Menschenleben reden könnte!

Aber nicht die Schrift nur redet so davon. Es wäre ein Kleines, aus der Litteratur aller Völker Stimmen erschütternder Klage um den trüben Charakter des Menschenlebens ertönen zu lassen. Von allen Völkern, die die Erde trug, war keins lebensfroher als die Griechen. Sie hatten vor andern helle Augen für die lichten Züge des Lebens und verstanden es, der „schönen Welt" mit hingebender Behaglichkeit sich zu erfreuen. Ueber ihrem ganzen Leben schien sonnenhelle Heiterkeit gebreitet. Dennoch, so bald ihr Blick von der Oberfläche des Lebens in die neben ihm gähnende dunkle Tiefe fiel, wandelten sich die heitern Weisen ihrer Lippen in verzweifelnde Klagen. „Nichts ist jammervoller auf Erden," so bekennt schon der alte Homer, „von Allem was Leben haucht und sich reget, als der Mensch." Und Sophokles läßt im Oedipus auf Kolonos den Chor klagen: „nicht das Licht der Welt zu erblicken, wäre mehr als alles; nachdem wir wurden, dahin wieder zu gehen, woher wir kamen." Und von den Lippen eines griechischen Dichters ist das in immer neuen Wendungen wiederkehrende Lied der Verzweiflung gesungen: „es wäre uns besser, daß wir nicht geboren wären, wenn geboren, schnell wieder zu sterben." —

Und haben sie nicht Recht, Geliebte? — Sagt selbst: wenn es eine unleugbare Thatsache ist, daß das Menschenherz im ganzen Bereich des natürlichen Lebens kein Gut, kein Kleinod findet, das es stillt, wenn trotz Allem was du hast und gewinnst, auf dem Grunde deiner Seele ein ungestilltes Sehnen, eine ungefüllte Lücke, ein nicht versiegendes geheimes Weh und Weinen bleibt, wenn wir, mit Goethe zu reden, „von Begierde zum Genuß taumeln und im Genuß nach Begierde verschmachten," wenn „alle Näh' und alle Ferne die tiefbewegte Brust nicht befriedigt;" wenn kein einziges der Güter dieser Erde hält, was es von Ferne versprach und ihr Gewinn nur eine Kette von Enttäuschungen mit sich bringt; wenn es eine Thatsache ist, daß auch die erjagten Güter im Umsehn wieder schwinden, uns in den Händen zerbrechen und nichts als Trümmer und Scherben, blutende Herzen und weinende Augen hinterlassen, wenn „jede schöne Gabe flüchtig ist wie des Blitzes Schein, welche schnell in ihrem düstren Grabe die Nacht wieder einhüllt," wenn die Freude um ihren Besitz in jedem Moment durchzittert, gelähmt wird von der bangen Sorge um ihren Verlust; wenn es eine Thatsache ist, daß kein einziges der diesseitigen Güter taugt, das düstre Grundgepräge unseres Lebens zu wandeln, kein

einziges, die Centnerlast der Schuld vom gequälten Herzen zu wälzen, kein einziges, die Klammerketten der Sünde zu brechen, kein einziges, die Wunden der Seele zu verbinden, kein einziges, vor der stündlich drohenden grausamen Umarmung des Todes zu schützen; wenn, auf den Grund gesehen, unser Leben, diese kurze Spanne zwischen Wiege und Grab, als ein langsames Sterben erscheint, als eine in steigendem Tempo verlaufende schwindelnde Fahrt hart am gähnenden Abgrund, in den wir schließlich ausnahmslos stürzen müssen, um zu zerschellen und uns bei wiederaufblitzendem Bewußtsein wiederzufinden in einer Ewigkeit ohne Licht und Hoffnung — sagt, Geliebte, lautet es nicht wie die Rede eines Trunkenen, wenn der Liberalismus versichert: außerhalb des Scheines des Evangeliums sei es „eine Lust zu leben," oder wenn der radikale Socialismus die lüsternen Massen mit der Aussicht ködert, auf den Ruinen der Kirche und auf den Trümmern des Gottesglaubens ungestört ihre wilden Orgien feiern zu können? — Trifft der Prediger Salomo nicht das Richtige, wenn er erschrocken bekennt: „ich sprach zur Freude: du bist toll und zum Lachen: was machst du!," und wißt ihr bei diesem entsetzlichen Stande der Dinge andern Rath als daß wir uns zusammensetzen, unsere Häupter verhüllen und in die grause Nacht der Freude und Hoffnungslosigkeit die Töne der Verzweiflung erklingen lassen, sei es des griechischen Dichters: es wäre uns besser, daß wir nicht geboren wären! sei es des Apostels Jesu Christi: wir sind die elendesten unter allen Kreaturen!? —

Ich weiß, was du entgegen hältst. Du weisest auf die Fülle reicher Güter, die das Leben vermittelt, auf die lichten, freundlichen Seiten, die es bietet. Man verkenne sie völlig, wenn man zu einer so trostlosen Anschauung gelange! — Und wer könnte so blind, so unverständig sein, jene hellen, freundlichen Züge im Verlauf des Menschenlebens zu übersehen! Die Schrift selbst versichert: „die Erde ist voll der Güte des Herrn!" und im Bekenntniß unseres Glaubens preisen wir Gott um eine lange Reihe von Gütern, welche uns das Leben der Schöpfung vermittelt. Zweifellos liegt auch über dem natürlichen Leben noch das glühende Abendroth der gesunkenen paradiesischen Sonne. Das Brod, das wir essen, das Kleid, das uns deckt, der Sonne freundlich Licht und der Sterne zauberisches Funkeln, des Lenzes Lüfte und des Sommers Pracht, des Waldes wonniges Rauschen und der Vöglein süßes Lied, des Meeres Brausen und der Berge Majestät, vollends

die sog. idealen Güter, die Arbeit des Berufs, die Kunst, die Wissenschaft, der Besitz von Weib und Kind — wer kann es leugnen wollen, daß all diese und ungezählte andere Güter eine Quelle reicher Erquickung sind! Aber für die Würdigung des Grundcharakters unseres Lebens verschlägt das nicht. Nicht darum fragt sich's, ob nicht das Leben eine Reihe von Gütern, sondern darum, ob eins von ihnen oder alle insgesammt uns das Heil vermitteln, ob in Einem oder in Allen zumal das Heil ist. Das ist die Frage. Und das können sie nicht. Nicht Eins von ihnen. Nicht Eins von ihnen vermittelt dir das Heil; denn nicht eins von ihnen den Frieden, nicht eins die Freiheit, nicht eins die Hoffnung, nicht eins die Wahrheit. Trotz ihrer ziehen wir friedelos, kraftlos, hoffnungslos, rathlos unsere Straße.

Oder kennst du Einen, einen Einzigen, der im Bereich des Lebens außerhalb des Scheins des Evangeliums den Frieden fand? Das volle wunschlose Genüge des Herzens? Die von keinem Mißklang gestörte Harmonie seiner Seele? Ich fand Keinen. Sie suchen ihn alle. So weit es Menschenangesichter giebt, so weit Menschenherzen klopfen, suchen sie den Frieden. Mit glühender Sehnsucht, auf tausend Wegen! Aber ohne je ihn zu finden. Ob du im Glanz des Goldes, ob im Rausch der Lust du ihn suchst, ob im Kranz der Huldigung mitlebender Geschlechter, nirgends findest du den brennend begehrten Frieden. Es gab Wenige, die so im Vollgenuß materieller Güter und im Schmuck geistiger Gaben standen als der Dichterfürst unseres Volks. Aber seinem Munde entstammt das Bekenntniß, daß „er es auf die verschiedenste Weise versucht habe und jedes Mal gequälter und unbefriedigter zurückgekommen“ sei, und seinem Herzen die ergreifenden Töne der Klage und Sehnsucht, daß er den Frieden nicht fand:

„Der Du von dem Himmel bist, alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist, doppelt mit Erquickung füllest:
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz, die Lust? —
Süßer Friede, süßer Friede!
Komm! ach komm! in meine Brust!“ —

Das ist unbestreitbar: im ganzen Bereich des Lebens findest du den Frieden nicht, den du brennend begehrst.

Auch die Freiheit nicht. Die Aufhebung politischer und sozialer Schranken vermittelt die Freiheit nicht. Das Menschenherz, der Menschenwille trägt Ketten, die keine Kraft des Willens, kein Ernst des Gebots, keine Cultur brechen kann. Zwar, die Ausbrüche der Sünde können wir hindern, können uns zwingen, der Forderung des Willens Gottes äußerlich zu entsprechen. Aber die böse Lust und Neigung erwürgen, die Selbstsucht wandeln in die Gottesliebe als treibende Kraft neuen Lebens, uns willig und tüchtig machen, mit Lust und Gott zu Liebe Seinen Willen zu thun — wer vermöchte das! Die Edelsten und Besten haben zu allen Zeiten am meisten geseufzt unter dieser entsetzlichen Knechtschaft, da „wir nicht thun, was wir wollen, sondern was wir nicht wollen, das thun," geseufzt wie Paulus: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Todesleibe!" Wie der Friede, so hat auch die Freiheit im Bereich des natürlichen Lebens keine Stätte.

Auch die Hoffnung nicht. Wir sind von Natur ohne Hoffnung. Zwar „es reden und träumen die Menschen viel von besseren künftigen Tagen," aber die Zukunft hält nicht, was sie der Gegenwart versprach. Wir erleben Enttäuschung auf Enttäuschung. Und das Ende? — Der Tod. Der aber ist nicht ein Gegenstand der Hoffnung, sondern der Furcht und des Grauens. Gestehn wir's nur: uns graut vor dem Tode! Mit Recht. Nicht blos, weil er Leib und Seele auseinanderreißt, nicht blos, weil er „der süßen Gewohnheit des Daseins" uns entnimmt, nicht blos, weil er süße Bande des Bluts und der Liebe zerreißt, viel mehr, weil wir's empfinden, er bringt uns vor das Angesicht des lebendigen Gottes, der zum Lohn unserer Thaten in eine entsetzliche Ewigkeit uns weist. In die Nacht des Lebens scheint auch der Stern der Hoffnung nicht.

Und endlich auch die Wahrheit wird hier nicht gefunden. Die ganze, uns umgebende Welt, unser eigenes Dasein ist ein Räthsel, ein Geheimniß. Aber die Lösung fand Keiner. Antworten genug; aber alle ohne Bürgschaft der Verläßlichkeit und Richtigkeit. Wer „erkannte denn, was die Welt im Innersten zusammenhält? wer schaute alle Wirkungskraft und Saamen?" wer sagt uns: woher wir sind? und wohin wir gehen? wer: was jenseits ist? was nach dem Tode unser wartet? wer giebt Antwort auf die sehnlichst wartenden uralten Fragen nach Gott und Ewigkeit? Die Philosophie hat sich müde gearbeitet an der Lösung des Räthsels des Daseins. Sie mündete in das trostlose, ver-

zweifelte Bekenntniß: „ich sehe, daß wir nichts wissen können.“ Auch die Naturwissenschaft, so selbstbewußt sie in die Schranken trat, der Lösung des Geheimnisses hat sie uns um keine Linie näher gebracht. Schneller als die Philosophie hat sie ihr: „wir wissen nichts“ bekennen müssen. Spröde verhüllt sich die königliche Jungfrau Wahrheit dem forschenden Auge des Menschen. Und doch können wir nicht leben ohne sie. Wir müssen, wir müssen sie haben. Wir können keinen Schritt vorwärts thun ohne sie, wir verstehen nicht, richtig zu leben und zu sterben ohne sie.

Weder der Friede noch die Freiheit, weder die Hoffnung noch die Wahrheit sind zu finden im ganzen Bereich unseres Lebens und doch hungert und dürstet das Menschenherz nach ihnen, und doch kann nichts, nichts uns entschädigen, wenn sie uns fehlen. Darum ist es doch so, doch so, daß in keinem, in keinem der diesseitigen Güter das Heil, daß das Grundgepräge unseres Lebens trotz Allem düster und schaurig ist, daß die Völkerwelt, die ohne den Schein des Evangeliums ihre Straße ziehen muß, weil friedelos, kraftlos, hoffnungslos, rathlos, in einem heillosen Leben steht.

Aber es giebt das Heil. Was du im Bereich des Lebens nicht findest, im Namen Jesu Christi findest du's, nur in ihm. „In keinem Andern.“ Sein Name vermittelt das Heil. Des armen Menschenherzens goldene Schätze, im Schacht des Namens Jesu Christi werden sie gehoben.

Der Name Jesu Christi vermittelt den Frieden. Weil Er die Gewißheit der Gnade Gottes vermittelt. Denn darin gründet unser Unfriede, daß wir keinen gnädigen Gott haben. „Es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde“ — damit enthüllt der Psalmist das Räthsel der Friedelosigkeit im Menschenherzen. Von der Sünde kommt's. Weil die Sünde uns von Gott scheidet, darum fehlt uns der Friede, „denn die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Die Schuld, die wir kontrahirten lebenslänglich, nahm uns den Frieden. Sie riß uns vom Herzen Gottes. Ohne Ihn aber können wir nicht leben. Für Ihn geschaffen, ist unser Herz zu groß für die Welt, nur Er füllt es. Heimweh nach ihm — das ist unser Unfriede. „Wie der Hirsch nach frischem Wasser.“ Aber er ist wider uns in der Anklage des Gewissens. Wir haben ein böses Gewissen. Darum keinen Frieden. Aber keine Macht, kein Räsonnement, keine Leistung, keine Thränen können die Forderung des Gewissens befriedigen. Nur der Name Jesu Christi. Ihm eignet aus-

schließlich der Zauber, daß der Sturm des aufgewachten Gewissens vor ihm schweigt und — es ganz stille wird. Mach die Probe! Geh mit der Anklage deines Gewissens zu deinem Herrn am Kreuz, wage es, mit kühner Zuversicht dich zu stellen auf den Felsgrund seiner Zusage: „das Blut Jesu Christi macht dich rein von aller Sünde;“ du wirst es selig erleben, daß du in dieser seligen Gewißheit endlich, endlich findest, was du aller Orten umsonst suchtest, den Frieden, den die Welt nicht giebt. Der Name Jesu Christi vermittelt den Frieden.

Mit ihm aber die Freiheit. Denn der Seligkeit des Friedens entquillt die Dankbarkeit, ihn gewonnen zu haben und die Liebe zu Dem, der dich zuerst geliebt. Mit ihnen das neue Herz, das willig ist und tüchtig, die Sünde zu bewältigen und in den Wegen des Gesetzes Gottes mit Lust zu wandeln. „Wen der Sohn Gottes frei macht, der ist recht frei.“ Er bekennt mit dem großen Apostel: „ich kann Alles durch Den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus.“

Und wie die Freiheit, vermittelt der Name Jesu Christi auch die Hoffnung. Denn mit der Entlastung von der Schuld erwürgt er die Angst vor Tod und Gericht und macht willig und getrost, abzuscheiden.

Endlich auch die Wahrheit. Zunächst freilich die bittre, daß wir verlorene Menschen, sodann aber die unaussprechlich selige, daß wir erlöste Kinder Gottes sind. Von beiden Thatsachen, unsrer Sünde und der Gnade Gottes, machen wir eigenste Erfahrung. Aber diese beiden Thatsachen beschließen eine ganze Fülle andrer Thatsachen, die ihre Voraussetzungen und Abfolgen sind, gerade jene Thatsachen und Wahrheiten, welche die Schrift uns berichtet und versichert. Der Zusammenhang dieses Ganzen christlicher Wahrheit mit jenen beiden stetig erlebten Thatsachen unsrer Sünde und der Gnade Gottes verbürgt uns ihre Richtigkeit und Gewißheit. So vermittelt uns der Name Jesu Christi die Wahrheit, welche du im Bereich des natürlichen Lebens stetig suchst aber niemals findest.

Darum zwar „in keinem Andern,“ aber „im Namen Jesu Christi“ Heil; denn nichts Anderes in der Welt, aber Er vermittelt, was wir brennend begehren, den Frieden, die Kraft, die Hoffnung, die Wahrheit. —

Wenn's aber so ist, wenn die außerchristliche Völkerwelt, weil sie den Namen Jesu Christi nicht hat, das Heil nicht hat; wenn

wir im Namen Jesu Christi das Heil haben — auch dann wollen wir nichts dazu thun, daß sie es gleich uns besitzen? — Im Ernst nicht? —

Geliebte! wir sind empört über den Priester und Leviten im Gleichniß, die an dem halbtodt Geschlagenen hartherzig vorüberziehen: bist du besser als jene, wenn du an der nach Millionen zählenden Völkerwelt, die aus unzähligen Wunden blutet, unbarmherzig vorüberziehst als gehe dich's nichts an? —

Du bist entrüstet über jenen Reichen, der an vollbesetzter Tafel schwelgt und nicht einen Bissen Brod für den Armen hat, der hungernd vor seiner Thür liegt: bist du besser als Jener, wenn du an den Schätzen des Reiches Gottes dich sättigst, aber keinen Blick des Mitleids hast mit den Bettelarmen, die nach dem Brod und Wasser des Lebens hungern? —

Du verklagst die Leute auf Stumpfsinn und Mangel an Bildung, welche für die großen, unser Volk, ja die Welt bewegenden politischen und socialen Fragen kein Interesse haben: aber was sollen wir von dir sagen, wenn du für die allergrößte politische Frage der Eroberung der Völker der Erde durch ihren Herrn und König, für die vorderste sociale Frage der Versehung der Völker mit den Schätzen des Friedens, der Freiheit, der Hoffnung, der Wahrheit keine Würdigung, kein Interesse, kein Herz, keine Hand hast?

Gemeinde Jesu Christi! Wie lange noch wird's währen und Gottes Hand greift in die Speichen des Rades der Geschichte, daß es stillsteht. Da werden wir vor Seinem Thron erscheinen müssen, ausnahmslos, auch du und ich, um unser Urtheil zu hören für die Ewigkeit. Entweder das Wort des Entsetzens ohne Gleichen: „gehet weg!“ oder der Wonne: „kommt her!“ Wonach bemißt sich, welches dieser beiden Worte zu uns geredet werden mag? Danach, ob du die Probe des Glaubens, die hungernden Brüder unseres Herrn zu speisen, die durstigen zu tränken, die nackenden zu kleiden, die gefangenen zu besuchen, bestanden hast oder nicht! Zweifellos zählen zu diesen hungernden, durstenden, nackenden, gefangenen Brüdern Jesu Christi auch jene ungezählten Völkermassen, die hungern und dürsten nach dem Brod und Wasser des Lebens, die nackend warten auf das Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi, die gefangen nach Erlösung seufzen. Hast du das Herz, gegen den stummen, dennoch durchdringenden Schrei der Völkerwelt: „komm doch herüber und hilf uns!“ dein

Ohr zu verschließen? möchtest du an der Schwelle der Ewigkeit den Vorwurf hören: ich bin hungrig gewesen und du hast mich nicht gespeiset? durstig und du hast mich nicht getränkt? willst du wirklich deine Seligkeit gefährden? —

Geliebte! Friedelos, kraftlos, hoffnungslos, rathlos, somit heillos, zieht die außerchristliche Völkerwelt ihre Straße. Wir haben das Heil im Namen Jesu Christi. Darum die Augen hell! die Herzen warm! die Hände rührig und offen! für das große, edle, königliche Werk der Mission. Denn „es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden“ als der Name Jesus Christus! Amen.

Ich glaube!

Am 3. Sonntage nach Epiphanias.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 8, 1—13:

Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührete ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereiniget! Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin, und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch, wenn ich sage zu einem: Gehe hin! so gehet er; und zum andern: Komm her! so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das! so thut er's. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu Denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.

Gemeinde Jesu Christi!

Mit der Kraft seines Wortes heilt der Herr den Aussätzigen, den Gelähmten: Zwei machtvolle Bekundungen seiner Herrlichkeit, als des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Denn nicht die Heilung nur jener Leidenden bezielten seine Werke. Vielmehr leuchtende Zeichen sollten sie sein, weltkundige Zeugnisse, daß Er gekommen und mächtig sei, die Schuld der Sünde zu tilgen, ihre Ketten zu brechen, das Leid zu bannen und den Tod zu erwürgen!

Vor Allem, die Sünde zu tilgen! Ihr kennt den Zusammenhang zwischen Sünde, Leid und Tod. Leid und Tod sind die Geißelschläge, mit denen die Hand Gottes uns züchtigt, um unsere Sünde, die Antwort des Heiligen auf das Weh, das wir Ihm anthaten mit unserer Sünde. Wenn denn nun der Herr mit einem Wort seines Mundes, mit einem Hauch seiner Lippen Leid und Tod bewältigt, die Züchtigung Gottes aufhebt — war's nicht ein leuchtendes Flammenzeichen, daß Er die Schuld tilgte, den Zorn sühnte, daß Er des Herzens Gottes mächtig sei, daß er Macht habe, Sünde zu vergeben?!

Aber auch die Bürgschaft, daß er einst alles Leid, den Tod in jeder Gestalt abthun werde, sollen wir der Beweisung der Heilkraft seines Wortes entnehmen. Einst, noch nicht jetzt. Noch nicht in diesem Zeitlauf. Auch damals, wo er im sichtbaren Fleisch über die Erde wandelte, hat er nicht allen Leidenden geholfen, nicht alle Todten erweckt, nur hie und da einen. Auch jetzt, seit jenen Tagen seines Fleisches beläßt er Leid und Tod im Regiment. Zwar für Die, welche des Glaubens an Ihn sind, hat er sie entmächtigt. Wer im Glauben an Ihn steht, hat schon hier mit der Lösung von Schuld auch die Kraft, Leid und Tod zu überwinden. Aber ihr äußeres Regiment behielten sie. Auch seit den Tagen Jesu Christi blieb das Menschenleben ein leidvolles Leben, das im Tode mündet. Nach Gottes Rath sollen Leid und Tod bleiben als Mittel der Erziehung zum Glauben. Aber die hier sein eigen wurden, haben an der Erweisung der Heilkraft seines Wortes die Bürgschaft, das Angeld, daß ein Stand der Dinge ihrer wartet, wo „kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz, kein Tod mehr sein wird," vielmehr Freude und Leben ohne Gleichen und ohne Ende. Das ist die Herrlichkeit, die er mit der Erweisung der Heilkraft seines Wortes bekundet, daß er gekommen und mächtig sei, die Schuld der Sünde

zu tilgen, ihre Ketten zu brechen, das Leid zu bannen und den Tod zu würgen.

Und der Zweck, das Absehen dieser machtvollen Erweisungen? Daß wir glauben an seinen Namen! Mit jedem Wort seines Mundes, mit jeder That seiner Hand bezielt er den Glauben an seinen Namen.

So deckt sich der Zweck seiner ganzen prophetischen Thätigkeit in Wort und Werk mit dem Zweck des Menschenlebens überhaupt.

Fragst du nach Sinn, Bedeutung, Zweck, Ziel des Menschenlebens, deines Lebens: daß du glauben lernst an Seinen Namen! Fragst du, wozu die Sonne dir leuchtet, die Erde dich trägt, das Brod dich nährt, wozu Gott bald auf die sonnigen Höhen der Freude dich stellt, bald in das dunkle Thal der Trübsal dich führt: nur dazu, daß du den Glauben gewinnst an den Namen Jesu Christi! Nur wenn du's so verstehst, hast du's recht verstanden. Nur wenn du es so nützest, hast du's recht genutzt. Nur wenn der Glaube an den Namen Jesu Christi der Ertrag deines Lebens ist, hast du seinen Zweck erfüllt. Verfehlst du ihn, du hast dein Leben verfehlt. Und ob du Berge Goldes gewönnst, ob du den Kelch der Lust bis auf die Neige leerst, ob Mit- und Nachwelt bewundernd dir huldigte — ohne den Ertrag des Glaubens ist dein Leben verfehlt. Wiederum, ob es klein und unscheinbar, mühselig und kümmerlich verläuft, und wenn auch ein Wetter der Trübsal nach dem andern ablösend über dir sich entladet, gewinnst du den Glauben an seinen Namen, du hast den Zweck deines Lebens erfüllt. Denn der steht in der Schulung für die Welt der Zukunft. Aber die Ausrüstung, die du für sie nöthig hast, der Schmuck, in dem allein du dort erscheinen darfst, der Schlüssel, der allein die Perlenthore zu der Stadt mit den goldenen Gassen erschließt, ist der Glaube an den Namen Jesu von Nazareth. Ohne Ihn, ohne diesen Schmuck — du magst sonst erzielt haben, was du willst! — wartet deiner eine Ewigkeit voll Grauen und Schrecken, ohne Licht und ohne Hoffnung. Gewiß, es klingt schneidend scharf, aber es ist göttliche Bezeugung einer unverrückbaren Gottesordnung das Wort: „wer da glaubet, wird selig, wer nicht glaubt, wird — verdammt werden."

„Wer da glaubet, wird selig, wer nicht glaubt, wird verdammt werden." — Geliebte, ich kann das Wort nicht hören ohne tiefste Erschütterung. Und wer von euch könnte es! Aber wer von uns steht im lebendigen Bewußtsein, in der lebendigen

Empfindung seiner Wahrheit und seines Gewichts! Wer rechnet im Ernst und stetig mit der Thatsache, daß der Zweck unsers Lebens, daß das Ziel aller Gottesarbeit an uns der Glaube an den Namen Jesu Christi ist! daß die Verfehlung dieses Ziels eine Gestaltung der Ewigkeit zur Folge hat, bei deren Gedächtniß sich uns das Herz umkehrt! Ich sehe von Denen ab, die das Evangelium ablehnen, die den Glauben eine Kinderkrankheit schelten, von der wir Männer des 19. Jahrhunderts baldthunlichst genesen müssen. Aber wir, die wir zum Evangelium uns halten und bekennen, wie wenige mögen unter uns sein, die im Ernst mit dem Gewicht dieser Thatsache rechnen! Du hast eine stattliche Zahl von Jahren deines Lebens hinter dir, einen unermeßlichen Reichthum an Arbeit der Güte, Geduld, Langmuth Gottes, vielleicht ist das Schifflein deines Lebens nahe am Hafen der Ewigkeit, besinne dich: ist der Ertrag deines Lebens der Glaube an den Namen Jesu Christi? stehst du im Glauben? weiche mir nicht aus: „glaubst du?“ Menschenkind, glaubst du? — Ich will bescheidener fragen: weißt du auch nur, was das heißt: „glauben?“, was mit der Forderung: „glaube an Ihn“ gemeint ist? weißt du das? verstehst du die Meinung des Worts? Du wunderst dich, daß ich so frage. Wenig Worte sind uns so geläufig, wie das Wort: „glauben“, wir kennen's von Kind auf, hören's in jeder Predigt, lesen's auf jedem Bibelblatt. Es wäre in der That befremdlich, wenn wir nicht wüßten, was es meinte. Doch aber, wenn ich das Recht hätte, bei euch herumzufragen, der Reihe nach, was mit dem Worte glauben gemeint sei, ich bin nicht sicher, ob nicht manch Einer um eine runde Antwort verlegen wäre, Mancher auch mich wunderlich beschiede. Aber wenn der Zweck des Lebens, wenn das Ziel aller Arbeit Gottes, wenn die Bedingung deines Heils für Zeit und Ewigkeit der Glaube an seinen Namen ist, ist das nicht das Allererste, das Allernöthigste, daß du weißt, klar und bestimmt, was das Wort besagt: glaube? ist es nicht eine wahnwitzige Verwegenheit, sich Zeit und Mühe nicht gönnen, zu fragen, was es um ihn sei? —

Unser Evangelium bescheidet uns auf die Frage. Es zeichnet uns mit scharfem Griffel die Natur des Glaubens. Aber nicht nur sie. Auch seine Voraussetzung, seine Frucht, seinen Lohn. Wollen wir nicht versuchen, aus ihnen ein Stück solcher Erkenntniß zu erheben?

1. Also was heißt das, „glauben“? Worin steht die Natur des Glaubens, des Christenglaubens? — Sieh dir den

Aussätzigen, den Hauptmann des Evangeliums an. Sie stehen im Glauben. „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen", — so bekennt der Aussätzige. Ein kühnes Bekenntniß! Der Aussatz, diese Verwesung bei Leibes Leben, spottete aller Heilkunst. Dennoch hat der Arme zu dem Worte des Herrn die bestimmte Zuversicht der Heilkraft. Es wird uns nicht erzählt, wie er sie gewann. Ob aus der Erfahrung der Gewalt des Wortes in der Bergpredigt, deren Zeuge er gewesen sein mochte, ob aus der Erscheinung Jesu Christi, die an sich selber eine gewaltige Predigt war. Genug, er gewann die Zuversicht, daß das Wort des Herrn vermöge, was keine Macht der Welt vermochte, daß die Zusicherung dieses Mannes absolut verläßlich sei. Kühner noch ist die Zuversicht des Hauptmanns. Auf die Erklärung der Bereitwilligkeit des Herrn zu kommen, erwidert er das Wort, welches auch dem Herrn Verwunderung abringt: sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund! Er erkennt dem Worte des Herrn Wirkungskraft auch in die Ferne zu.

Da siehst du, was es um den Glauben ist: „Nichts anderes als die kühne That der Zuversicht zu dem Worte Jesu Christi." Das ist Glaube: der Zusicherung des Worts Jesu von Nazareth unbedingt trauen! Das gilt bis heute. Der Glaube, von dem wir reden, den die Schrift fordert, der Glaube, der seligmachende Kraft hat für Zeit und Ewigkeit, der Glaube, welcher der Ertrag deines Lebens sein soll, ist die kühne Zuversicht auf die Zusicherung des Wortes Jesu Christi.

Welches Wortes? In unserm Evangelium ist der Inhalt seiner Zusicherung die Heilung einzelner Gebrechen. Für uns viel mehr als das. „Welches ist der stete Inhalt des Wortes Jesu von Nazareth?" „Ich bin gekommen, die Sünder selig zu machen; ich bin gekommen, mein Leben zu geben zum Lösegeld für Viele;" das ist der stete Inhalt Seines Zeugnisses. „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." — Das ist das eine große Thema des Zeugnisses Jesu Christi: die Zusicherung der Vergebung deiner Sünden.

Und nicht damals nur, auch heute. Du weißt doch, daß Er laut Seiner bestimmten Versicherung auch heute bei uns ist „alle Tage bis an der Welt Ende," weißt doch, daß Er, wiederum laut Seiner bestimmten Zusage, „wo zwei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich," überall wirksam gegenwärtig ist, wo Sein Name genannt wird, wo von Ihm gezeuget, wo das Evangelium gepredigt, wo getauft, wo absolvirt, wo das Nachtmahl gereicht wird.

Und Inhalt und Meinung all dieser Weisen Seiner Bethätigung, in Wort, Taufe, Nachtmahl ist die Zusicherung der Vergebung der Sünden. Das also heißt glauben, Seiner Zusicherung der Vergebung der Sünden trauen. Die kühne That der Zuversicht auf Seine Zusicherung der Vergebung der Sünden, das ist Christenglaube.

Darnach, ob du diese That der Zuversicht leistest oder weigerst, darnach, ob du Seiner Versicherung der Vergebung deiner Sünden traust oder mißtraust, darnach bemißt sich, ob du im Glauben stehst oder nicht, darnach, ob du den Zweck deines Lebens erreichtest oder verfehltest, darnach ob du selig wirst oder verloren gehst. Nur darnach, nur darnach, ob du Seiner Zusicherung der Vergebung deiner Sünden traust oder mißtraust.

Seid ihr einverstanden? — auch einverstanden, daß ich die erhaltene Zusage des Glaubens in die Vergebung der Sünden setze?

Ich könnte mir denken, daß die Antwort dich nicht ganz befriedigt, daß die Vergebung der Sünden den Inhalt unsers Christenglaubens nicht zu erschöpfen scheint. Wohl, sprichst du, die Vergebung der Sünden ist ja ein Stück des Christenglaubens. Aber doch nicht das einzige. Du erinnerst an den Inhalt unsers Glaubensbekenntnisses: Ich glaube an Gott den Vater, ich glaube an Jesum Christum, ich glaube an den heiligen Geist. In dem Bekenntniß werden doch außer der Vergebung der Sünden noch eine ganze Reihe anderer Dinge genannt, die Inhalt des Christenglaubens sind; auch daß Gott die Welt schuf, auch daß Er Mensch ward, daß Er starb, daß Er auferstand, daß Er gen Himmel fuhr, daß Er zur Rechten Gottes sitzt, daß Er wiederkommen wird in des Himmels Wolken, um die Todten zu wecken, Gericht zu halten und die neue Welt und Gerechtigkeit des Lebens zu schaffen. Diese ganze Reihe geschichtlicher Thatsachen der Vergangenheit und Zukunft werden hier als Gegenstand des Glaubens genannt. Mit welchem Recht beschränken wir denn hier den Inhalt des Glaubens auf die Vergebung der Sünden?

Doch mit Recht. Denn alle jene geschichtlichen Thatsachen der Vergangenheit und Zukunft, die wir als Inhalt des Christenglaubens bekennen, verhalten sich zu der Vergebung der Sünden, wie Voraussetzung und Folge.

Alle die Thaten Gottes von der Menschwerdung Gottes bis zur Himmelfahrt, sie sind nur geschehen, um als Frucht die Vergebung

der Sünden zu Wege zu bringen. Sie waren nur Mittel zum Zweck, Veranstaltungen Gottes, um diese Frucht zu erzielen. Die zu erwartenden Gottesthaten der Zukunft aber sind nur die Abfolge der Vergebung der Sünden. So kreisen sie alle um die eine Achse der Vergebung der Sünden. Sie sind die Fassung zu dem Edelstein, an dem Alles liegt. An jenen geschichtlichen Thatsachen, der Menschwerdung, dem Tode, der Auferstehung Jesu Christi an sich selber, losgelöst von ihrer Bedeutung, ihrer Frucht der Vergebung der Sünden, hat der Glaube kein Interesse. An sich haben sie keine seligmachende Kraft, nur wegen ihres Zusammenhanges mit der Frucht, die sie erzielte, nur als die nothwendige Voraussetzung und Abfolge der Vergebung der Sünden. Nicht daß Christus starb und auferstand, hat seligmachende Kraft, aber daß Er um unserer Sünde willen starb und daß Er um unserer Gerechtigkeit willen auferstand. So sind wir völlig im Recht, wenn wir den wesentlichen Inhalt unseres Christenglaubens in die Vergebung der Sünden setzen, weil die geschichtlichen Thatsachen, die unser Bekenntniß uns bekennen läßt, zu ihr im Verhältniß der Voraussetzung und Abfolge stehen.

Aber ich könnte mir denken, daß du mit deinen Fragen noch nicht am Ende bist. Wohl, entgegnest du, es sei so, daß die Vergebung der Sünden die Krone unsres Christenglaubens und Bekenntnisses ist, daß alle die andern Stücke unseres Bekenntnisses nur als ihre geschichtlichen Voraussetzungen und Abfolgen in Betracht kommen. Aber sind wir denn damit der Pflicht überhoben, auch zu ihnen Stellung zu nehmen? müssen wir nicht auch zu ihnen, diesen geschichtlichen Thatsachen, gerade als den geschichtlichen Voraussetzungen des Kleinods unseres Glaubens, der Vergebung der Sünden uns bekennen? Ja, führt nicht der Weg zum Glauben an die Vergebung der Sünden über die Gewinnung des Glaubens an die geschichtlichen Gottesthaten, die seine Voraussetzung sind? Muß ich nicht erst der Thatsächlichkeit der Menschwerdung, des Todes, Auferstehens, der Himmelfahrt Jesu Christi gewiß sein, bevor ich der durch solche Thaten Gottes erzielten Frucht der Vergebung der Sünden im Glauben mich fröhlich getrösten kann? Hat also der Glaube an die Vergebung der Sünden nicht die Ueberzeugung der Geschichtlichkeit der großen Thaten Gottes in Bethlehem und Golgatha zu seiner unerläßlichen Voraussetzung? — Es scheint so und gemeiniglich denkt man sich's so. So, daß wir zuerst von der Geschichtlichkeit der Menschwerdung, Auf-

erstehung Jesu uns überzeugen müssen, bevor wir zu der Frucht dieser Thatsache, der Vergebung der Sünden, Stellung nehmen. — Aber kann es so sein? —

Gesetzt, es wäre so, mir läge zuerst ob, die Ueberzeugung der Geschichtlichkeit der berichteten Heilsthaten Gottes zu gewinnen. Wie soll ich das anstellen? Wie mach ich das, wenn ich von der Wirklichkeit berichteter Thatsachen mich überzeugen will? Nur so, daß ich eine geschichtliche Untersuchung über ihre Glaubwürdigkeit anstelle. So wäre denn der Weg zum Glauben die Veranstaltung einer geschichtlichen Untersuchung. Kann das sein? Wenn geschichtliche Untersuchungen nöthig sind, zum Glauben zu kommen, ist denn nicht unzählig Vielen, vielleicht der großen Masse, der Weg zum Glauben überhaupt versperrt? Siehst du nicht, daß die große Mehrheit garnicht in der Lage ist, garnicht über die Voraussetzungen, über das Material verfügt, eine geschichtliche, eine wissenschaftliche Untersuchung vorzunehmen? Aber auch, wenn du es kannst, ist es nicht sehr bedenklich, die Leistung des Glaubens von dem Ergebniß geschichtlicher Untersuchungen abhängig zu machen? Wie, wenn solches Ergebniß dir die Thatsachen, um die es sich handelte, erschütterte? wenn du von ihrer Wirklichkeit dich nicht überzeugen, nicht zur Sicherheit darüber kommen könntest, ob sie Wahrheit oder Dichtung, Geschichte oder Mythus seien? oder wenn du gar die Ueberzeugung glaubst gewinnen zu müssen, daß sie Dichtung, nicht Wahrheit, Mythus, nicht Geschichte sei? Wäre es dann nicht um die Möglichkeit, zur Vergebung der Sünden Stellung zu nehmen, zum seligmachenden Glauben zu kommen, ein für alle Mal geschehen?

Zwar, du könntest erwidern, daß die berichteten Gottesthaten der Menschwerdung, des Todes, der Auferstehung Jesu Christi so gut verbürgt seien, daß nur Mangel an geschichtlichem Sinne oder an geschichtlicher Gewissenhaftigkeit die Ueberzeugung ihrer Wirklichkeit verfehlen kann. Gewiß, es ist so. Es ist eine impertinente Verleumdung, den Thatsachen der heiligen Geschichte Mangel an ausreichender Beglaubigung vorzuwerfen. Thatsachen, wie die Auferstehung Jesu Christi sind so gut, so fest, so sicher, so glänzend beglaubigt, wie keine andere Thatsache der Vergangenheit. Es ist wirklich so, ich sage es mit vollem Bedacht, wer Angesichts ihrer glänzenden Bezeugung es wagen kann, sie zu leugnen, bekundet einen völligen Mangel an geschichtlichem Sinne oder geschichtlicher Gewissenhaftigkeit. Aber wenn auch — wäre dann nicht dieser Mangel

an geschichtlichem Sinne oder an geschichtlicher Gewissenhaftigkeit die Ursache der Verfehlung des Glaubens, mithin auch des Heils? Werden wir denn so sagen dürfen? Kann denn Jemand dafür, wenn es ihm an geschichtlichem Sinn mangelt? Und wenn auch ein Mangel an geschichtlicher Gewissenhaftigkeit der Grund der Verfehlung geschichtlicher Ueberzeugung wäre — freilich ein sittliches Manco ist es, aber — ist es ein so verhängnißvolles Vergehen, daß es mit der Verfehlung des ewigen Heils geahndet werden muß? Hat Gott es je gesagt, weißt du auch nur eine einzige Schriftstelle dafür, daß Gott sein Urtheil über der Menschen ewiges Geschick nach der Beweisung oder Nichtbeweisung der Gewissenhaftigkeit bei geschichtlichen Untersuchungen spricht?

Aber selbst, wenn du aus deinen geschichtlichen Forschungen das Ergebniß der Glaubwürdigkeit der berichteten Gottesthaten davon trägst, wie du es mußt, wenn du gewissenhaft und treu dabei zu Werke gehst, weißt du nicht, daß jede geschichtliche Ueberzeugung immer mit der Möglichkeit des Irrthums rechnen muß, daß eine geschichtliche Gewißheit nie eine absolut sichere ist?

Es kann also unmöglich so sein, daß die Vergewisserung über die Thatsachen der heiligen Geschichte die Voraussetzung der Stellungnahme zu der Bezeugung der Vergebung der Sünden, daß die Ueberzeugung von der Geschichtlichkeit der Menschwerdung und Auferstehung Jesu Christi die Voraussetzung des Glaubens an die Vergebung der Sünden ist. Aber so ist es auch nicht. Vielmehr umgekehrt, gerade umgekehrt ist es. Der Glaube an die Vergebung der Sünde ist die Voraussetzung der Vergewisserung über die Thaten Gottes, welche sie erzielten. Der Weg zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit der berichteten Heilsthaten Gottes geht über die Station der Zuversicht zu der versicherten Vergebung der Sünden. Erst mußt du der Vergebung der Sünden sicher sein, dann wirst du auch die Gewißheit der Gottesthaten gewinnen, welche sie erzielten. Das Evangelium von Christo tritt dir nicht blos mit der Bezeugung einer Reihe von Gottesthaten entgegen, immer zugleich mit der Erbietung ihrer Frucht, der Vergebung der Sünden. Dieser Erbietung gegenüber hast du zunächst Stellung zu nehmen. Du kannst ihr trauen oder mißtrauen. Du kannst in die dir erbotene Versöhnungshand Gottes einschlagen oder sie ablehnen. Und je nachdem du das Eine oder das Andere thust, wird auch dein Urtheil über die bezeugten Gottesthaten ein

verschiedenes, entgegengesetztes werden. Traust du der Versöhnung, so trittst du ohne Weiteres in den Besitz, in den Genuß ihrer Früchte. Denn dem Glauben an die Vergebung der Sünden folgen auf dem Fuße die Kleinodien des Friedens, der Freiheit, der Stählung wider Leid und Tod. Aber gerade diese Früchte erweisen die Wirklichkeit der Geschichte, der Thaten Gottes, welche sie erzielten. Wie die Erlebung der Früchte eines Sieges ohne Weiteres und unwidersprechlich die Verläßlichkeit der Siegesbotschaft, so belegen die Früchte des Sieges Jesu Christi die geschichtliche Wirklichkeit Seiner von Schrift und Kirche berichteten Siegesthaten. Gewinne ich wirklich aus der Zuversicht auf die erbotene Zusicherung der Vergebung meiner Sünden die Güter des Friedens, der Freiheit, der Geduld, des Todesmuthes, so gewinne ich aus ihnen die unantastbare Ueberzeugung der geschichtlichen Wirklichkeit der bezeugten Menschwerdung und Auferstehung Jesu Christi und aller durch sie gedeckten Heilsthaten Gottes. So, so kommt es zur Gewißheit der heiligen Geschichte. Sie ist die Frucht des Glaubens an die erbotene Vergebung der Sünden.

Man wird nicht müde, dem Evangelium vorzuwerfen, es sei eine Ungereimtheit, den Werth eines Menschen vollends die Gestaltung seines schließlichen Geschicks von seinem Urtheil über geschichtliche Thatsachen der Vergangenheit und Zukunft abhängig zu machen. In der That, es wäre ungereimt, so zu thun. Aber die Schrift thut das auch mit keinem Worte. Kein Mensch wird dadurch selig, daß er von der Thatsächlichkeit der Auferstehung Jesu Christi sich überzeugt; kein Mensch geht deswegen verloren, weil er die Auferstehung Jesu Christi leugnet. Das Urtheil über geschichtliche Thatsachen entscheidet nicht über des Menschen schließliches Geschick. Aber das Verhalten gegen die erbotene Vergebung der Sünden entscheidet darüber. Allerdings! wer im Glauben an die Vergebung der Sünde steht, steht auch in der Ueberzeugung der Geschichtlichkeit der berichteten Heilsthaten Gottes, und wer jenen Glauben weigert, verfehlt auch die unantastbare Ueberzeugung von der Geschichtlichkeit jener Gottesthaten, welche diese Frucht erzielten. Aber nicht nach der Verschiedenheit dieses Urtheils bemißt sich das Urtheil Gottes über ihn, vielmehr ausschließlich nach Annahme oder Ablehnung der erbotenen Versöhnungshand Gottes, darnach, ob er die kritische That der Zuversicht auf die zugesicherte Vergebung der Sünde leistet oder versagt.

2. Aber wie gewinnen wir den Muth, diese That der Zuversicht zu wagen? wie kommen wir zum Glauben? Zu der Frage werden wir ohne Weiteres gedrängt.

Wie komme ich zum Glauben? — Unser Catechismus antwortet: „ich glaube, daß ich nicht aus eigner Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben kann.“ Er spricht uns das Vermögen zum Glauben aus eigner Kraft völlig ab. Das lautet freilich anders als die landläufige Vorstellung vom Glauben. Es ist also nicht so, daß der Glaube eine kinderleichte Leistung sei, wenn gar eine Schwäche unzurechnungsfähiger Personen. Vielmehr auch die stärkste Willenskraft vermag sie nicht.

Worin gründet die Schwierigkeit der Gewinnung der Glaubenszuversicht? Warum ist es so schwer, der Vergebung der Sünden sich zu trösten? Weil der ganze Thatbestand, in dem wir uns vorfinden, das Gegentheil bezeugt. Was wir erleben im Zeugniß des schlagenden Gewissens, in dem das Gepräge des Zornes Gottes deutlich an sich tragenden Charakter unseres Lebens, bezeugt uns die Heiligkeit Gottes, der uns schuldigt und Sühne fordert. Damit in schneidendem Widerspruch steht die Bezeugung der Vergebung der Sünden. Wider unsre Erlebung und Wahrnehmung der Zusicherung der Vergebung trauen! — Das erfordert eine Kraft, ich möchte sagen, eine Verwegenheit des Muths, über die kein Mensch verfügt. Aber wie unser Catechismus unser Unvermögen zum Glauben bezeugt, so auch, daß Gott durch sein Evangelium schenkt, was wir nicht haben. Die ganze Schrift führt die Schenkung des Vermögens zum Glauben auf Gott zurück. Nicht bloß die Erlösung hat Er für uns beschafft, auch die Kunst, uns ihrer Frucht zu bemächtigen, schenkt Er. Aber wenn es so ist, wie kommt es, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist? Wenn ein Geschenk Gottes, warum nicht Aller That? Ist denn die Schenkung dieser Gabe, dieser Kunst an eine Bedingung, an eine Voraussetzung gebunden? Setzt denn die Schenkung dieser Kunst eine bestimmte Verfassung des Herzens voraus? — Doch. Das thut sie. Welche?

Mir scheint, das Evangelium löst das Räthsel. Wir finden bei den beiden Gestalten desselben außer der Kühnheit ihres Glaubens, die es zeichnet, noch einen zweiten hervorstehenden Zug. Der Aussätzige wirft sich vor dem Herrn in den Staub; der Hauptmann bekennt: „Herr, ich bin nicht werth, daß du in mein Haus gehest.“

Diese, beiden gemeinsame, Demuth, sie war der fruchtbare Boden, auf welchem das Wort des Herrn die schöne Saat des Glaubens zeitigte. Fragst du, wonach es sich entscheidet, ob das Evangelium von Christo den Muth zum Glauben erzeugt oder nicht: Darnach, ob dein Herz in der Demuth steht, in der Demuth, die in der Erkenntniß deiner Sünde, in der lebendigen Empfindung der Last deiner ungeheuren Schuld, in dem brennenden Begehr nach Erledigung von ihr, und nach dem Bruch ihrer Ketten gründet. Das entscheidet. Und darum können wir mit gleichem Rechte wie wir sagen: Glaube oder Unglaube bedingen das verschiedene ewige Geschick, auch sagen, die schmerzliche Beugung vor Gott in Empfindung unsrer Schuld oder die Weigerung solcher Beugung entscheiden darüber. Begreiflich. Denn das Ziel der ganzen Gottesarbeit im Bereich des natürlichen Lebens an uns ist unsere schmerzliche Empfindung der Schuld und das brennende Begehr nach Erledigung. Gottes Arbeit an uns beginnt nicht erst, wenn der Ton des Evangeliums uns trifft; schon im Bereich des natürlichen Lebens ist er unausgesetzt wirksam. Du kennst die Mittel, durch welche Gott an aller Welt arbeitet: Durch den Schlag des Gewissens und die Gestaltung deines Lebens. Mit dem Zeugniß des Gewissens beschuldigt er dich unausgesetzt, mit dem Erweis seiner Güte will er dich beschämen, mit der Züchtigung des Leibes dich schrecken. Mit Gewissen, Lust und Leid des Lebens zur Erkenntniß deiner Sünden, zum Schrecken, zur Scham um sie dich bringen, das ist das Ziel, dahin Er uns führen möchte. Je nachdem Er es erreicht oder verfehlt, je nachdem wird auch die Wirkung des Evangeliums eine verschiedene sein. Gelingt es Ihm, dich unter der Last der Sünden in den Staub zu werfen, die lebendige Empfindung der Scham und Trauer um sie zu wecken, das brennende Begehr nach Vergebung zu entzünden, da wirst du, wenn Er dir die Vergebung erbietet und zusichert, den Muth gewinnen, auf diese Versicherung es zu wagen, ihr zu glauben. Vereitelst du Sein Ringen um Erzielung der Scham und Trauer um deine Schuld, beharrst du trotz Gewissen, Leid, Lust des Lebens, auch trotz des Donnerworts vom Sinai, trotz des die Gluth Seines Zorns mehr als alles Andere bezeugenden Kreuzes Jesu Christi in der Leugnung deiner Sünde, in der Weigerung der Trauer und Scham um sie, da fehlt die Fruchtbarkeit des Bodens, um auf ihm durch die schöne Saat des Evangeliums die Frucht des Christenglaubens zu erzielen.

Das ist's, was unser Schriftwort von der Natur, von der Voraussetzung des Glaubens uns zu sagen hat. Wir könnten auch noch Zeugnisse von der Frucht, dem Lohn des Glaubens ihm entnehmen. Es mag für diesmal an dem Gesagten genug sein.

Geliebte! Es wäre ein Großes, wenn wir es fassen und behalten möchten, das Doppelte: was es um den Christenglauben sei und wie wir ihn gewinnen.

Nehmen wir's denn mit heim: der Christenglaube ist die kühne Zuversicht zu der Vergebung der Sünde, welche der Herr im Evangelium unablässig uns zusichert, mit ihr aber auch die unantastbare Gewißheit der vom Evangelium bezeugten Heilsthaten Gottes in Vergangenheit und Zukunft. Die Kunst, ihn zu gewinnen, ist die Beugung vor Gott in Scham und Schuld um unsere Sünde, als Frucht einer unausgesetzten Gottesarbeit. An der Gewinnung dieser Zuversicht hängt dein Heil in Zeit und Ewigkeit; in ihr steht deines Lebens Sinn und Zweck. Aber es ist ein weiter Weg vom Wissen um den Glauben zu seiner Gewinnung. Weißt du, was es um ihn ist, — ringe, daß du ihn gewinnst! Denn es ist unantastbare Gottesordnung: „wer glaubt, wird selig; wer nicht glaubt, wird verdammt werden."

Ich bitte Gott, daß Er euch und mir vergönne, wenn nun das Rad unsres Lebens abrollte, und die bunte Welt um uns her in Trümmer stürzt, getrost zu bekennen noch mit erbleichenden Lippen: ich glaube an die Vergebung meiner Sünde durch Jesum Christum, meinen Herrn. Amen.

Gotteswort und Menschenherzen.

Am Sonntage Sexagesimä.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserem Herrn Jesu Christo! Amen.

Luc. 8, 5—15.

Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen, und indem er säete, fiel etlichs an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. Und etlichs fiel auf den Fels, und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etlichs fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf, und erstickten's. Und etlichs fiel auf ein gut Land, und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dieses Gleichniß wäre? Er aber sprach: Euch ist's gegeben zu wissen das Geheimniß des Reichs Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß: Der Same ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kommt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringen keine Frucht. Das aber auf dem guten Land, sind die das Wort hören und behalten in einem feinen guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

„Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen." — Beachtet ihr, Geliebte, daß mit diesem kurzen, schlichten Wort die Haupthandlung im großen Drama des weltgeschichtlichen Lebens gezeichnet ist? —

Ihr kennt die Deutung des Bildes. Der Herr selbst giebt sie. Der Säemann ist der Sohn Gottes. Der Same ist das Evangelium. Der Acker ist das Menschenherz. Also ohne Bild: **Der Sohn Gottes durchwandelt die Völkerwelt und streut den Samen des Evangeliums in die Menschenherzen.** Noch heute. Noch heute Er selbst. Nicht vor 18 Jahrhunderten nur that Er's, wo Er in sichtbarer Erscheinung über die Erde ging. Da hob Er an zu säen. Seit der Taufe Johannes „ging Er aus", Seinen Samen zu säen. Aber begriffen in der Arbeit ist Er bis heute. Er selbst, persönlich. Auch seit Er sich der Sichtbarkeit entzog in der Auffahrt zum Vater. Auch der gen Himmel Erhöhte beschafft persönlich Seine Säemannsarbeit. Es ist eine grobe Mißdeutung Seiner Auffahrt, Seines „Sitzens zur Rechten Gottes", eine gründliche Verkennung des Sachverhalts, zu wähnen, daß Er durch weite Himmelsräume von uns geschieden sei, daß Er in Seiner Säemannsarbeit sich habe ablösen lassen von Aposteln und Predigern des Evangeliums. Zwar, Er hat den Aposteln und in ihnen dem Amt der Kirche befohlen, Sein Evangelium durch die Welt zu tragen. Ihr kennt Sein königliches Befehlswort: „gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur." Aber nicht in der Meinung und zu dem Ende, daß sie den Geschiedenen ablösen und vertreten, vielmehr so, daß sie dem stets Gegenwärtigen werkzeuglich dienen sollen. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," so versichert Er ausdrücklich. Und aus Seinem andern großen Wort: „wo zwei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen" entnehmen wir mit Recht, daß Er Seine Nähe, Seine Gegenwart an „Seinen Namen" d. i. an Sein Evangelium unlöslich gebunden hat. Der Gang Seines Evangeliums bezeichnet die Spuren Seiner heiligen Füße. Und wenn Gott dir heute die Augen öffnete, du würdest zusammenschauernd gewahren, daß Er auch hier in unserer Mitte weilt, Sein brennendes Auge auf dich gerichtet, durch meinen armen Dienst den Samen des Evangeliums in dein Herz streut.

Und dieser Sein Gang durch die Völkerwelt, diese Seine Säemannsarbeit ist das schlagende Herz der Geschichte seit den Tagen Seiner Auffahrt, **die Haupthandlung im bunten Drama des Völkerlebens.** Zwar, es sieht nicht so aus. Wie verschwindet Seine heilige Erscheinung, zumal verdeckt durch das unscheinbare Gewand des Evangeliums,

neben den stolzen Gestalten weltgeschichtlichen Lebens! wie verhallt die Botschaft Seines Heils in dem lauten Lärm des Tages! Aber ist denn die Unscheinbarkeit einer Person, einer Sache ein Zeugniß wider ihre Bedeutung und ihr Gewicht? Ist es nicht stetig, so lange die Welt steht, Gottes Art gewesen, seinen Werken ein unscheinbares Gewand zu leihen? — Wie unscheinbar nahm das Israel alten Bundes sich aus neben den mächtigen Weltreichen des Morgenlandes, vollends neben den glänzenden Culturstaaten der Griechen und Römer! Dennoch — wer wird es heute leugnen! — nicht in Athen und Rom lag die Achse, um welche das mächtige Weltrad schwang, sondern in Jerusalem, dem Mutterschoß der gewaltigsten geschichtlichen Erscheinung, des Christenthums! Wer hätte es wagen mögen, das Kind in Bethlehem in Windeln und Krippe, vollends den Gekreuzigten auf Golgatha mit den stolzen Figuren der Cäsaren auf Roms Thron zu messen! Dennoch — wer wird es heute verkennen! — nicht Roms Imperatoren haben dem Strom der Geschichte sein Bett gewiesen, sondern Bethlehems Kind und Golgathas Gekreuzigter. So ist bis heute trotz der Unscheinbarkeit Seiner heiligen Gestalt der Sohn Gottes die Hauptfigur, der Gang des Evangeliums durch die Welt, Seine Säemannsarbeit, das schlagende Herz, die Haupthandlung der Geschichte. Mag der große Haufe Ihn einen Gestorbenen und Verwesten achten, unsern Glauben eine Schrulle verdrehter pietistischer Köpfe schelten, — lebendig und majestätisch durchschreitet der Todtgeglaubte im Vollbesitze „aller Gewalt im Himmel und auf Erden“ die Zeiten und zwingt den Verlauf der Geschichte in den Dienst Seines großen Werkes. Nicht Menschen sind die Hauptfiguren auf den Brettern des Weltdramas, auch nicht die gefeiertsten und glänzendsten Erscheinungen unter ihnen, vielmehr Er, der Sohn Gottes, trotz der Niedrigkeit Seiner Hülle. Und nicht Menschenwerke bilden die Haupthandlung der Geschichte, weder Politik und Technik, noch Handel und Wandel, noch Kunst und Wissenschaft, sondern Seine Säemannsarbeit, der Gang des Evangeliums durch die Völkerwelt.

So will der Herr selbst Sein Werk gewürdigt sehen, als die beherrschende Königin der weltgeschichtlichen Erscheinungen. Ihr kennt Sein Wort: „es wird gepredigt werden das Evangelium in der ganzen Welt und dann — wird das Ende kommen.“ Nicht vom Stande politischer und socialer Verhältnisse, nicht von einer bestimmten Höhe künstlerischer oder wissenschaftlicher Leistungen wird der Eintritt des Weltendes abhängig gemacht, aber von der Voll-

endung der Säemannsarbeit Jesu Christi in der Völkerwelt. Daß die Sonne noch leuchtet, die Sterne noch funkeln, die Erde uns noch nährt, der Riesenbau der Welt noch immer getragen wird von den Säulen der Geduld Gottes und der Fürbitte Jesu Christi — darin allein gründet's, daß die Säemannsarbeit Jesu Christi noch nicht ihr Ende erreichte. An demselben Tage, wo der Ton des Evangeliums dem letzten der Völker erklingt, wo es vor ihm mit Ja oder Nein, mit Für oder Wider sich entschieden haben wird, an demselben Tage wird die Sonne den Schein verlieren, werden die Sterne vom Himmel fallen, und die Erde zusammenbeben und der Weltbau in Trümmer sinken. Nicht früher. Aber auch nicht später. Du siehst wohl: der Gang des Evangeliums durch die Welt, die Säemannsarbeit Jesu Christi ist das schlagende Herz, die Haupthandlung im Drama des Völkerlebens.

Und gründet das nicht in der Natur der Sache? Wenn der Bestand der Welt seit der verhängnißvollen Unthat der ersten Sünde am Anfang der Geschichte nur an der Beschaffung der Erlösung unseres Geschlechts seinen Zweck hat, so übrigt seit der Versöhnung des gekränkten Gottesherzens auf Golgatha nur noch die Gewinnung der Menschenherzen für das versöhnte Gottesherz. Wenn sie versucht ist am letzten Volk der Erde, dann hat die Geschichte dieser Welt ihr Ziel erreicht. Sie muß in Trümmer fallen, um dem neuen Himmel, der neuen Erde Raum zu schaffen, auf welchem das aus dieser Welt der Sünde und des Todes gewonnene Gottesvolk vor Gott selig wohnen soll.

Aber nicht die Völkergeschichte nur, auch das Einzelleben, auch dein kleines Leben, Menschenkind, will in dieser Beleuchtung gewürdigt sein. Nicht die bunte Menge der Menschen, die dich umgeben, sind die Hauptfiguren in demselben, sondern die heilige Gestalt des Sohnes Gottes, der neben dir wandelt von der Wiege bis zum Grabe. Nicht der äußere Verlauf deines Lebens, daß du wachst und schläfst, issest und trinkst, weinst und lachst, bildet seine Haupthandlung, vielmehr der Ton des Evangeliums, der dich umtönt auf allen Wegen. Ob es wohlgelungen oder verfehlt ist, bemißt sich nicht nach den Gütern, die du gewonnen, nach der Lust, die du durchkostet, nach dem Beifall der Menge, den du gewannst, ausschließlich danach, ob es dem Ton des Evangeliums gelang, dein Herz zu treffen und zu wandeln für die Ewigkeit.

In der Völkergeschichte und im Einzelleben ist die Gestalt des Sohnes Gottes die Hauptfigur, ist Seine Säemannsarbeit die Haupthandlung. So will die Geschichte, so will das Leben verstanden sein.

Aber nicht blos von der Säemannsarbeit Jesu Christi redet unser Schriftwort. Auch von dem Ergebniß dieser Arbeit. Welches ist das Ergebniß dieses gewaltigen Gotteswerkes?

„Und etliches fiel auf den Weg, etliches auf den Fels, etliches unter die Dornen, etliches auf ein gutes Land.“

Geliebte, irre ich in der Empfindung, wenn ich sage, dieser Bericht hinterläßt einen wehmüthigen, beschämenden, niederschlagenden, erschreckenden, ja, wenn wir näher hinsehen, einen erschütternden Eindruck? —

Ein großes Stück der Gottesarbeit mißräth. Das springt sofort in die Augen. Zwar, es wäre gewiß verkehrt, es wäre eine unstatthafte Pressung des Bildes, wenn wir ihm das Zeugniß entnehmen wollten, daß an drei Viertheilen der Menschen die Säemannsarbeit Jesu Christi mißlinge. Es ist nicht gesagt, daß die Ackerflächen von gleicher Größe sind, auch nicht geleugnet, daß ein Menschenherz, wenn es das eine und das andere Mal die Art des Weges, des Felsens, des Dornenbodens trug, nicht ein anderes Mal durch Gottes Arbeit zum fruchtbaren Lande werden kann. Aber das ist unfraglich gesagt, daß ein großes Stück der Säemannsarbeit Gottes mißlingt.

Aber hat diese Wahrnehmung nicht etwas überaus Wehmüthiges, Erschreckendes, Beängstigendes? Wir können uns schwer in den Gedanken finden, daß ein Gotteswerk sollte mißrathen können. Bei unseren Werken frappirt uns das nicht. Wie selten gelingt uns ein Werk unserer Hände! Aber wir sind auch schwache, ohnmächtige, kurzsichtige, sündige Menschen. Aber wie ist es möglich, daß Ihm, dem lebendigen Gott, ein Werk auch nur zum Theil mißlingt? Ihm, der, „so Er spricht, so geschieht's, so Er gebeut, so steht's da,“ Ihm, „bei dem nichts unmöglich ist,“ der „Weg hat aller Wegen und dem's an Mitteln nicht fehlt?“ Ihm, dem Sohne Gottes, dem „gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden?“ Es will mit unseren Gedanken von Gott sich schlechterdings nicht reimen, daß Ihm ein Werk mißrathen soll. Wir wissen auch sonst nicht davon, daß es geschah. Mit sechs allmächtigen Worten beschafft Er Sein Schöpfungswerk. Und daß es gelang, bezeugt nicht die Schrift nur mit dem Wort: „Er

sah an Alles, was Er gemacht hatte, und es war sehr gut." Bis heute „erzählen die Himmel die Ehre Gottes und die Veste verkündet Seiner Hände Werk." In drei Jahren, freilich drei sauren Jahren, beschafft Er das Werk der Versöhnung. Und daß es gelang, bezeugt das Wort des Gekreuzigten: „Es ist vollbracht." Das Blut des Lammes reicht hin zur Sühne aller Sünden aller Menschen aller Zeiten. Aber dies letzte große Gotteswerk der Wiedergewinnung, der Rückeroberung der Menschenherzen, diese Seine Säemannsarbeit, in der Er schon 19 Jahrhunderte begriffen ist, gelingt Ihm nur zum Theil. Er will das Heil der Welt, aber erzielt es nur an einer Minderheit. An einer großen Zahl von Menschen mißlingt es. Geliebte, hat das nicht etwas überaus Wehmüthiges, Erschreckendes? —

Vollends, wenn du das Gewicht dieses Mißerfolges würdigst, muß sich nicht die Wehmuth zum Entsetzen steigern? — Nicht um Reichthum oder Armuth handelt es sich, nicht um flüchtige Freude oder kurzes Leid, sondern um Leben oder Tod, um Himmel oder Hölle, um Seligkeit oder Verdammniß. Das ist das Erschütternde, das Entsetzliche an diesem Mißerfolge der Gottesarbeit, daß, an wem sie mißlingt, verloren ist, ohne Rettung verloren, ohne die Möglichkeit der Wandlung verloren! —

Verloren! — ein kleines Wort, aber welch grausige Tiefe des Unheils beschließt es! Verloren — des Wortes gewärtigen müssen, des untragbaren: „gehet weg von mir!"; mit dem gellenden Schrei der Verzweiflung in die schauerliche Tiefe stürzen, da „der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlischt," da die Sonne der Freude und der Stern der Hoffnung für immer erlosch; in einen Stand der Dinge, gegen den alles Leid dieser Welt ein Kinderspiel ist, aus dem es niemals, niemals, niemals Erlösung giebt! Geliebte, mir graut, auch nur von einem Einzigen unter uns fürchten zu müssen, daß das seiner warte; mir steht das Herz still, wenn ich der Möglichkeit denke, daß mir das geschehen könnte! Und nun hören wir's hier und an vielen anderen Stellen der Schrift, also nicht als schwarzseherische Befürchtung eines Menschen, vielmehr als bestimmte Versicherung des Herrn, in deß Munde nie Betrug erfunden ward, so daß auch die geheime Hoffnung, es möchte doch anders kommen, die Geschichte könne durch Gottes Fügung eine andere Wendung gewinnen, versagt, jeder Widerspruch, jede Kritik deines „aufgeklärten" Kopfes an der Sache

nichts ändert, daß es nicht Dieser und Jener nur, nicht eine verschwindende Minderheit nur, vielmehr eine große Zahl sein wird, die verloren gehen, Menschen von unserem Fleisch und Blut, Menschen, mit denen wir verkehrt, gescherzt und gelacht, getrauert und geweint, denen wir ins Angesicht geschaut, die Hand gereicht haben, vielleicht auch solche, denen wir durch starke Bande des Blutes oder der Liebe verbunden waren. — Geliebte! Können wir bei dieser fürchterlichen Perspective die Ruhe, die Behaglichkeit des Herzens bewahren? Ist es begreiflich, daß wir trotz und trotz alledem guter Dinge bleiben können? Wie ist es möglich, daß uns das Herz nicht zum Brechen schwer ist und die Augen nicht voll Thränen stehn über diesen entsetzlichen Ausgang der Dinge! —

Geliebte, warum nur, warum muß es so kommen? Warum muß denn die Geschichte der Welt mit so schrillem Mißton schließen? Warum muß nur neben dem Worte: „kommet her“ das andere stehen: „gehet hin!“, warum neben dem Himmel die Hölle? neben der Seligkeit die Verdammniß? neben der lichten Gottesstadt die schaurige Tiefe? neben der Freude ohne Gleichen das ewige Feuer? Warum nur? —

Wir müssen auf die Frage Antwort haben; schon um an Gott selbst, an Seiner Liebe, Gnade, Treue nicht irre zu werden. Auch um selbst vor dem Abgrund uns zu wahren, der neben uns gähnt. Warum kommt es so? Worin gründet es, wo liegt die Ursache, die Schuld, daß die Säemannsarbeit Jesu Christi an einer großen Zahl von Menschen mißlingt? —

Wenn Säemannsarbeit mißräth, kann die Ursache an drei Stellen liegen: am Säemann. Am Samen. Am Acker. Ohne Bild: Wenn das große Gotteswerk der Gewinnung der Menschenherzen mißlingt, so kann die Schuld an den drei Stellen liegen: an Gott, am Evangelium, am Menschenherzen. Wo liegt sie? —

Die Schrift, auch unser Schriftwort, versichert bestimmt und klar: am Menschenherzen liegt sie, ausschließlich am Menschenherzen. Sind wir deß gewiß? ganz gewiß? daß sie nur am Menschenherzen liegt? nicht doch etwa an Gott? oder am Evangelium? —

Ihr wißt, man sagt so. An Gott — so sagen die Einen. Am Evangelium — so die Andern.

An Gott. An Seinem Willen — so sagen sie — muß es wohl liegen. Wenn er wollte, wer kann Seinem Willen widerstehen! So muß es doch wohl wenn trotzdem Menschen ihres

Heils fehlen, in Seinem Willen gründen. Du weißt, man hat die Verwegenheit gehabt, so zu sagen. Ja, eine Kirchengemeinschaft hat in ihrem Bekenntniß den Willen Gottes für die Heilsverfehlung verantwortlich zu machen sich nicht entblödet. Muß ich erst daran erinnern, daß Gott mit der Schöpfung freier Persönlichkeiten Seinem Willen eine Schranke setzte und die Möglichkeit schuf, eine Entscheidung zu treffen wider Seinen Willen? Aber auch wenn die Logik der Gedanken dies Ergebniß forderte — wir wissen, daß es eine unrichtige, frevelhafte Lösung ist. Sie scheitert ein für allemal an der eidlichen Bescheidung Gottes: „so wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders," und an der Versicherung der Schrift: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde."

In Seinem Willen gründet es gewiß nicht. Aber vielleicht in Seiner Lässigkeit? Ich brauche die Frage nur zu stellen, um eure Erklärung entgegenzunehmen: unmöglich! Wer wollte im Ernst es wagen, Gott der Lässigkeit Seiner Arbeit an den Menschenherzen zu zeihen! Ihn, der Sein einig Kind vom blutenden Herzen riß und in Schmach und Schande, in Kreuz und Tod gab? der Seinem flehenden Kinde die Abwendung des Kelches versagte und den Verlassenen verließ, um unsertwillen? Der durch unser ganzes Leben mit einer Treue und Geduld ohne Gleichen um uns warb und rang? der über Jedem von uns mit Recht bekennen darf: „mir hast du Mühe gemacht in deinen Sünden und hast mir Arbeit gemacht in deinen Missethaten?"

Aber wenn an Seinem Willen, an Seiner Lässigkeit nicht, liegt's nicht etwa an Seinem Evangelium? Ihr wißt, man wird nicht müde, es zu versichern. Ja, am Evangelium, da soll es liegen, daß so Viele des Heils verfehlen. Es ist eine Fluth von Anklagen, die sie wider das Evangelium erheben. Dem Einen ist es zu hart und spröde, dem Andern steht's im Widerspruch mit angeblichen Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, noch Andern ist sein Inhalt zu wunderbar und sagenhaft. Auf Untauglichkeit und Unausreichlichkeit verklagen sie es.

Geliebte, es ist ein Leichtes, die Anklagen zu entkräften. Aber die Knappheit der Zeit leidet's nicht. Aber auf Eins möchte ich verweisen. Man verschiebt die Frage, um die es sich handelt, wenn man den Charakter des Evangeliums bemängelt. Nicht darum handelt sich's, ob es spröde oder lieblich ist, mit den Er-

gebnissen der Wissenschaft harmonirt oder ihnen widerspricht, ob sein Inhalt wunderbar oder natürlich ist. Vielmehr darum handelt sich's, ob es taugt, das Menschenherz aus einem wüsten Ackerland in einen Garten Gottes voll lieblicher Früchte zu wandeln oder nicht. Und wer hat den Muth, es auf Untauglichkeit zur Wandlung des Menschenherzens zu verklagen! Wer es wagen möchte, bekundet, daß er nie mit ihm in Rapport trat, nie den Versuch machte, es auf diese Kraft zu erproben. Die Unzähligen, die es versuchten, erfuhren es. Alle lebendigen Christen aller Jahrhunderte sind lebendige Zeugen Seiner die Herzen wandelnden Kraft. Das ist eine unwidersprechliche, durch 19 Jahrhunderte erwiesene Thatsache, daß das Evangelium und das Evangelium allein in der Welt die gequälten Herzen von der Last der Schuld zu entlasten, es allein die Ketten der Sünde zu brechen, es allein in die brennenden Wunden den Balsam des Trostes zu legen, es allein den Bann der Furcht vor Tod und Gericht zu brechen vermag.

Aber es fehlen ihm die beglaubigenden Wunder und Zeichen! wirfst du ein, ohne die wir nicht den Muth haben, es zu verwenden. Das ist genau die Anklage, welche jener Reiche noch in der Qual erhob, welcher zur Legitimirung des Evangeliums forderte, daß „einer von den Todten käme.“ Aber du irrst, wenn du der Meinung bist, daß Wunder und Zeichen die Wirkungskraft des Evangeliums steigern können. Israel hatte Wunder und Zeichen des Sohnes Gottes in Hülle und Fülle. Dennoch versagte es den Glauben, ja brachte den ans Kreuz, der sie that. Wunder und Zeichen haben keine bekehrende Kraft. Sie können dir die erschütterte Ueberzeugung des Weltregiments Gottes, der Macht des Sohnes Gottes stärken und festigen. Aber sie wandeln nicht das Herz zur Buße und zum Glauben. Sie bekehren nicht, und darauf kommt's an. Es gilt dieser Entschuldigung und Anklage die Erwiderung Abrahams: „Hören sie Mosen und die Propheten nicht, sie werden auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferstände.“ Es ist ganz umsonst, es ist wider die Wahrheit, das Evangelium für seinen Mißerfolg verantwortlich zu machen.

Weder an Gott noch am Evangelium liegt die Schuld, auch nur die Mitschuld. So bleibt nur eins. Am M e n s c h e n h e r z e n liegt sie, ausschließlich am Menschenherzen. Nicht „Gott will nicht,“ nicht „das Evangelium kann es nicht,“ sondern „i h r habt

nicht gewollt." Das ist der Schlüssel zur Lösung des Problems, daß so Viele verloren gehen.

Aber du fragst, warum denn hat Gott die Erreichung des Ziels, die Gewinnung der Seligkeit, die Erzielung der Frucht mit von einer Leistung des Menschen abhängig gemacht? warum theilt Er ihnen nicht, ohne ihren Willen anzurufen, das Himmelreich zu? — Aber du verkennst die Natur des Himmelreichs, wenn du so fragst. Du übersiehst, daß das Himmelreich nicht steht in einer Reihe äußerer Güter, vielmehr wesentlich in dem Verkehr der Liebe mit dem lebendigen Gott. Ein Verkehr der Liebesgemeinschaft aber, das siehst du wohl, läßt sich nicht erzielen ohne das Ja beider Theile.

Aber nicht blos, daß das Menschenherz schuld ist an der Verfehlung des Heils, berichtet unser Schriftwort. Auch an welchem Verhalten unseres Herzens es liegt, enthüllt es uns.

Drei Arten der Menschenherzen zeichnet der Herr, welche ungeschickt sind, den Samen aufzunehmen: die verschlossenen, die flachen, die trägen Herzen. Die Verschlossenheit des Herzens, die Flachheit des Herzens, die Trägheit des Herzens sind schuld, wenn das Evangelium seine Wirkung verfehlt.

Die verschlossenen Herzen — das ist die erste Art, die die Wirkung des Evangeliums vereitelt. Sie sind mit dem Wege gezeichnet, in den der Same nicht dringen kann. Kennst du sie nicht? Die sind's, deren Interessenkreis sich beschränkt auf die diesseitige sinnenfällige Welt, die sind's, denen die ewige jenseitige Welt als Humbug und Aberglaube gilt, ein Gegenstand des Gelächters für verständige Leute und aufgeklärte Köpfe, die sind's, welche keine anderen Fragen kennen als die: was soll ich essen, was soll ich trinken, wie soll ich mich kleiden, wie kann ich mein Leben möglichst behaglich gestalten? Die sind's, welche die Frage verlernten: „was soll ich thun, daß ich selig werde?" Die sind's, welche der wildgewordenen trunkenen Wissenschaft es gern glauben, daß jenseits der sichtbaren Welt das leere Nichts gähnt, daß unser Stammbaum in die Thierwelt zurückreicht und unsere Bestimmung darin aufgeht, mit dem verwesenden Leibe den Acker zu düngen. Was Wunder, daß das Evangelium keinen Eingang bei ihnen findet! Es fehlt jede Empfänglichkeit. Sie versteh'n es garnicht. Das Evangelium erbietet Lösung von der Schuld, unter der sie nicht seufzen, Sprengung der Ketten, die sie nicht fühlen, Ueberwindung des Todes, dessen sie nicht gedenken; es redet von

der ewigen Heimath, während sie die Erde sich zur Heimath machten. Sie sind lebendig todt. Sie schlafen den bleiernen Schlaf. Ihre Augen sind gehalten über die Schrecken der Situation, in der wir stecken. Sie gleichen dem Unglücklichen, der im brennenden Hause schläft, der Orgien feiernden Gesellschaft im Bauch des Schiffes, das im nächsten Moment überfahren wird, einem Betrunkenen, der hart am Rande eines gähnenden Abgrundes taumelt, einem umnachteten Bettler, der sich einen König dünkt, einem Prasser an gedeckter Tafel, nach dessen Haupt des Schwertes Spitze zielt. Sie „hören das Wort," das ist Alles.

Anders die zweite Art der Herzen. Da ist die Flachheit schuld, daß das Evangelium seine Wirkung verfehlt. „Wenn sie es hören, freilich, nehmen sie's mit Freuden auf." Sie haben einen empfänglichen Sinn für das Schöne, das Edle, das Ideale. Und gewiß gehört das Evangelium zu diesen Gütern. Die Gestalt des Sohnes Gottes voll Majestät und Milde, die Lieblichkeit Seines Wortes, die erschütternde Gewalt Seiner Rede, der duftige Hauch, welcher über Seiner Geschichte ausgebreitet liegt, das Alles fesselt sie außerordentlich. Bewegt stehen sie an der Krippe in Bethlehem, erschüttert vor der Passion, der Kreuzigung des Herrn, bewundernd vor dem Siegeslauf, vor der weltwandelnden Macht des Evangeliums. Dennoch versagt es seine Wirkung. Warum? Sie suchen an ihm nicht das Heilmittel, das es sein will, nur das Mittel der Ergötzung und Unterhaltung. Sie suchen dasselbe an ihm, was sie auch sonst suchen in der Pracht der Natur, in dem Zauber der Poesie, in den Gestalten der Kunst, in den Ergebnissen der Wissenschaft, in Schauspiel und Oper — Unterhaltung, Freude, Erquickung! Aber nicht das Heil, nicht die Heilung der Wunden ihres Herzens, nicht die Tilgung ihrer Schuld, nicht die Lösung ihrer Ketten, nicht die Herrschaft über des Todes furchtbare Gewalt. So heilt es sie nicht. Kein Wunder, daß sie hinter sich gehen, wenn's ihnen Ungelegenheiten, Selbstverleugnung, Verfolgung bereitet. Sie suchen bei ihm Ergötzung. Jetzt, wo's ihnen Leid und Schmach bereiten will, geben sie ihm den Abschied. „Zur Zeit der Anfechtung fallen sie ab," ein Zeugniß, daß sie bei ihm nur Ergötzung, nur Ergötzung, nicht Heilung suchten, darum auch nicht fanden.

Und die Dritten, die mit dem Dornenland gemeinten? — Sie haben sich heilen lassen von Schuld und Sünde, sie stehen im Glauben. Aber sie wollen die Sünde behalten neben dem Glauben.

Sie wollen ihr Herz theilen zwischen dem Herrn und der Sünde. Sie wollen die Seligkeit und das Evangelium behalten, aber auch den Genuß der Sünde nicht daran geben. Halb dem Herrn, halb der Sünde — heute dem Herrn, morgen der Sünde. Sie weigern den Kampf der Heiligung. Sie nehmen die Gabe des Evangeliums, aber wollen der Aufgabe, die es stellt, sich entziehen. So schwanken sie eine Weile haltlos hin und her, bis die Festhaltung an der Sünde ihnen den Herrn ganz verleidet und sie ihm schließlich mit Bitterkeit den Abschied geben. Die dunkelste Figur in der Passion des Herrn, die Gestalt des Judas, ist ein frappanter, aber entsetzlicher Typus dieser Leute mit halbirtem Herzen. Die Trägheit ist schuld, daß das Evangelium an ihnen die Wirkung verfehlt. Sie weigern den Kampf mit der Sünde. So gehen „die Dornen auf und ersticken es."

Da liegt die Ursache, die Schuld des Mißlingens des Gotteswerkes, in der Verschlossenheit, der Flachheit, der Trägheit des Herzens.

Soll es Frucht bringen, es muß ein feines gutes Herz sein, darauf es fällt. Ein feines gutes Herz — aber wer hat das? wer von uns, deren Herz „böse ist von Jugend auf?" Aber freilich nicht ein sündloses Herz ist gemeint, dann brauchte es ja nicht des Heilmittels des Evangeliums, sondern ein empfängliches Herz. Freilich auch die Empfänglichkeit fehlt dem natürlichen Herzen. Aber Gott beschafft sie durch Seine unausgesetzte Arbeit in jedem Schlag des Gewissens und in der Gestaltung des Lebens in Lust und Leid. Dadurch und durch das Evangelium selbst will Er die Trauer wecken um die Schuld und die sittliche Ohnmacht, das ist die Empfänglichkeit, das ist die Güte und Feinheit des Herzens. Die da Heimweh haben nach der ewigen Heimath, die „geistlich Armen," „die da Leid tragen und hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit," deren Frage ist, wie werd' ich selig? deren Sorge ist, die Lösung von Bann und Ketten der Sünde, denen ist das Evangelium das längst begehrte, köstliche Gut, die eine Perle, die sie lange suchten und in Ihm endlich fanden. So gewinnen sie in Ihm den Schatz ihres Herzens, die Ruhe ihrer Seele, Leben und volles Genüge. Und weil sie das finden, halten sie es in treuem Kampf der Heiligung, kommen von Sieg zu Sieg und bringen Frucht in Geduld.

Geliebte, wie ernst ist unseres flüchtigen Lebens kurze Spanne! Nicht blos, weil es so wenig hält, was es verspricht, nicht blos,

weil's Wunden über Wunden schlägt und das Herz uns oft zum Brechen belastet, nicht blos, weil's in weiter Runde Trümmer und Scherben, Gräber auf Gräber häuft, vielmehr deshalb, weil's im wachsenden Tempo uns widerstandslos der Stunde ohne Gleichen entgegentreibt, wo das Urtheil aus Gottes Mund: „gerichtet" oder — „gerettet" über unsere Ewigkeit unabänderlich entscheidet. Gottlob, wir sind noch unterwegs. Was wartet unser? Wonach bemißt sich die Entscheidung?

Danach, ob die Säemannsarbeit Jesu Christi an dir mißlang oder gelang. Nur danach. Nur danach, ob dein Herz durch die Saat des Evangeliums ein Garten Gottes ward, der Früchte trägt, die Ihm gefallen oder nicht. Nur danach.

Darum: Christenmensch, hebe deine Augen auf, daß du in der bunten Menge der dich umgebenden Gestalten die des Sohnes Gottes nicht übersiehst, der dich begleitet auf allen Wegen! schärfe das Ohr, daß du über dem Lärm der Stimmen, die dich umschwirren, die Himmelstöne des Evangeliums nicht überhörst, die mächtig und gelind dein Herz suchen! Lasse die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde, die beherrschende Königin deiner Fragen, deiner Gedanken sein! mißbrauche das Heilmittel des Gottesevangeliums nicht zum Mittel flüchtiger Ergötzung und Rührung! laß es tief in dein Herz dringen, daß es zerschlagen werde in Trauer um deine Sünde, festgemacht in der Freude des Glaubens! Aber wenn du es bekennen kannst: auch mich hat Er gewonnen, dann halte was du hast im treuen Kampfe wider das Ungeheuer der Sünde! Dann wird das selige Wort „gerettet" die Thore der Gottesstadt dir öffnen, wo dem Kampf der Sieg, dem Schwert die Palme, dem Kreuz die Krone folgt, das gequälte blutende Herz endlich die Ruhe findet, wo nach langer Sturmnacht des Leidens die goldene Sonne der Freude leuchtet, die allein den Namen verdient, der unaussprechlichen, die Niemand von dir nimmt!

Gemeinde Jesu Christi! Gerettet oder gerichtet — das ist das Entweder — Oder, das unser wartet. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Amen.

Die Macht der Finsterniß.

Am Sonntage Invocavit.

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wurdest verachtet:
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o Jesu! Amen!

Matth. 4, 1—11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführet, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete, und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brod allein; sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigete ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit; und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe, da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

„Ziehe deine Schuhe von den Füßen, denn das Land, darauf du stehst, ist heiliges Land!“ Die Weisung gilt heute uns, Geliebte. Wir stehen am Wege, da das Lamm Gottes mitten durch die lärmende Völkerwelt seine stille Straße zieht, beladen mit der Centnerlast der Riesenschuld unseres Geschlechts. Auch deiner! — auch meiner! Welch ein Bild, Geliebte, welch eine Geschichte, diese Geschichte der Passion Jesu Christi! —

Die Blätter der Geschichte und des Einzellebens sind nicht arm an entsetzlichen Begebnissen, an erschütternden Vorgängen. Aber was sind sie alle gegen die Geschichte der Passion Jesu von Nazareth! Diese Königin unter den Tragödien! Nicht an Gewicht nur, auch an Gewalt der Wirkung hat sie ihres Gleichen nicht. Es wird kaum Einer hier sein, dem sie nicht schon mächtig ans Herz griff. Und wie bekannt, wie geläufig sie uns ist — wir kennen sie seit den frühesten Tagen unsrer Kindheit, seit jener fernen Stunde, wo wir sie von den Lippen unserer Mutter etwa, unseres Vaters zuerst vernahmen, mit verwunderten Augen, mit angehaltenem Athem. Jahr aus Jahr ein ziehen sie an uns vorüber, jene erschütternden Vorgänge in Gethsemane, in Caifä Palast, in Pilati Richthaus, auf Golgatha — so oft die Kunde von ihnen unser Ohr trifft, so oft ihr Bild vor uns ersteht, beschleunigt sie die Wellenschläge unsers Herzens. Zwar wir würden gröblich irren, wenn wir meinten, mit einer flüchtigen Empfindung der Rührung, mit einigen schnell geweinten und schnell getrockneten Thränen der Passion unseres Herrn den ihr gebührenden Tribut gezahlt zu haben. Sie hat es auf ganz etwas Anderes abgesehen als auf Rührung und Thränen. „Weinet nicht über mich!“ Vielmehr Frucht will sie erzielen, bleibende Frucht für Zeit und Ewigkeit: Die Frucht der Scham, der brennenden Scham um unsere Schuld, die Frucht des Grauens, des tiefen Grauens vor der dämonischen Gewalt der Sünde, die Frucht der Furcht, der bebenden Furcht vor der verzehrenden Gluth des Zornes Gottes, die Frucht des Jubels, des hellen Jubels um das Wunderwerk seines Erbarmens, die Frucht des Dankes, des lodernden Dankes für die Großthat der Geduld Jesu Christi. Auf solche Frucht hat die Passion des Herrn es abgesehen.

Werden wir sie bringen? Wie oft schon haben wir die Passionszeit durchlebt! Hat sie jene Frucht erzielt? wohnt wirklich in unserm Herzen die Scham und das Grauen und die Furcht und der Jubel und der Dank, auf den sie es absah? oder nicht?

noch immer nicht? — Und wenn bis heute nicht, wenn die durch dein ganzes Leben unausgesetzt reichende Arbeit Gottes an dir vergeblich war, soll auch die Passionszeit, deren Schwelle wir heute überschreiten, vielleicht die letzte, die Gott uns gönnt! — keine bleibende Frucht erzielen? —

Geliebte! Die Passion des Herrn ist die mächtigste Handhabe Gottes, das Menschenherz zu überreden, zu erwecken, zu reifen für die Ewigkeit. Wenn sie an dir versagt, wenn du trotz ihrer bleibst, der du bist — dann sind die Heilmittel Gottes an dir erschöpft, du treibst einer hoffnungslosen Ewigkeit entgegen. Mir scheint, Grund genug, unser Auge fest zu richten auf die heilige Gestalt des Lammes Gottes, das vorüberzieht, vor ihr die steifen Kniee zu beugen, die eiserne Stirn in den Staub zu legen zum Gebet aus der Tiefe: „ach, laß deine Todespein an mir nicht verloren sein!"

Soll sie's nicht, dann ist vor Allem Noth, die Bedeutung, das Gewicht der Passion des Herrn zu würdigen, damit von uns nicht gelte, was von den Jüngern: „sie verstanden Ihn nicht."

Wie will die Passion des Herrn verstanden sein? —

In vierfacher Beleuchtung sollen wir sie sehen: als ein Werk menschlicher Sünde, als ein Werk satanischer Tücke, als ein Werk göttlicher Barmherzigkeit, als ein Werk der Geduld Jesu Christi. Alles zumal ist sie, ein Werk der Erde, der Hölle und des Himmels.

Zuerst ein Werk menschlicher Sünde. Das ist auch der unmittelbarste Eindruck, den sie macht. Das liegt ganz offen zu Tage. Menschenherzen sind's, die Seinen Tod planen, die das Urtheil „des Todes schuldig" über Ihn sprechen, Menschenhände, die Ihn erwürgen. Zunächst das Israel und Rom jener Zeit. Jüdischer Fanatismus und römische Gewissenlosigkeit wurden eins, den Herrn der Herrlichkeit ans Kreuz zu bringen. Aber der Kreis der Mitschuldigen, der für jene Unthat Verantwortlichen dehnt sich über die ganze Welt, so gewiß als der böse Sinn, aus dem der Widerspruch wider ihn, seine Verurtheilung, seine Kreuzigung geboren ward, der Dünkel, die Weltlust, die Menschenfurcht, die Kreuzesscheu, in jedem Menschenherzen eine feste Stätte hat. Die That von Golgatha ist die That der Menschenwelt aller Zeiten. Darum, nicht klagend nur, verklagend schaut das Angesicht voll Schmach und Speichel vom Kreuz auf alle Welt. Die Passion des Herrn ist ein Werk menschlicher Sünde.

Aber nicht nur das. Auch ein Werk satanischer Tücke. Hinter der Menschenwelt, die Ihm wehe thut, steht der grause Fürst der Finsterniß. In seinen schaurigen Händen laufen die Fäden der menschlichen Sünde zusammen, und er verwendet sie, um dem Heiligen Gottes die Geduld zu verleiden, um so das Werk dem Erlösung zu vereiteln. Nicht der Menschen nur, auch sein Werk ist die Passion des Herrn.

Aber auch damit ist ihre Bedeutung nicht erschöpft. Menschensünde und Satanstücke standen wieder im Dienste eines höheren Herrn, des lebendigen Gottes. Was Menschen Ihm Leides thun, verwendet Gott zur Züchtigung des Vertreters unseres Geschlechts um unsere Sünde, um sie zu sühnen und uns zu versöhnen. Darum erinnert der Herr Seine Jünger wiederholt daran, daß Gott es ist, der Ihn „schlägt", daß es „Sein Kelch ist, den Er trinkt," Sein „Wille, der geschieht," daß es also „geschehen muß, auf daß die Schrift erfüllet werde." Die Passion Jesu Christ auch ein Werk der Barmherzigkeit des heiligen Gottes. — Das ist die dritte Beleuchtung, in der sie gesehen sein will.

Und endlich — ein Werk der Geduld Jesu Christi. Nicht ein Widerfahrniß nur, nicht ein wider Seinen Willen Ihm angethanes Leid, vielmehr Seine eigene freie That war Sein Leiden und Sterben. Dadurch ein Opfer, das Er brachte, ein Opfer mit sühnender Kraft. So will das Wort verstanden sein: „niemand nimmt meiu Leben von mir, ich lasse es von mir selber," „dein Wille geschehe!"

In dieser vierfachen Beleuchtung will die Passion des Herrn gewürdigt sein, als ein Werk menschlicher Sünde, satanischer Tücke, göttlichen Erbarmens und der Geduld Jesu Christi. Erst so erfaßt, kann sie die Frucht erzielen, darauf sie es absieht, die Scham um die Schuld, das Grauen vor der Sünde, die Furcht vor dem Zorn, der Jubel um das Erbarmen Gottes, der Dank für die Geduld Jesu Christi.

Die Evangelien der Passionszeit nun, voran das unsere, halten uns bei der zweiten Betrachtung fest. Sie zeichnen die Passion des Herrn wesentlich als ein Ringen mit dem Argen, das in einen glänzenden Sieg mündet.

Die Passion des Herrn — ein Ringen mit dem Satan! — bekennt ihr das mit mir? seid ihr davon durchdrungen, daß es so sei? —

Ich bin darauf gefaßt, daß Mancher von euch in diese Anschauung sich nicht finden kann. Kein Lehrstück der Schrift und Kirche ist unserm Geschlecht so unannehmbar als das Lehrstück vom Satan. Ich kenne eine ganze Reihe lieber, ernster Christen, welche sonst dem Worte Gottes sich willig beugen, aber mit dem Zeugniß von einem jenseitigen Reich des Bösen mit einer persönlichen Spitze nicht zurecht kommen können. Ich erinnere lebhaft, daß Jemand mir im Tone der Entrüstung von einem Geistlichen erzählte, er bekenne sich zu der „Ansicht" von einem persönlichen Teufel, und als ich ihm erwiderte, daß ich diese Ueberzeugung theile, sah er mich an mit einem Blick tiefen Bedauerns, als habe ich meinen Verstand verloren. Das Lehrstück vom Satan findet vor unserm Geschlecht keine Gnade. Der großen Menge gilt es als Gegenstand des Gelächters, als maßloser Aberglaube, garnicht werth, im Ernst darüber zu verhandeln, und die Wohlmeinenden unter ihnen werden nicht müde, in uns zu dringen, wenigstens dies ärgerliche Lehrstück preiszugeben. Wer aber es zu vertreten versucht, verliert ohne Weiteres den Credit eines verständigen Mannes und bringt sich in den Geruch eines hinter dem fortgeschrittenen Jahrhundert meilenweit zurückgebliebenen Sonderlings.

Dennoch bezeugt auch dies Lehrstück die Wahrheit, und wer es leugnet, verfehlt sie.

Ich denke nicht daran, das Register der wider dasselbe erhobenen Einwürfe und Bedenken zu beleuchten und ihre Richtigkeit nachzuweisen. Das würde schon die Zeit verbieten. Aber auf drei Momente möchte ich euch doch verweisen, ehe ihr zu dieser Frage Stellung nehmt. Das Erste, daß *die ganze Schrift ein jenseitiges Reich des Bösen mit einer persönlichen Spitze bestimmt bezeugt*. Das Zweite, daß *die Thatsache der Erlösung als ihre unerläßliche Voraussetzung es fordert* und endlich, daß *eine Reihe von Thatsachen der Geschichte und des Einzellebens* seine Richtigkeit ständig belegen.

Die ganze Schrift bezeugt bestimmt und nachdrücklich eine jenseitige persönliche Macht der Finsterniß. Zwar nicht jene Figur mit Hörnern und Pferdefuß. — Man sollte sich endlich schämen, die Schrift und Kirche für dies plumpe Erzeugniß rohen Aberglaubens verantwortlich zu machen! — Aber einen Fürsten der Finsterniß an der Spitze eines jenseitigen Reichs böser Geistmächte von „großer Macht und viel List." Von den ersten

Blättern an, wo sie den breiten, unreinen Strom der Sünde, welcher das Völkerleben und das Menschenherz durchfluthet, auf den Satan als seine Quelle zurückführt, die persönliche Sünde, bis zu ihrem letzten Buch, welches das große Drama weltgeschichtlichen Lebens in den Vorgang münden läßt: Satan wird gebunden geworfen in den feurigen Pfuhl. Wäre die Schrift im Irrthum mit diesem Zeugniß, um ihre Glaubwürdigkeit, vollends um ihre Würde als des Wortes Gottes wäre es ein- für allemal geschehen. Welchen Werth du immer ihr beimessen möchtest — das Licht an einem dunklen Ort, das Schatzhaus für Trost und Erquickung, das Wort der Wahrheit wäre sie nicht.

Aber nicht um die Würde der Schrift nur, auch um die des Sohnes Gottes wäre es geschehen. Denn unter den Zeugen für jenes jenseitige Reich des Bösen und seine persönliche Spitze steht Er selbst, unser Herr. Auf das Nachdrücklichste bekennt Er es; ja Er setzt den Zweck Seines Kommens dahinein, die „Werke des Teufels zu zerstören" und bezeugt Sein Leben als ein unausgesetztes Ringen mit diesem Feinde. Irrte Er darin — um Seine Verläßlichkeit, um Seine Würde als des Königs der Wahrheit, als des Sohnes Gottes, als des Heilands der Welt wäre es unter allen Umständen geschehen. Besinne dich wohl, ob das Recht der Ablehnung dieses Lehrstücks mit dem Preis der Würde der Schrift und des Sohnes Gottes nicht reichlich hoch erkauft ist!

Aber nicht die Schrift nur bezeugt es, nicht die Würde des Sohnes Gottes nur deckt es: die Thatsache der Erlösung fordert es als ihre unerläßliche Voraussetzung. Du bekennst: „ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich erlöset hat." Weißt du, daß du mit diesem Bekenntnisse den jenseit der Menschenwelt liegenden, diabolischen Ursprung der Sünde bekennst? Denn nur, wenn die Sünde außermenschlichen, satanischen Ursprungs, nur wenn sie ein fremder Tropfen in unserm Blut, können wir von ihr erlöst werden. Ist das Menschenherz ihre Geburtsstätte, entsprang sie im eigenen Entschluß, gehört sie uns wesentlich, dann fällt die Möglichkeit der Erlösung hin. Von eignem Wesen nicht, nur von fremden Ketten können wir erlöst werden. Satan ist unerlösbar, weil er der Urheber der Sünde, weil er persönlich die Sünde ist, weil, wenn er sündigt, er sein Eignes thut. Wer die Sünde ist, kann nicht, nur wer sie hat, kann von ihr erlöst werden! Entsprang die Sünde nicht jenseits der Menschenwelt, in ihr, dann ist der Mensch selber zum Teufel

worden, welcher unerlösbar dem Feuer verfallen muß, das „ihm bereitet“ ist.

Und belegt nicht, was die Schrift bezeugt, was die Thatsache der Erlösung fordert, eine ganze Reihe von Erscheinungen der Geschichte und des Völkerlebens, zu deren Verständniß ohne jenes Lehrstück uns der Schlüssel fehlt? Zeichnen uns nicht die Blätter der Geschichte Ungeheuer des Bösen von so titanenhafter Gestalt, Thatsachen so entsetzlichen Gepräges — ich denke an die grausigen Denkmale barbarischer Unthaten in der Geschichte aller Völker bis in die Gegenwart, etwa an die Raffinerie der Grausamkeit, welche die römische Weltmacht an der jungen Christengemeinde verübte, an die Schrecken der Folterkammern, Autodafe's und Bluthochzeiten der mittelalterlichen Zeit, an die haarsträubenden Thaten des Entsetzens etwa in der französischen Revolution, an die geweissagten Greuel des Endes, an die Gallerie der Schreckensmänner, welche das dämonische Gepräge an der Stirn tragen — daß zu ihrer Erklärung der diabolische Charakter der Sünde unerläßlich ist?

Und lassen nicht eigne Erfahrungen, die du in deinem kleinen Leben machtest, dich das Gleiche ahnen? Hast du's nicht erlebt, daß die Versuchung trotz des Aufgebots der ganzen Kraft deines Willens dich bewältigte? weißt du nichts von dunklen Stunden, wo die Sünde mit dem Zauber ihres Truges dir die Sinne verwirrte, dein Herz in Ketten schlug und dich in den Abgrund eines tiefen Falls hinunterstürzte? Und war's dir nicht manchmal, als tönte durch den Aufschrei deines Herzens das wilde Hohnlachen des Argen, der an dem zuckenden Opfer seiner Macht und Tücke sich schadenfroh weidete?

Wie fremd dies Lehrstück dich auch ansieht, wie unannehmbar es dir erscheint, durch das Zeugniß der Schrift und des Herrn ist es unerschütterlich bezeugt, durch die Thatsache der Erlösung verbürgt, durch eigne Erlebung wird es stetig belegt.

Mit diesem Reich des Argen, mit dem Fürsten der Finsterniß hat unser Herr gerungen unablässig und in diesem Kampf stand ein wesentliches Stück Seiner Passion.

Denn Seine Passion beginnt nicht erst mit Gethsemane. Schon mit dem Antritt Seines Amts, mit der Taufe Johannis. Von dem eben Getauften schon bezeugt Johannes: siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt. Denn mit dem Begehr der Taufe bekundet Er, daß Er die Sünde der Welt auf sich nahm.

Von der Taufe an schloß Er sich mit der Menschenwelt so zusammen, daß Er ihre Sünde als Seine, ihr böses Gewissen als das Seine empfand und auch vor Gott galt als der einige Sünder.

Und von dieser Stunde an begann auch der Ansturm Satans. Unablässig suchte er Ihm die Passion zu verleiden. Schon in unserm Evangelium. Und von da unausgesetzt bis in die Stunde Seines Todes.

Zwar unser Evangelium mündet in den Bericht: der Teufel verließ Ihn. Aber doch nur, um alsbald von neuem Ihn anzulaufen. Darum berichtet Lucas: der Satan wich von Ihm eine Zeit lang. Und wir können auch den Moment bestimmen, wo er persönlich Ihm wieder nahte. In jener letzten Nacht, wo der Herr selbst es bezeugt: es kommt der Fürst dieser Welt. Da tritt er persönlich Ihn wieder an. Und die Passionsgeschichte trägt ganz das Gepräge der Wirksamkeit dämonischer Mächte. Die Klage unseres Herrn: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, der Aufschrei im Garten: Vater ist's möglich, daß dieser Kelch vorübergehe? verrathen die satanische Anfechtung, der Er preisgegeben wird. Von Judas berichtet der Evangelist, daß der Satan in ihn fuhr. Zu dem Kriegshaufen, der ihn greifen wollte, sagt der Herr: dies ist die Macht der Finsterniß, und die Worte des Hohns unter dem Kreuz: bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz! auch des Schächers zur Linken: bist du Christus, so hilf dir selbst und uns! verrathen die satanische Prägung. So tritt am Anfang und Ausgang Seines Weges Satan persönlich dem Herrn gegenüber, um Ihm die Passion zu verleiden und so die Erlösung zu vereiteln.

Aber auch in der Zwischenzeit zwischen jener Versuchung in der Wüste und dem Kampf in Gethsemane tritt der Arge Ihn an, wennschon sich deckend mit der Umgebung des Herrn. Wenn etwa in Cana Seine Mutter Ihn vom Wege der Niedrigkeit auf den der Herrlichkeit drängen wollte, wenn Petrus Ihn hindern wollte, nach Jerusalem in den Tod zu gehen, wenn die Obersten Israels auf Schritt und Tritt mit versuchenden Fragen oder lästernden Reden Ihn herausforderten, sieht uns nicht aus dem Allen die Tücke des Argen entgegen? Und der Herr bekundet auch, daß Er den Feind erkennt. So erst begreift sich die Herbigkeit in dem Wort an Seine Mutter: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen! so erst die Schärfe der Abweisung Petri: hebe dich, Satan, von

mir, du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich, so erst die Bezeichnung der Obersten Israels als Otterngezüchte und Schlangenbrut, als Kinder des Satans, des Lügners von Anfang und Menschenmörders.

So will das Leben unseres Herrn verstanden sein, als unausgesetztes Ringen mit dem Argen, freilich auch als seine stete Bewältigung. Denn wie die Taktik des Argen dahin ging, Ihm die Passion zu verleiden, so bestand Sein Sieg in der Bewahrung der Geduld bis in den Tod. Gelang es, Ihm auch nur einen Augenblick die Willigkeit des Leidens zu erschüttern, dann war's um das Werk der Erlösung geschehen. Das „allzeit erfunden geduldig" ist das Geheimniß Seines Sieges.

So hat Er schon in der ersten Versuchung, die unser Evangelium berichtet, den Ansturm Satans abgeschlagen.

Werft noch auf sie einen Blick!

Dreimal tritt der Satan den Herrn an. Es ist ein Ansturm auf die Glaubensgewißheit des Herrn, auf Seinen Glaubensgehorsam, auf Seine Glaubenstreue.

Die Glaubensgewißheit will er dem Herrn erschüttern mit der ersten Versuchung: „bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden." Wir erinnern uns, daß der Herr von der Taufe herkam. Da hatte Gott ihm bezeugt: dies ist mein Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Aber in der Taufe hatte der Herr auch die Sünde der Welt zu der seinigen gemacht, um sich dem Wetter des Zornes Gottes zu unterstellen. Mitten in dem Erleiden des brennenden Zornes Gottes die Gewißheit Seiner Gottessohnschaft bewahren, das lag Ihm ob. Im Widerspruch zu dem, was Er erfuhr, auf der Zusicherung Gottes beruhen. Da tastet Satan gerade mit der Noth, gerade mit dem quälenden Hunger die Gewißheit Seiner Gottessohnschaft an. Die Erprobung Seiner Wundermacht wäre der Fall aus der Glaubensgewißheit gewesen. Das Beruhen auf dem „Worte Gottes" war Sein Sieg. Und zum weiteren Seinen Glaubensgehorsam. Von der Zinne des Tempels soll Er sich herunterlassen als Bekundung Seines Vertrauens auf Gottes Schutz. Wenn vorhin zum Verzagen, so versucht er hier zur Vermessenheit. Wenn er zuerst mit der Noth die Gewißheit Seiner Gotteskindschaft Ihm erschüttern will, so möchte er nun Ihn verleiten, auf Grund Seines Glaubens sich vom

Willen Gottes zu dispensiren. Zum Mißbrauch der Freiheit Seines Glaubens möchte er Ihn bewegen. Das war die zweite Versuchung. Sie prallte ab an der Erklärung Seines Gebundenseins an den ewigen Gotteswillen. Und die dritte? Ein Anlauf wider Seine Glaubenstreue. Der Herr sollte das Regiment über die Welt gewinnen, wie Er's hernach bekennt laut Seines großen Wortes „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Aber gewinnen auf dem Wege der Passion. Satan erbietet Ihm einen bequemeren Weg. Als Fürst der Welt erbietet er Ihm ihre Krone um den Preis Seiner Huldigung. Die Schrecken der Passion sollen Ihn willig machen, auf einem andern Wege die Erreichung des gleichen Ziels zu versuchen. Das war der Angriff auf die Glaubenstreue des Herrn. Er mißlang vor der Entschlossenheit des Herrn zur Treue gegen Gott auch in der Hochfluth der Passion. Der Herr besteht alle Versuchungen. Er bewahrt Seine Glaubensgewißheit, Seinen Glaubensgehorsam, Seine Glaubenstreue; jene mit der Berufung auf die Zusicherung Gottes, diese mit Berufung auf den Willen Gottes. „Es stehet geschrieben“ beides die Zusage und der Wille Gottes; an dem Schild prallen die Pfeile des Argen machtlos ab. So hier, so durch Sein ganzes Leben bis in den Tod. Bis in den Tod bewahrt Er die Gewißheit seiner Gotteskindschaft, noch sterbend bekennt Er sich als Sohn Gottes. Bis in den Tod bewahrt Er Seinen Glaubensgehorsam: das ist meine Speise, daß ich thue den Willen meines Vaters und vollende sein Werk. Bis in den Tod bewahrt Er Seine Glaubenstreue: „soll ich den Kelch nicht trinken, den mein Vater gegeben hat?“

Und die Frucht Seines großen Sieges?

Vor Allem die, daß die Ketten Satans gebrochen sind. Dreifach sind die Ketten, mit denen der Arge uns bindet, die Schuld, die uns belastet, die Sünde, die uns knechtet, der Tod, der uns schreckt. Durch den Sieg des Herrn ist die Macht gewonnen, sie zu brechen. Vor dem Glauben an Seine Sühnethat weicht die Last der Schuld, springen die Ketten der Sünde, flieht die Furcht des Todes. Strick ist entzwei, wir sind frei.

Und eine weitere Frucht? daß wir einen barmherzigen Hohenpriester haben, der versucht ist allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde. Welch' eine Kraft des Trostes liegt in der Gewißheit, daß Er selbst die Empfindungen theilte des Druckes der Schuld und der Macht der Versuchung! Wenn du Ihn ansprichst in

irgend welcher Noth, du darfst dir sagen, du wendest dich an Den, der Alles erlebte, was dir geschah, der weiß, wie dir zu Muthe ist in tiefster Betrübniß, und der nun Macht hat, dir ohne Grenze zu helfen.

Und eine dritte Frucht Seines Sieges? Er hat uns „ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen." Auch in dem Bestehen der Versuchung. Er hat die Waffenrüstung gezeigt, die den Sieg verbürgt. Hier: das Wort Gottes. In Gethsemane: das Gebet. An diesem Schilde prallen die Pfeile des Argen ab.

Und es sind wesentlich die gleichen Versuchungen, die wir zu bestehen haben. Auch bei uns tastet er die Glaubensgewißheit, den Glaubensgehorsam, die Glaubenstreue an. Die Glaubensgewißheit mit der Noth des Lebens, den Glaubensgehorsam mit der Geltendmachung der Freiheit des Christenmenschen, die Glaubenstreue mit dem Kreuz, das der Jünger des Herrn wartet.

Wie sollen wir seine Anläufe bestehen? Mit denselben Waffen, mit denen Er den Sieg erstritt. Vor allem mit dem Schwert des Wortes Gottes, seiner Zusicherungen, seiner Forderungen. Wider den Ansturm auf unsere Glaubensgewißheit fliehe zu der Zusicherung Gottes: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!" wider den Ansturm auf deinen Glaubensgehorsam in die Versicherung Gottes „ohne Heiligung wird Niemand den Herrn sehen!" Wider den Ansturm auf deine Glaubenstreue in Sein Wort: „wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir, kann nicht mein Jünger sein." Das ist der Weg zum Siege.

Geliebte! es sind gähnende Gründe, an denen wir wandeln. Die Fäden der Sünde in unseren Herzen reichen bis in die jenseitige Welt und laufen zusammen in die Hand des Fürsten der Finsterniß von großer Macht und viel List. Aber seine Macht brach der Sohn Gottes in saurem Ringen bis in den Tod, und Seine lichte Gestalt geht neben uns, Der, dem gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, vor dem auch die Hölle bebt. Weß wollen wir sein?

„Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr" — das sei unser Bekenntniß! Damit stehen wir unter Seinem starken Schutz. Diese Zuversicht laßt Tag für Tag uns erneuern und stärken aus dem Schatz Seiner machtvollen Zusage. Aber dann laßt sie uns auch bewähren im Gehorsam und in der Treue des Glaubens mit

der Waffenrüstung des Wortes Gottes und des Gebets. Dann kann der Sieg nicht fehlen.

Gemeinde Jesu Christi! Durch unsere Reihen geht unser Herr und König, laut Seiner Zusage: bei uns alle Tage bis an der Welt Ende. Sein Commando lautet: „wachet! stehet im Glauben! seid männlich! seid stark!“ Seine Parole: „in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ und „wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen“ und „Niemand soll dich aus meiner Hand reißen.“ Amen.

Der Zwölfen einer.

Am Sonntage Palmarum.

Christe, du Lamm Gottes!
Der du trägst die Sünde der Welt,
Erbarm dich unser! Amen.

Matth. 27, 1—10:

Des Morgens aber hielten alle Hohepriester und die Aeltesten des Volks einen Rath über Jesum, daß sie ihn tödteten. Und banden ihn, führeten ihn hin, und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontio Pilato. Da das sahe Judas, der ihn verrathen hatte, daß er verdammet war zum Tode; gereuete es ihn, und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Aeltesten, und sprach: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Sie sprachen: Was gehet uns das an? Da siehe du zu. Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhenkte sich selbst. Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge, und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. Sie hielten aber einen Rath, und kauften einen Töpfers-Acker darum, zum Begräbniß der Pilger. Daher ist derselbige Acker genannt der Blutacker, bis auf den heutigen Tag. Da ist erfüllet, das gesagt ist durch den Propheten Jeremias, da er spricht: Sie haben genommen dreißig Silberlinge, damit bezahlet ward der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel; und haben sie gegeben um einen Töpfers-Acker, als mir der Herr befohlen hat.

Gemeinde Jesu Christi!

Judas Ischarioth, Israels Obersten, Pilatus — in dieser Umgebung treffen wir unsern Herrn. Darin sind sie einander gleich, daß sie alle die dringende Liebeswerbung des Herrn verschmähen. Auch darin, daß sie alle an dem verschmähten Herrn der Herrlichkeit sich vergreifen. Aber auch darin, daß sie alle an Ihm die Todeswunde sich holen, an der sie verbluten!

Entsetzlich! Geliebte. An dem Mann des Segens den Fluch, an dem Fürsten des Lebens den Tod, an dem Arzt die Todeswunde, an Dem, der kam, die Seligkeit zu bringen, die Verdammniß sich holen! Eine erschütternde Erfüllung des prophetischen Wortes: „wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er fällt, den wird er zermalmen;“ der Simeonsweissagung: „siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel,“ und des paulinischen Zeugnisses: „den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode!“ Ohne eine Wirkung geht Niemand von diesem Jesus. Wer den Segen nicht will, den Er spendet, holt sich den Fluch; wer das Leben nicht, den Tod; wer die Seligkeit nicht, die Verdammniß. In Ihm entspringen die Wasser des Lebens, darin wir genesen; aber an Ihm entzündet sich auch die Flamme, die zum Feuer wird, das nicht verlöscht! —

Grund genug für uns, nach den Klippen zu suchen, an denen sie zerschellten, das Gebet auf den Lippen; „ach laß deine Todespein an mir nicht verloren sein!“

Was hat sie zu Fall gebracht, die drei? —

Soll ich's kurz vorweg sagen: Judas, daß er den Kampf der Heiligung weigert, Israel, daß es die Buße weigert, Pilatus, daß er den Bruch mit der Sünde weigert.

Judas Ischarioth! — Sein Bild begegnet uns zuerst. —

Judas! — welch' eine entsetzliche Erscheinung! —

Zwar, die Geschichte der Passion ist eine Kette erschütternder Vorgänge. Magst du in Gethsemane zusehen, oder in Caifä Palast, oder in Pilati Richthaus, oder auf Golgatha — mag der Gebetsruf des mit Seinem Vater ringenden Kindes: „ist's möglich, daß dieser Kelch vorübergehe?“ dein Ohr treffen, oder der Angstschrei des im Wetter der Zornesgluth des Heiligen erbebenden Gekreuzigten: „mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ — Du kommst um die mächtigsten Empfindungen der Trauer, des Entsetzens nicht weg. Sie hat ihres Gleichen nicht, die Geschichte der Passion unseres Herrn. —

Aber der grausigste Akt des großen Dramas ist doch Judä That und Ende. Wie abgründlich tief auch der Passionsweg unsern Herrn führt, er mündet doch auf der lichten Höhe der Auferstehung, des Thrones zur Rechten Gottes, da Ihm „ein Name gegeben ist, der über alle Namen ist,“ auch „alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Wie wild auch die Hochfluth der

Passion den Herrn umrauscht, — Sein Leid findet doch in der Frucht, die es erzielt, in der Wiedergewinnung einer verlorenen Welt, seinen versöhnenden Abschluß. Judä Weg mündet in die Tiefe, aus der Niemand wiederkehrt, in die Nacht, dahin kein Strahl des Lichts dringt. „Er ging an seinen Ort" — mit dem Wort scheidet die evangelische Geschichte von diesem unglückseligen Jünger.

„An seinen Ort!" — Du kennst den Ort. Es ist die Stätte, die wir mit Grauen denken und nennen, die Stätte, da für Freude und Hoffnung kein Raum bleibt, da „der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht verlöscht". Judas ist der Einzige, von dem die Schrift mit ausdrücklichem Wort berichtet, daß er verloren ging. „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschensohn verrathen wird; es wäre ihm besser, daß er nicht geboren wäre!"

Unter allen Gestalten, welche den Herrn umgeben, die grausigste, die dunkelste ist Judas. Wie groß, wie himmelschreiend auch die Sünden der Andern, die schwerste hat Judas verübt. Wie wehe sie alle auch Ihm thaten, der Reihe nach, ein Caifas, ein Pilatus, die Kriegsknechte, auch Petrus, am wehesten Judas. Am tiefsten drang das Schwert, welches Judas Ihm in's Herz stieß. „Mein Freund, warum bist du kommen? Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß!" — es ist, als verströmte mit der erschütternden Klage das Blut des tödtlich getroffenen Herzens. Bei den Andern liegen in der Art ihrer Sünden Momente der Entschuldigung; in der Feigheit des Petrus, im Fanatismus des Caifas, in der Kaiserfurcht des Pilatus, in der gewohnheitsmäßigen Rohheit der Soldatesca — Judä kommt keine Entschuldigung zu Statten. Die Andern alle mochten noch einmal Deckung finden unter der Fürbitte des Gekreuzigten: „Vater vergieb ihnen! sie wissen nicht, was sie thun" — für den Verräther sind auch die barmherzigsten Lippen geschlossen.

Wie war's möglich! wie konnte es dahin kommen. W i e k o n n t e a u s e i n e m K i n d e G o t t e s e i n K i n d d e r H ö l l e; aus einem Jünger Jesu Christi, berufen zu stehen in den Gassen der goldenen Stadt, eine Herrlichkeit zu ererben, die kein Auge sah, kein Ohr hörte, so unaussprechlich groß, daß uns „sein wird als träumten wir" — ein Vorgänger derer werden, die Jesum fingen! wie aus einem Apostel des Sohnes Gottes, erwählt, die große Botschaft des Heils und mit ihr die Kleinodien des Friedens, der Freiheit, des Trostes, der Hoffnung in die Völkerwelt zu

tragen, die in Finsterniß und Schatten des Todes saß; berufen, mit seinem Zeugniß den Grund herzugeben, auf dem die Kirche aller Zeiten unerschüttert stehen sollte, auch wider die Pforten der Hölle; berufen, wenn Er wiederkam in des Himmels Wolken, zu sitzen auf dem Thron und zu richten die 12 Geschlechter Israels — ein Verräther des Menschensohns werden! —

Oder war er nie ein Kind Gottes? nie ein wirklicher Jünger seines Herrn? Waren es etwa von Anfang an unlautere Regungen, die ihn zum Herrn führten? etwa die Hoffnung auf Gold und Ehre, welche ein von Ihm erwartetes politisches Messiasreich in Aussicht stellte? und hätte etwa die erlebte Enttäuschung ihn bewogen, an dem Verrätherlohn der dreißig Silberlinge sich schadlos zu halten?

Man hat so gesagt. Mir scheint, ohne alles Recht. Der Schrift wenigstens kann man nicht einen Zug zu diesem Bilde entnehmen. Wie ist man zu dieser groben Verzeichnung des Judasbildes gekommen? —

Wenn ich recht sehe, nur deshalb, weil man nicht zugestehen will, daß Jemand ein Kind Gottes sein und doch verloren gehen kann. Freilich, wenn das nicht anginge, dann darf auch Judas nie ein Kind Gottes gewesen sein. Aber mit welchem Rechte wagt man das zu leugnen? Entstammt die Leugnung der Möglichkeit des Abfalls eines Bekehrten nicht dem calvinischen Bekenntnisse? Die calvinische Kirche bestreitet es, daß ein wirklich Bekehrter schließlich verloren gehen kann. Bei ihr ist es begreiflich. Ihr ist die Entstehung des Glaubens eine Bekundung sonderlicher Erwählung; mithin Bürgschaft der Beharrlichkeit. Als Englands machtvoller, aber mit dem Blut seines Königs besudelter Protektor Oliver Cromwell im Sterben lag, fragt er den an seinem Bette stehenden Geistlichen — es war ein Geistlicher calvinischen Bekenntnisses — ob Jemand, der im Glauben stand, doch verloren gehen könne. Auf die Bescheidung, daß das unmöglich sei, erwiderte er: „dann bin ich des Himmelreichs gewiß; denn das weiß ich, daß ich einmal im Glauben stand.“ Der Sterbende ward zweifellos unrichtig beschieden. Denn die Schrift bezeugt es aufs Bestimmteste, daß auch ein Kind Gottes schließlich doch verloren gehen könne. Und Judä Gestalt bietet zu diesem Zeugniß einen erschütternden Belag. Mir scheint es unfraglich, daß Judas im Glauben stand. Mit keiner Silbe deutet die Schrift es an, daß es unlautere Beweggründe waren, welche ihn zum Herrn führten.

Es waren zweifellos dieselben, welche seine Mitjünger zum Herrn zogen. Er fühlte die Last seiner Schuld und begehrte Erledigung. Das trieb ihn zum Herrn. Er fühlte die Klammern der Sünde, die er nicht brechen konnte. Den Bruch dieser Ketten sucht er beim Herrn. Möglich, daß er gerade die Bewältigung der Sünde bei Ihm suchte, die ihm am tiefsten saß und am meisten zu schaffen machte, der Gier des Goldes. Das Zeugniß Johannis: „siehe, das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt!"; der Ruf des Herrn: „kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!" zog ihn in Seine Nähe. Und der Herr nahm ihn an laut Seiner Versicherung: „wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Hältst du im Ernst für möglich, daß der Herr ihn aufnahm, wenn unlautere Regungen ihn zu Ihm trieben? Meinst du, daß der Herr ihn dann zu apostolischer Thätigkeit ausgesandt? ihm Macht gegegeben hätte über die unreinen Geister, über Seuchen und Krankheiten? —

Aber entscheidend, dünkt mich, ist ein ausdrückliches Zeugniß des Herrn über ihn. Im hohenpriesterlichen Gebet nennt Er ihn ausdrücklich unter Denen, die „ihm der Vater gegeben" hat. Mit dem Wort bezeichnet Er die Entstehung des Glaubens an Ihn. So ist dies Wort des Herrn ein bestimmtes Zeugniß vom Glauben Judä. Also kein Zweifel: Judas kam zum Glauben. Er empfand seine seligmachende Kraft, wie die andern Jünger. Er durchlebte mit ihnen die Zeit der ersten Liebe. Er hing an Seinen Lippen; er jubelte mit ihnen: „ich habe den Messias gefunden," bekannte mit ihnen: „du bist Christ, der Sohn Gottes!"

Dennoch ging er verloren. Es war ein Sturz aus der Höhe des Himmels in die Tiefe der Hölle. Wie kam's dazu? —

Wir lesen von ihm, daß er die Casse seines Herrn führte und sich zu Entwendungen aus ihr verleiten ließ. Er ward ein Dieb am Besitzthum seines Herrn. Das war ein grober Rückfall in die Fröhnung seiner Goldgier. Wohl. Im Glauben hat er Vergebung seiner Schuld, mit ihr den Frieden gefunden; auch Kraft, seine Sünde zu erwürgen. Aber er hat den Kampf geweigert. Im Dienste seines Herrn wollte er doch auch seiner alten Sünde fröhnen. Er theilte sein Herz: halb dem Herrn, halb der Sünde; heute dem Herrn, morgen der Sünde! An dieser Halbirung seines Herzens ging er unter. Zwar, der Herr hat's an machtvoller Hülfe nicht fehlen lassen. Er rang mit Seinem Jünger um sein ganzes Herz. Schon, daß Er ihm die

Casse vertraute — war's nicht ein mächtiger Aufruf zum Kampf, nicht eine Wappnung, die den Sieg ihm leicht machte? Wie viel gehörte dazu, seines Herrn Casse zu bestehlen! Stand nicht die Liebe zum Herrn wie ein Cherub mit dem Flammenschwert wider die Gier des Goldes? — Aber auch an mahnenden, bittenden, strafenden Worten ließ der Herr es nicht fehlen. Meint ihr nicht, daß der Herr bei Worten wie: „Niemand kann zwei Herren dienen, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon;" „hütet euch vor dem Geiz!" „Niemand lebt davon, daß er viele Güter hat;" „wie schwerlich wird ein Reicher ins Reich Gottes kommen!" „was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" bei den gewaltigen Gleichnissen „vom reichen Mann und armen Lazarus," vom „reichen Kornbauer" mit Seinem Blick sonderlich Judä Auge gesucht, nach seinem Herzen gegriffen habe? Umsonst. Judas beharrte in seiner Sünde. Kein Wunder, daß des Herrn Wort und Erscheinung ihm allmählich unbequem, lästig wurde! Der zuerst ihm die Quelle seines Friedens, ward ihm nun der Störenfried im Dienst seiner Sünde. Da erlosch der Glaube, die Liebe starb. Er ward heimlich Demgram, der so unerbittlich das ganze Herz begehrte und so anspruchsvoll war, die Kreuzigung seines Fleisches zu fordern. So versuchte er, Ihm das Recht zu einer so ungemessenen Forderung abzuerkennen. Um seinen Dienst der Sünde zu rechtfertigen, suchte er den Herrn Seiner Würde zu entkleiden. Er griff begierig nach dem Widerspruch, den Israel gegen den Herrn erhob; nach den Einwänden gegen Seine Messiaswürde. Er suchte sich zu überreden, daß es noch lange nicht erwiesen sei, ob Jesus der Messias. Er griff nach den Krücken des Unglaubens. Hatte Er nicht den Sabbath gebrochen? glaubte auch irgend einer der Obersten an Ihn? stand nicht fast das ganze Volk wider Ihn? — Er fing an zu wünschen und sich einzureden, daß Er nicht der Messias sei, um Seiner Riesenforderung die verpflichtende Kraft zu nehmen. Wenn Er's aber nicht war, war's denn nicht ein Unrecht, Ihm zu folgen? Sein Jünger zu sein? war's nicht religiöse und nationale Pflicht, sich von Ihm zu trennen? ja, mußte er nicht dazu helfen, daß dieser Jesus, der Sich zu Gottes Sohn machte, Sein Geschick erfüllte? Seinen verdienten Lohn fand? Mußte Er nicht sterben? lag nicht ihm selber, dem Judas, die Verpflichtung ob, Ihn dem vom Gesetz dem Gotteslästerer gedrohten Tode zu überantworten? konnte er nicht

mit Seiner Ueberantwortung in die Hände Israels den Makel seiner Jüngerschaft abwaschen? — Geliebte, versteh'n wir nicht, daß so der entsetzliche Plan des Verraths seines Herrn entstehen und reifen konnte? Gewiß nicht der Gewinn der 30 Silberlinge hat ihn zum Verräther gemacht — er hätte wohl bessere Geschäfte gemacht, wenn er Cassenführer blieb und seine Entwendungen fortsetzte! — vielmehr die Verbitterung gegen Den, der so Schweres von ihm forderte. Aber diese Verbitterung deckt er mit der Selbstbelügung, daß es nationale, religiöse Pflicht sei, den Gotteslästerer dem verdienten Tode zu überweisen. Seine Unthat hüllt er in das Gewand einer religiösen Großthat. Die Freiheit zu sündigen will er mit dem Verrath des Herrn sich erkaufen; aber er macht sich glauben, daß er als Werkzeug Gottes die Verletzung Gottes durch einen falschen Messias ahnde.

Zwar, der Herr wird nicht müde, das Gewebe seiner Lüge zu zerreißen. Er bekundet sich als Den, der Herzen und Nieren prüft und seine „Gedanken von ferne versteht.“ „Einer unter euch wird mich verrathen.“ Und auf die verwegene Frage: „Herr, bin ich's?“ empfängt er die Antwort: „Du sagst es.“ Er muß wider Willen erkennen, daß, der so sagt, Gottes ewiger Sohn ist. Gewiß, es wäre noch Zeit zur Umkehr gewesen. Wenn er in diesem Augenblick, wo ihm die Heuchlermaske vom Gesicht gerissen ward, seinem Herrn zu Füßen stürzte und mit Thränen Alles bekannte — er war gerettet. Aber auch wider diesen letzten gewaltigsten Appell des Herrn an sein Herz verstockte er sich. Die Verbitterung gegen seinen Meister wandelte sich in wilden Haß gegen Den, der ihn vor seinen Mitjüngern entlarvte und ihm den Stab seiner Selbstentschuldigung und Selbstbelügung zerbrach. Um jeden Preis mußte Der sterben, der ihm soviel Qual bereitete und nun so tödtlich ihn kränkte. „Nach dem Bissen,“ so lesen wir, „fuhr der Satan in ihn.“ Er verkauft sich willenlos an den Fürsten der Tiefe. „Und es war Nacht,“ berichtet Johannes. Nicht blos um ihn; auch in ihm, wo der Thron Satans stand. Um seiner Ruhe willen muß dieser Jesus sterben. Erst wenn dieser Mund geschlossen, erst wenn diese Augen gebrochen sind, darf er hoffen, ungestört seine Straße wandeln, seiner Sünde fröhnen zu können. In cainitischem Haß stellt er sich an die Spitze der Häscher und verräth ihnen seinen Herrn. Den, der todesbleich von dem fürchterlichen Kampf der entsetzlichen Nacht ihm entgegen tritt, grüßt er mit dem Kuß des Verraths,

Er versucht, den edlen Mann zu spielen, als falle es ihm schwer, von Ihm zu scheiden, Ihm wehe zu thun, als fordere Vaterland und Religion ein schmerzliches Opfer von ihm: „Gegrüßet seist du, Rabbi!“ —

Die That ist gethan. Die entsetzlichste, von denen die Blätter der Geschichte berichten. Aber der Moment ihrer Ausführung entbindet die Schrecken der Reue des Thäters. „Wehe dem Menschen, durch welchen des Menschensohn verrathen wird!“ Das Wehe erfüllte sich entsetzlich. Er will den Gotteslästerer dem verdienten Tode überweisen — so hat er sich überredet. Aber — er hat den Messias verrathen, so deutet der Herr ihm seine That. Mit dem Wort: „Mein Freund, warum bist du gekommen? Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“ reißt der Herr ihm für immer die Binde von den Augen und zeigt ihm seine Unthat in ihrer wahren Gestalt. Einen Verräther des Menschensohns, dessen, der von Anbeginn verheißen, auf den Israel und die Völkerwelt mit brennender Sehnsucht hoffte, der auch ihm eine Fülle der Liebe, der Seligkeit vermittelte, wie er sonst nirgend sie fand — so muß er sich erkennen. Mit dem Wort verfällt er dem Gericht des lebendigen Gottes. Dies Wort, dieser Blick, dieses todesbleiche Angesicht — das läßt ihn nicht wieder los. Von dem Ungeheuer des lange mißhandelten, jetzt losgelassenen Gewissens verfolgt, stürzt er in die grausige Nacht. Er folgt von ferne dem gebundenen, durch seine Schuld gebundenen Jesus; er lauscht mit bebendem Herzen dem Verhör in Caifä Palast; er hört das Urtheil „des Todes schuldig!“ Da, „als er sah, daß Er verdammt war zum Tode, gereute es ihn.“ Nicht, als wenn er dies Ergebniß nicht erwartet, nicht gewollt habe. Unbegreiflicher Weise hat man das herausgelesen, hat gar daraus schließen wollen, Judas habe gehofft, der Herr werde vermöge Seiner Wunderkraft sich den Händen Seiner Feinde entziehen und damit sie um den Preis ihres Lohns bringen. Aber sowie die That geschehen, zeigt sie ein anderes Gesicht. Des wird er mit Entsetzen inne. Wie ein Mörder an der Leiche seines Opfers das Schwert der Reue im Herzen fühlt, so Judas angesichts der vollbrachten That. Er wollte Erlösung von der Qual, indem er Jesum überantwortete. Aber er findet die Qual tausendfach gesteigert. Darum reut ihn die That. Verfolgt von dem heulenden Gewissen sucht er eine Stätte der Ruhe und findet sie nicht. Er eilt zu den Genossen seiner That. Bei ihnen hofft er am ersten auf Verständniß,

möglicherweise auf Belobung, wenigstens auf Mitleid mit seinem ungeheuren Leid. Es ist ein Schrei der Verzweiflung aus der Tiefe, wenn er ruft: „ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrieth." Der Donner des Gerichts tönt ihm aus der eisigen Antwort entgegen: „Da siehe du zu! was geht's uns an!" Allein, ganz allein soll er sie tragen die entsetzliche That, die ungeheure Last. Er durchfliegt die Gassen Jerusalems, mit scheuem Blick, mit bleichem Angesicht, mit angstvollen Zügen, mit bebenden Schritten. Aber wohin? wohin soll der Arme? Er hat keinen, keinen Menschen, der ihm tragen hilft. Er hat Gott nicht, der ihm die entsetzliche Last vom Herzen nimmt. Nur Einen gab es, der ihm hätte helfen können, der die Sünden aller Welt trug, auch seine; der sich umsonst um ihn gemüht hatte. Aber wenn er Dessen gedenkt, steht die hohe Gestalt mit dem todesbleichen Antlitz, mit dem Auge voll unbeschreiblichen Weh's vor seinem Auge und wieder und wieder tönt ihm in den Ohren das Wort: „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß!" Von ferne schallt das Geschrei des Pöbels: „kreuzige ihn." Er flieht aus Jerusalem, aus der Stätte seiner Sünde, seiner Qual in die Einsamkeit. Aber ihm folgt das todesbleiche Angesicht, das wehe Auge seines Meisters, die entsetzten Blicke seiner Mitjünger. Das Wort will nicht verstummen: „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß!" Die Brust will ihm springen vor Angst. Da zeigt ihm Satan den Strick. Los von diesem Leben, das ihm Entsetzen bedeutet! Er entleibt sich selbst, um Erledigung zu finden von dem Alp des aufgeregten Gewissens. Aber über den Tod hinaus verfolgt ihn das Gedächtniß seiner fürchterlichen Sünde. Es läßt auch jenseits ihn nicht los das fürchterliche Wort: „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß!" „Es wird zum Wurm, der nicht stirbt, zum Feuer, das nicht verlöscht." Das ist Judä Ende! —

Uns graut, Geliebte, vor dem erschütternden Bilde. Aber es ist gewiß nicht gezeichnet nur, daß wir einen Moment uns entsetzen über solchen Ausgang eines Menschenlebens und dann unsere Straße gelassen weiter ziehen. Vielmehr, daß wir in den eigenen Busen greifen und zusehen, ob wir die Klippe meiden, an der er zerschellte. Kennst du sie? Sie heißt: Jesu Jünger sein und doch bleiben, der du bist. Das ist der Anfang des Judasweges, der so entsetzlich endet. Er führt zur Entfremdung, zur Verstimmung wider den Herrn, zum Erlöschen des Glaubens,

zur Erkaltung der Liebe und mündet in die Tiefe, aus der es keine Erlösung giebt.

Ich kann nicht leugnen, Geliebte, mir wird bange, wenn ich in diesem Spiegel mich besehe. Wenn ich im Geist die Zeit durchmesse, seit der Herr mir die Augen öffnete für Seine Herrlichkeit bis heute, und nach dem sittlichen Wachsthum frage, ich finde ein erschreckend kümmerliches Ergebniß. Und du? —

Irre ich denn darin, wenn mir scheint, als giebt es in dem Geschlecht unserer Tage Legionen Derer, die in Gefahr stehen, den Judasweg zu wandeln? Sind's nicht sie alle, welche zu Christo und Seinem Wort sich halten und doch dieselben bleiben? —

Es ist ja wahr, und wir sollen Gott darum preisen, es giebt heute aller Orten eine stattliche Zahl von Solchen, die zum Evangelium sich bekennen, zu Gottes Wort und Tisch sich halten. Aber wenn wir nun bei ihnen nach der sittlichen Arbeit, nach dem Fortschritt in der Heiligung suchen — daß Gott erbarm! wie wenig ist da zu sehen! Und doch ist das die Meinung, das Ziel des theuren Preises, den Gott für uns zahlte, daß wir innerlich gewandelt und so reif werden für die zukünftige Welt.

Wohl. Er hat uns erlöset, Er ganz allein, aber doch zu dem Ende, daß „wir Sein eigen sein und in Seinem Reiche unter Ihm leben und Ihm dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.“ Wo ist denn nun bei Denen, die sich Seine Jünger, die sich „die Gläubigen“ nennen, dieser heiße Kampf, diese angestrengte Arbeit des Ringens mit Fleisch und Blut, dieses Kämpfen des „guten Kampfes,“ diese allergrößte Sorge: nur nicht sündigen! Du bist von Natur ein zorniger Mensch; bist du in der Schule Jesu Christi voll Sanftmuth und Milde worden, daß du das Uebel verträgst und leidest das Unrecht? Du bist ein hoffährtiger Mensch, lerntest du bei Ihm die Demuth, welche bekennt: ich bin der vornehmste unter den Sündern? Du bist ein sinnlicher Mensch, gewannst du im Kampfe ein keusches Herz, welches das Gemeine haßt und nur Freude hat an dem, was wohllautet, lieblich und rein ist? Du nennst dich einen Jünger Jesu Christi, hast du dein Haus in eine Stätte gewandelt, da Er der Herr ist? Da du mit den Deinen täglich unter Sein Wort dich stellst, im gemeinsamen Gebet vor Ihm stehst mit den Genossen deines Hauses? Du weißt, daß in Ihm allein Heil ist für Zeit und Ewigkeit, läßt du dir's angelegen sein, zu diesem Heil zu

ziehen Weib und Kind und Gesinde und Alle, die Gott mit dir verband durch Bande des Bluts und der Liebe? Irre ich darin, wenn mir's vorkommen will, als sei deren eine überaus große Zahl, die ihrer Jüngerschaft darin Genüge zu thun meinen, wenn sie Sonntags das Gotteshaus besuchen und im Uebrigen die alten bleiben?

Du sprichst: „ich habe im Blute Jesu Christi Vergebung aller meiner Sünden." Gewiß! aber wenn diese Zuversicht, dann doch auch Macht, wider die Sünde zu streiten. Wenn diese nicht, kann jene Zuversicht ächter Art sein?

Wohl. Unsere lutherische Kirche hat allewege eifersüchtig über dem Herzpunkt ihres Bekenntnisses gehalten, daß nur Gottes Gnade uns selig mache, nicht ein einziges Menschenwerk, auch nicht das beste. Das ist die tiefe Kluft, die von Rom uns scheidet. Aber wo und wann hat sie gelehrt, daß am Wandel, an den „Werken," an der Heiligung nichts gelegen sei?

Gewiß, der Wandel, die Werke, die Heiligung — sie können, wie immer sie sein, was immer sie leisten mögen, die Seligkeit nicht gewinnen, auch nicht mit gewinnen. Aber unerläßliche Bekundung des Glaubens müssen sie doch sein. Der Glaube allein hat seligmachende Wirkung. Aber ob er Wirklichkeit oder Schein ist, weist sich nur daran aus, ob aus ihm der neue Wandel geboren wird. An jenem großen Tage der Zukunft wird das Urtheil über dich und mich nach der Frucht des Lebens sich bemessen, dem sichern Zeichen des Glaubens.

Gemeinde Jesu Christi! Jesu Jünger sein und doch bleiben, die wir sind — das ist der Anfang des Judasweges, der so entsetzlich endet. Es geht auf die Dauer nicht, bei dem Herrn sein und ungewandelt bleiben. Das ist verhängnißvoll. Das Ende muß sein, daß Sein Wort, Sein Blick, Seine Nähe dich straft, statt zu heilen, dich verstimmt, statt dir den Frieden zu geben, daß es aus dem Lager Jesu Christi zu Denen dich treibt, welche wider Ihn sind. Wirst du der Sünde nicht gram, so wirst du Ihm gram und dann — bist du verloren!

Gedenke des Judas! Und wenn vor dem erschütternden Ausgang dir graut, dann gedenke, daß du im eignen Busen denselben Abgrund trägst, in den du stürzen kannst. Darum Kampf,

unausgesetzter Kampf wider die Sünde in der Macht Jesu Christi — das sei die Losung! Sie allein schützt vor dem Fall, von dem kein Aufstehen möglich ist.

Nun sollte ich noch Israels und Pilati Sünde euch zeichnen; die Zeit leidet's nicht. Es mag für heute an dem Gesagten genug sein. Behalten wir die Losung, die wir dem Bilde des unseligen Jüngers entnehmen, und folgen wir ihr:

„Kämpfe den guten Kampf des Glaubens!" Amen.

Auf Golgatha!

Am Charfreitag.

O Lamm Gottes, unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wurdest verachtet:
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, Herr Jesu! Amen!

Matth. 27, 45—50:

Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut, und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Etliche aber, die da stunden, da sie das höreten, sprachen sie: Der rufet dem Elias. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm, und füllete ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr, und tränkte ihn. Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe. Aber Jesus schrie abermal laut, und verschied.

Sei gegrüßt auf Golgatha, Gemeinde Jesu Christi! Aber — „ziehe auch die Schuhe von den Füßen, denn das Land, darauf du stehest, ist heiliges Land!" —

Golgatha! — welch' eine Stätte! — Die Geschichte von Golgatha — welch' eine Geschichte! — Welch' ein Mensch — der Gekreuzigte auf Golgatha! —

Kennst du das Lied:

„ich bin durch manche Zeiten, wohl auch durch Ewigkeiten
in meinem Geist gereist.
Nichts hat mir's Herz genommen, als da ich angekommen
auf Golgatha! — Gott sei gepreist! — ?"

Ist das auch dein Lied, Christenmensch? — Hat auch dir Golgatha das Herz genommen? — Ich möchte glauben: Manchem, Manchem von euch! — Aber warum denn nicht Allen? dir nicht? und dir nicht? auch Golgatha nicht? — Noch immer nicht? — Trotz der vielen Charfreitage nicht, die du verleben durftest? Trotzdem Sonntag für Sonntag das Altarbild unserer Kirche dich nach Golgatha rief? trotz der herzstürmenden Gewalt nicht, welche dieser Stätte, dieser Geschichte, diesem Kreuz eignet? Oder hättest du von dem Zauber seiner zwingenden Gewalt nichts verspürt? — Kennst du denn, kennt denn ein Einziger von euch in der ganzen weiten Welt, im ganzen Bereich der Geschichte oder seines Einzellebens eine Stätte, eine Geschichte, eine Persönlichkeit, welche so unwiderstehlich das Menschenherz bis in die untersten Tiefen bewegt, ergreift, erschüttert, umkehrt, als Golgatha, seine Geschichte, sein Kreuz? Kannst du das nicht gerade heute, gerade heute mit Händen greifen? Oder schläfst du, Menschenkind? bist du blind und taub, daß du das weltkundige Wunder seiner hinreißenden herzstürmenden Gewalt nicht hörst und siehst?

Sieh, es sind jetzt bald 1900 Jahre her, da starb weit, weit von uns, fern von der lauten Heerstraße der Geschichte, in einem entlegenen Winkel der Erde, ein jüdischer Mann am Kreuz, unter der Anklage der Gotteslästerung. Von Seinem Volke verstoßen, von Roms Recht verurtheilt, von Seinen Jüngern, ja, laut Seinem eigenen Bekenntnisse, auch von Gott verlassen. Durch zwei Jahrhunderte würgten Roms Henker, mit ausgesuchten Qualen, mit Feuer und Schwert Die, welche es wagten, Seine Sache zu vertreten. Bis heute flucht Ihm Sein Volk als dem mißrathensten seiner Söhne. Bis heute sind tausend und abertausend Zungen und Federn geschäftig, Ihn zu höhnen, zu schmähen, mit blendenden Worten die Welt zu bereden, daß es mit Ihm, mit Seiner Lehre, Seiner Sache nichts sei, auch gar Nichts, daß Sein Evangelium Fabel und Mythus, daß der Glaube an Ihn Humbug und Narrheit sei, daß die Bildung, der Fortschritt, die Wissenschaft, die Freiheit unseres Jahrhunderts es un-

abwendbar fordern, Seine Kirchen einzureißen, Seine Altäre und Kanzeln zu zertrümmern, Seinen Namen aus Kopf und Herz zu löschen. — Dennoch! dennoch! Trotz jüdischen Fanatismus und griechischen Dünkels, trotz römischer Brutalität und germanischer Barbarei, trotz des Gelächters und des Zornes Seiner zahllosen Widersacher, erobert der Gekreuzigte im Sturm die Welt! Trotz Allem dehnen sich ungehemmt Tag für Tag Seines Reiches Grenzen! Trotz Allem steht mitten in den tobenden Wogen des Widerspruchs das Bekenntniß Seines Namens, ein unerschütterter Fels! Trotz Allem —, so oft die Gedächtnißtage Seines Lebens sich wiederholen, Jahr für Jahr, wenn Weihnacht, vollends wenn Charfreitag kommt, bewegt sich die Welt! Trotz Allem kommen sie in ungezählten Scharen, aus Palästen und Hütten, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Alte und Junge, Große und Kleine, Kluge und Einfältige in Sein Heiligthum! Auch heute, wo man Seiner Sache mehr gram ist als je, wo man's auf den Dächern predigt, daß die Todesstunde des Christenthums schlug, wo man sich anschickt, die Todtenglocken zu ziehen über dem eingesargten Evangelium — sieh dich doch um, Menschenkind, wie gedrängt sie hier zusammenstehen, Kopf an Kopf, Schulter an Schulter, daß die weiten Hallen unseres Domes sie nicht fassen können! und gedenke, daß das heute aller Orten so ist, soweit Sein Name genannt wird auf dem Kreis dieser Erde! Kein Gesetz zwingt sie, kein Vortheil locket sie. Sie können nicht anders, sie müssen, sie müssen kommen. Auch die sonst nicht zu kommen pflegen, auch die ihren Fuß längst vom Heiligthum entwöhnten; auch die sonst überlegen auf uns sehen als zurückgebliebene Thoren, auch um deren Lippen sonst der Spott zu spielen pflegt über den Nazarener Jesus. Wer zieht sie hierher mit unsichtbaren aber unzerreißbaren Banden? — Er, nur Er, der vor bald 19 Jahrhunderten auf Golgatha Gekreuzigte, stetig Befehdete, Verachtete, Gehaßte, Jesus von Nazareth! Mit dem Zauber Seines Todes, Seines Namens, mit der magischen Gewalt Seines Scepters zwingt er die vielen Millionen in Seine Kirchen, vor Seine Altäre, unter Seine Kanzeln, daß sie — gedenken, wie Er gestorben ist! — Glaubst du noch Seiner Versicherung nicht: „ich war todt, aber ich bin lebendig in Ewigkeit?" Seiner Bezeugung: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden?" Siehst du noch nichts von der Erfüllung der Gottesweissagung, „daß im Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im

Himmel und auf Erden sind?" — Hörst du nicht, wie das wilde, stürmische Geschrei tobender Völker und meuterischer Könige: „lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile!" übertönt wird von dem Donnerwort des „im Himmel wohnenden, ihrer lachenden und spottenden Herrn:" „Aber ich, aber ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion." „Herrsche mitten unter deinen Feinden!?" —

Wer du auch bist, wie du auch stehst, um die eine Wahrnehmung kommst du heute nicht weg, es ist eine Macht ohne Gleichen, die Golgatha hat, seine Geschichte, sein Gekreuzigter. Ob mit Freude oder mit Entsetzen, ob mit Jubel oder mit Sorge, du mußt bekennen, daß „Er der Herr sei".

Zwar die Schätze, das Kleinod, das Golgatha dir vermitteln kann und soll, hast du damit noch nicht, daß du seiner Macht inne wirst. Trotz der Erlebung seiner Macht kannst du ohne Frucht auf Golgatha stehen.

Wie Viele standen ohne Frucht auf Golgatha! Was stand nicht Alles auf Golgatha! Auch der Hoherath mit seinem Hohn! Auch die Kriegsknechte mit ihrem Gelächter! Auch der Schächer mit der Lästerung auf den erbleichenden Lippen! Auch der Pöbel mit seiner Neugier! Was steht nicht heute Alles auf Golgatha! Freilich, etwas nehmen sie Alle hinweg. Wer den Segen nicht, den Fluch, wer das Heil nicht, die Wunde, wer das Leben nicht, den Tod! So Judas, so Israel, so Pilatus. — Siehst du die beiden Uebelthäter, Ihm zur Rechten und Linken? Wie Er dem Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, dem Andern ein Geruch des Todes zum Tode, so ist Golgatha mit seinem Kreuz bis heute den Einen ein sprudelnder Quell ewigen Lebens, den Andern ein Herd des Feuers, das nicht erlischt.

Gemeinde Jesu Christi! Es ist gefährlich auf Golgatha stehen. Auch für uns heute. Leben oder Tod, Heil oder Wunde, Seligkeit oder Verderben vermittelt es. In deine Hand, nur in deine ist es gelegt, was es dir bringen soll. Willst du den Segen, das Heil, das Leben, du mußt den Preis zahlen, für den es gereicht wird, den einen, unerläßlichen. Gabe um Gabe! Kennst du ihn? „Gieb mir, mein Sohn, meine Tochter, dein Herz!" Das ist der Preis, um den du unzählige Schätze gewinnst. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Dein Herz, dein Herz, das will Er, Menschenkind. Zerbrochen sollst du's Ihm geben, geheilt sollst du's aus Seinen Händen wieder nehmen. Zerschlagen, geängstet sollst

du's Ihm schenken, fest und brennend sollst du's wieder nehmen. Denn

> Golgatha soll dir, wenn ein zerschlagenes und geängstetes, dann ein festes und brennendes Herz vermitteln.

Ein zerschlagenes Herz sucht das Auge des Gekreuzigten an dir. Findet Er's? Bist du entschlossen, es Ihm, so es Ihm zu geben? —

Ich will's glauben, daß die Seele dir weh und wund ist. Wie könnte es auch anders sein! Kannst du es ansehen, das „Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerzen und voll Hohn, das Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron?" „dies edle Angesichte geschändet, bespeit, erbleichet?" „dies Augenlicht, dem sonst kein Licht nicht gleichet, so schändlich zugericht?" Die gesegneten Hände und Füße mit grausen Nägeln durchgraben? Kannst du sie hören, die erschütternden Töne der Klage des Gekreuzigten, die schneidenden Worte des Hohnes, der Lästerung wider den Sterbenden? Kannst du gedenken, daß, der das leidet, nicht ein Verbrecher, ja „nicht ein Sünder, wie wir und unsere Kinder", vielmehr der Einzige ist, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, in deß Munde nie Betrug erfunden ward, dem auch Seine Feinde ein Mal über das andere bezeugen müssen: ich finde keine Schuld an Ihm; dessen ganzes Leben eine einzige große That der Liebe und des Erbarmens war? vielmehr der ewige Sohn Gottes, durch den die Welt geschaffen ward und getragen wird bis heute, der die Herrlichkeit beim Vater ließ, nur um uns zu retten? Kannst du es sehen, wie Er, von dem eine Regung Seines Willens, ein Wink Seiner Augen, ein Wort Seines Mundes hinreichte, um Ihn den Fluthen Seiner Passion zu entziehen und Seine Widersacher zu zerschmettern, all dem unermeßlichen Weh, das sie Ihm thaten, aller Schmach, die sie auf Ihn häuften, begegnete mit einer Geduld ohne Gleichen, ja mit dem Fürgebet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun"? — kannst du das sehen, hören, bedenken, ohne daß die Seele dir weh und wund, dein Herz dir schwer, dein Auge feucht wird? um deine Thränen zu mischen mit den Strömen, die auf Golgatha geweint wurden und werden?

Aber meinst du wirklich, mit diesem wehen, wunden Herzen, mit deinen feuchten Augen Charfreitag gefeiert, Ihm Seinen Tribut gezollt, und den Schatz von Golgatha gehoben zu haben? Siehe,

den Tribut reichlicher Thränen haben auch die Töchter Jerusalems Ihm nicht geweigert, und haben doch die düstere Weissagung hören müssen, die ihnen Tage des Entsetzens in Aussicht stellt mit dem Angstschrei: „ihr Berge fallet über uns! ihr Hügel decket uns!" Nein, Christenmensch, nicht eine wehe, wunde Seele nur, nicht ein schweres Herz nur, nicht ein feuchtes Auge nur sucht der Herr an dir. Vielmehr ein zerschlagenes Herz, zerschlagen in Schmerz und Scham um die unermeßliche Kränkung, die du Ihm anthatest mit deinen Sünden.

Hast du das? Oder wüßtest du wirklich nichts davon, daß du mit deinen Sünden Ihm unbeschreiblich wehe thatest? Liesest du in Seinem bleichen Angesicht, in Seinen wehen Augen nur die Klage um Sein Leid, nicht auch die Anklage: Du hast Mir wehe gethan? Hast du wirklich gar keinen Theil, gar keine Mitschuld, gar keine Verantwortlichkeit an jener Unthat von Golgatha?

Du bist erstaunt, unwillig, daß ich so fragen kann. Ich mitschuldig? fragst du — und bin doch durch 19 Jahrhunderte von jener That geschieden? ich mitschuldig? und stehe in tiefster Bewegung und Theilnahme unter Seinem Kreuz? ich mitschuldig? und bin empört über die Ruchlosigkeit, welche man an Ihm verübte?

Gewiß, du bist nicht dabei gewesen, als sie Ihn verurtheilten, verwarfen, kreuzigten. Bei der Vollführung der That warst du nicht betheiligt. Aber ist damit wirklich deine Unschuld erwiesen? Bemißt sich denn die Schuld nur, nur nach der That der Hände? nicht vielmehr nach der Gesinnung, aus der sie geboren wird, nach dem Schlage des Herzens, der hinter ihr steht? Und wenn du die That jener Uebelthäter rückwärts verfolgst bis auf die Wurzel, bis auf den Sinn des Herzens, dem sie entstammt, hast du dann auch noch das Herz, vor dem Gekreuzigten deine Hände zu waschen und das heuchlerische Pilatusbekenntniß zu dem deinen zu machen: „ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten!?"

Hast du's denn vergessen, was Judas zum Verräther machte? War's nicht dies, daß er des Herrn Jünger sein und doch der alte bleiben wollte? Hast du's vergessen, was Israel dem Herrn gram gemacht hat, daß es zuletzt urtheilte: „er ist des Todes schuldig?" war's nicht die Weigerung, sich von dem Herrn züchtigen zu lassen um seine Sünde? Hast du's vergessen, was Pilatus zum ungerechtesten aller Richter machte? war's nicht die Weigerung, mit der Sünde zu brechen?

Und findest du das Alles nicht auch bei dir? Kannst du's denn leugnen, daß der Herr mit dir rang, lebenslang, um dich in Schmerz und Scham um deine Sünde zu brechen, und du hast Ihm widerstanden? Vielleicht bis in diese Stunde hinein? Kannst du's leugnen, daß du, wennschon seit den Tagen deiner Kindheit ein Jünger deines Herrn, lange Jahre der alte bliebst? Vielleicht bis heute? Kannst du's leugnen, daß du lange Zeit den Bruch mit der Sünde weigertest? vielleicht bis heute? Siehe, diese Weigerung der Buße, diese Weigerung des Kampfes der Heiligung, diese Weigerung des Bruchs mit der Sünde, die macht dich und mich mitschuldig, mitverantwortlich für jene Unthat auf Golgatha, die erweitert den Kreis der Schuldigen weit hinaus über Israel, Judas und Pilatus, und bezieht Alles ein, was ein Menschenherz im Busen, was Menschenantlitz trägt, auch mich! auch dich! —

Aber du brauchst gar mit deinen Gedanken nicht zurückzugehen bis in jene Stunde auf Golgatha. Weißt du nicht, daß bis auf diese Stunde der lebendig Gewordene dich begleitet seit den Tagen deiner Taufe, laut Seiner Verheißung: „siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende?" und daß jede Sünde, jede Weigerung deines Herzens Seine Kränkung, ein Schlag in Sein Angesicht, ein Stoß in Sein Herz ist? Soll denn das nicht dein Herz dir zerschlagen in Scham und Schmerz heute unter Seinem Kreuz?

Auf der Burg zu Zion liegt Israels König im Staube und weint. Was macht ihn weinen? „An dir" allein habe ich gesündigt und übel vor dir gethan!" Daß er seinem Herrn Leides that mit seiner Sünde, das hat ihm sein Herz zerschlagen.

Aus der Fremde kehrt das verlorene Kind heim ins Vaterhaus in Scham und Thränen. Was macht ihn weinen? „Vater, ich habe gesündigt im Himmel und vor dir!" Daß er das Vaterherz tödtlich kränkte, das zerschlug ihm sein Herz.

In Caifä Hof sitzt Petrus verhüllten Hauptes und weint bitterlich. Was macht ihn weinen? Daß er aus dem Blick seines Herrn die Klage las: du hast Mir wehegethan! Das zerschlug ihm sein Herz.

Und wir, Geliebte? Wir stehen unter dem Kreuz! Hebe deine Augen auf und sieh hinein in das blasse Angesicht, so mild und ernst; sieh in den Blick der Augen, so unermeßlich weh. Verstehst du ihre Sprache nicht? soll ich sie erst deuten? „Du Menschenkind, wie weh hast du mir gethan mit deinen Sünden!

und ich habe dich so lieb gehabt und dir nie Leides, aber unermeßlich viel Liebes gethan.“ „Mir hast du Mühe gemacht in deiner Sünde und hast mir Arbeit gemacht in deinen Missethaten!“ Das ist Seine Klage. Kannst du sie hören, kannst du diesem Blick standhalten? Kannst du, willst du auch unter der Gewalt dieser wehen Augen in deinem Trotz, in deiner Sünde, in deiner Weigerung des Herzens beharren? willst du nicht, Mensch, heute am Tage Seines Todes, hier an der Stätte Seines Todes, mit all den Millionen, die mit dir hier stehen, deinen trotzigen Nacken beugen, in die Kniee brechen und deine stolzen Lippen zu dem bebenden Bekenntniß zwingen aus zerschlagenem Herzen:

„Ich, ich und meine Sünden,
Die sich wie Körnlein finden
Des Sandes an dem Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget
Und das betrübte Marterheer?“ —

Das ist das Eine, Erste, was das Kreuz von dir fordert, als den Preis zur Gewinnung seines Segens: das zerschlagene Herz, zerschlagen in Schmerz und Scham um die unermeßliche Kränkung, die du Ihm thatst mit deinen Sünden. Willst du den Preis zahlen?

Und das Andere: ein geängstetes Herz; geängstet von der verzehrenden Gluth des brennenden Zornes Gottes. Hast du das?

Geliebte, täusche ich mich in der Wahrnehmung, daß unserm Geschlecht die Angst um die Sünde, die Furcht vor dem Zorne Gottes abhanden kam?

Die vorigen Zeiten kannten sie. Schlage Davids Psalmen auf! wie erschütternd klingen die Töne der Klage um seine Sünde, der Angst vor dem Zorn Gottes: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte, und tilge meine Sünde nach deiner großen Barmherzigkeit!“ „Herr, strafe mich nicht in deinem Zorn, und züchtige mich nicht in deinem Grimm!“ „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, Herr, höre meine Stimme!“ In der Klosterzelle zu Erfurt liegt Dr. Luther, unsers Volks edelster Sohn, im Staube, bleich und abgezehrt. Nur eine Klage tönt von seinen Lippen: „meine Sünde! meine Sünde! meine Sünde!“

Und wir, Geliebte? kennen wir denn diese tödtliche Angst um unsere Sünde, diese brennende Furcht vor dem Zorn Gottes

noch? Gilt nicht von unserm Geschlecht ganz insonderheit die Klage des Psalmisten: „aber wer glaubt es, daß du so zürnest und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?“ — Wie kommt das, Geliebte? Ist denn Gott ein anderer worden als Er vormals war? nicht mehr das verzehrende Feuer, vor dem die Sünde nicht besteht? nicht mehr der lebendige Gott, in deß Hände zu fallen schrecklich ist? sind die Gedanken von dem brennenden Zorn Gottes wirklich nur „alttestamentlicher Wahn“ und „mittelalterlicher Aberglaube“, die wir mit Recht bei Seite legten? Ist denn, daß wir sie verlernten, eine glänzende Errungenschaft oder eine entsetzliche Einbuße? Waren unsere Väter die Thoren, wenn sie vor dem Zorn Gottes sich fürchteten oder sind wir es, wenn wir es verlernten? Ist der Zorn Gottes trügerischer Wahn oder grause Wirklichkeit?

Kannst du im Ernst fragen? Erfährst du denn nicht Tag für Tag die zermalmenden Geißelhiebe Seines Zorns im Schlag des Gewissens? und trägt nicht unser armes Leben mit seiner Mühe und Arbeit, mit seinem Kummer und Thränen, mit seinen zertrümmerten Gütern und verfehlten Hoffnungen, mit seinem grausigen Ausgang in Tod und Verwesung das erschütternde Gepräge des Zorns des heiligen Gottes? Ist Er denn ein Andrer worden, denn damals, wo Er in den Wassern der Fluth eine verkommene Welt begrub? wo Er die ausgehurten Städte umkehrte im Feuer Seines Grimms? wo Er Jerusalem in Flammen aufgehen ließ um den Mord Seines Kindes und Israel unstät und flüchtig wie Cain über die Erde jagte bis auf diese Stunde? Kannst du's denn nicht bis zur Stunde mit Händen greifen, wie Er im Gang der Geschichte und des Einzellebens stetig Gericht hält über Alle, die Ihn verachten und Seiner spotten? Merkst du nichts davon, wie heute rings am Horizont des politischen und socialen Lebens die drohenden Wolken sich zusammenziehen, welche mit einer Züchtigung von Blut und Thränen uns bedrohen ohne Gleichen? —

Aber wenn sonst nirgend, hier auf Golgatha müßtest du's lernen, daß Er ein verzehrendes Feuer ist. Denn nicht bloß ein Werk von Menschenhänden ist es, was auf Golgatha geschieht, auch Gottes Werk. Und nicht ein Werk blos Seiner brennenden Liebe, auch Seines verzehrenden Zorns. Siehst du das nicht? Hörst du denn nicht den Angstruf des Gekreuzigten: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Nicht blos der

Mensch, auch Gott hat Ihn verlassen. Nicht blos der Mensch, auch Gott hat Ihm Leids gethan.

Und welch ein Leid? Gott hat Ihn verlassen. Würdigst du das Gewicht der Thatsache: „von Gott verlassen sein!“ Davon weiß kein Mensch, kein Mensch sonst zu sagen, als Er allein. Wie elend immer du bist, welche Last du zu tragen hast, du darfst nie fürchten, von Gott verlassen zu sein! Und wenn du kein Herz dein eigen nennst, keinen Menschen hättest, dem du dein Leid klagen könntest, dir bleibt das Bekenntniß: „Herr, wenn ich nur Dich habe!“ Aber „von Gott verlassen sein“ — willst du wissen, was das heißt? Die Unseligen mußt du fragen, die an jenem großen Tage der Zukunft, wo die Welt wartend vor dem Richter steht, das Wort hören müssen, das entsetzlichste von allen: „Gehet weg von mir!“ Der Angstschrei, mit dem sie in die Tiefe stürzen, mag dir die Antwort geben. Das ist Ihm geschehen, dem Herrn. Als Er ins Leiden geht, tröstet Er sich wider den Schmerz, daß die Jünger Ihn verlassen werden, damit: „ich bin nicht allein, mein Vater ist bei mir.“ Aber, als Er nun, von der Welt verlassen, Sein bebendes Herz, Sein wundes Haupt an Seines Vaters Herz legen will, da versagt auch diese Stätte. Auch Gott hat Ihn verlassen. Daher der Schrei aus der Tiefe: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Und warum, fragen wir, warum verließ Ihn Gott? Wie kann ein Vater sein Kind verlassen in der größten Noth? Darum, darum, Menschenkind, weil du mit deinen Sünden Gott verließest, und weil Er das Lamm Gottes war, das der Welt Sünde trug. Es war der zündende Blitz, der aus der Wetterwolke des Zornes Gottes, die über der ungeheuren Schuld unseres Geschlechts lagerte, Ihn traf. Erschreckt dich das nicht? Daß Gott auch an Seinem eigenen Kinde fremde Sünde nicht schonen konnte? Du beredest dich, Gott könne auch ohne Sühne Schuld erlassen, siehst du noch nicht, daß Er es nicht kann? Meinst du, daß Er sie nicht an Seinem Kinde schonte, wenn Er es könnte? Wenn Er's doch nicht that, ist's nicht ein erschütterndes Zeugniß der verzehrenden Gluth Seines Zorns? Nein, Geliebte, nicht alttestamentlicher Wahn, nicht mittelalterlicher Aberglaube ist der Gedanke, das Zeugniß vom Zorne Gottes, sondern grausige Wirklichkeit. Er ist wirklich ein verzehrendes Feuer, das hinunterbrennt bis in die Hölle, wirklich der lebendige Gott, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist.

Das siehst du und ziehst doch mit deinen Sünden behaglich deine Straße? Das siehst du und fürchtest dich nicht? Das siehst du und siehst überlegen auf die Männer der Vorzeit, die vor Angst um die Sünde nicht zur Ruhe kommen konnten? Soll das so bleiben? Ist es nicht die höchste Zeit, daß wir den Schlaf der Sicherheit und Selbstzufriedenheit abschütteln? daß wir's wieder lernen mit David klagen: „Aus der Tiefe!" und mit Luther: „Meine Sünden!" Wollen wir nicht unter den Augen des Gekreuzigten das geängstete Herz gewinnen, geängstet von der verzehrenden Gluth des Zornes Gottes? Wollen wir's Ihm nicht zahlen als Preis, um dafür von Ihm die selige Frucht Seines Todes zu gewinnen, das feste, das brennende Herz? —

Denn dann erst, Geliebte, erst wenn wir ein zerschlagenes, ein geängstetes Herz Ihm bringen, zerschlagen in Scham um das Leid, das wir Ihm thaten, geängstet in Furcht vor der verzehrenden Gluth des Zornes Gottes, dann erst, dann vermittelt dir Golgatha

den Schatz eines festen und eines brennenden Herzens.

Ein festes Herz. Fest durch die Gewißheit der Vergebung deiner ganzen Schuld. „Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade." Gewiß ein köstlich Ding! Fest wider die Anklage der Schuld, fest wider den Zauber der Sünde, fest wider den Sturm des Leides, fest wider die Schrecken des Todes.

Aber wer hat es, dies feste Herz? — Kein Mensch. Wir tragen alle ein bebendes, verzagtes, geängstigtes Herz im Busen. In guten Tagen magst du dich darüber täuschen. Aber wenn die Schuld der Vergangenheit verklagend wider dich vorrückt wie ein Kriegsheer, wenn die Sirenengestalt der Sünde um deinen Willen buhlt, wenn die Ströme der Trübsal dich überfluthen, wenn der unheimliche Gast des Todes gespenstisch an die Pfosten deines Bettes klopft — da entfällt uns das Herz. Giebt es eine Stätte, eine Macht, das bebende Herz in ein festes zu wandeln? Doch, es giebt eine! Golgatha heißt sie. Der auf Golgatha Gekreuzigte — Er, Er allein giebt ein festes Herz. Mit Seinem Blut, mit Seiner Versicherung: „es ist vollbracht!" macht Er das Herz fest.

Wider den Sturm der Anklage deiner Schuld flüchte unter das Kreuz, zu Seinen Wunden! schwinge dich kühn

auf den Felsen Seiner Versicherung: „es ist vollbracht“, laß es dir gesagt sein, daß hier alle, alle, auch deine große Schuld bezahlt ist, da legen sich die wilden Wogen des tobenden Grausens und — es wird ganz stille. Im Glauben an Seine mit Seinem Sühnblut versiegelte Versicherung: „es ist vollbracht“ gewinnst du, was sonst nirgend in der Welt, ein festes Herz; fest wider die heulende Anklage deiner Schuld, wie groß sie sei.

Damit aber auch fest wider den berückenden Zauber der Sünde. Man hat der Predigt von der Gnade die Beförderung des Sündendienstes Schuld gegeben. Wie wenig haben die sie gefaßt, welche so sagen können! Vielmehr, sie ist das Grab der Sündenknechtschaft. Denn die Zuversicht des Glaubens erwächst nur auf dem Boden der Scham um das Leid, das wir Gott mit der Sünde thaten. Und die beschämende Erkenntniß dieser Wirkung unserer Sünde verleidet sie uns. Der Glaube an Seine Vergebung vermittelt den Frieden, den wir sonst nirgend fanden. Sein Besitz deckt wider die Lockung des Genusses, mit dem die Sünde uns ködert. Geborgen am versöhnten Gottesherzen gewinnen wir die Kraft zum Bekenntniß: „wie sollt ich ein solch Uebel thun und wider Gott sündigen!“

In der Gewißheit der Gnade Gottes hast du auch Deckung wider die Wogen der Trübsal. Was dir auch geschehen mag, was du auch verlieren magst, das Beste, das Höchste behältst du, das versöhnte Herz Gottes und damit den Frieden. Mit ihm auch die Stätte, dahin du stetig eilen kannst mit deinem schweren Herzen, mit deinen blutenden Wunden, um dort dich zu bergen wie ein Kind am Herzen seiner Mutter.

Auch wider des Todes Grauen bleibt das Herz fest, das in der Gewißheit der Vergebung gründet. Wenn angesichts dieses entsetzlichen Feindes aller menschliche Trost versagt, auch wider ihn macht „die Gnade“ das Herz fest, die Gnade, deren Gewißheit wir stetig entnehmen der mit Seinem Blut besiegelten Versicherung des Sohnes Gottes: „es ist vollbracht.“ Aus ihr gewinnst du den Muth, den heiligen Trotz zum Bekenntniß: „Christi Blut und Gerechtigkeit, mein Schmuck, mein Ehrenkleid; damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd’ eingehen.“

Das ist die mächtige Gabe, die der Gekreuzigte dir erstritt und vermittelt: das feste Herz, fest im kühnen Glauben an die „Vollbringung“ Seiner Sühne auf Golgatha.

Mit dem festen, aber auch das **brennende** Herz, brennend in Dank und Liebe gegen Den, der für dich starb.

„Hast du mich lieb?“ — so fragt der Herr seinen Jünger, der Ihm so wehe that. Petrus darf Ihm antworten: „Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe.“ Aus der Scham um das Leid, das er seinem Herrn gethan, aus der Angst um seine Schuld, aus der vergebenden Barmherzigkeit des Meisters gewann er das feste und damit das in Dank und Liebe brennende Herz.

„Hast du mich lieb?“ so tönt's heute in unsern Kreis von den erbleichenden Lippen des gekreuzigten Herrn. Was antwortest du?

„Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden und was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Zuvor aber muß ich mich taufen lassen mit einer Taufe, davon ihr nicht wisset und wie ist mir so bange, bis daß sie vollendet werde.“ Siehe da das Ziel Seines großen Werkes: brennende Menschenherzen! das Mittel dazu: die Taufe Seiner Passion. Die Taufe, um die Ihm so bange war, ist vollendet. Das große Werk „ist vollbracht.“ Die schwere Schuld ist schwer gebüßt.

„**Mich dürstet!**“ so klagt's nun vom Kreuz in die versöhnte Welt. Beneidenswerther Mensch, der du die brennenden Lippen des blutenden Siegers mit einem Tropfen Wasser netzen durftest! Aber bis heute tönt's: „mich dürstet!“ Hörst du nichts heraus als den Ruf nach Wasser? Ach, Ihn dürstet noch nach ganz anderer Erquickung, nach dem Lohn Seiner sauren Arbeit, nach der Beute Seines Sieges, nach **deinem brennenden Herzen**, Menschenkind. Findet Er's?

Sieh, du bist Zeuge gewesen Seines unermeßlichen Leides, du hast gestehen müssen, daß dich die Mitschuld trifft für das, was Ihm geschah. Du hast über dem Kreuz des Herrn den Donner Gottes rollen hören, dir ist die selige Frucht erboten, die Vergebung deiner Sünden, mit ihr das feste Herz. Nun Seine Frage: „Hast du mich lieb?“ —

Was antwortest du, Menschenkind? Du hast die Macht, mit Nein zu antworten. Du kannst Ihm sagen: ich will Dich nicht; ich will ohne Dich meine Straße ziehen, ohne Dich leben, ohne Dich sterben! Legion sind Derer, die so thun; auch heute so thun. Das kannst du auch. Gott selbst hat dir mit der Freiheit der Entscheidung die Macht gegeben, so zu thun. Willst du's?

Geliebte, es hat etwas überaus Rührendes, Ueberwältigendes, Erschütterndes, daß Gott vor dem Menschenherzen steht als ein Bettler, „mich dürstet!“, „hast du mich lieb?“ Der Ewige vor dem Kind der Zeit, der Schöpfer vor dem Geschöpf, der Allmächtige vor dem Staubgeborenen, der Heilige vor dem Sünder! Es ist entsetzlich, daß auch nur ein Einziger es wagt, nein zu sagen. Was antwortest du, Mensch? —

Ach, weise Ihn nicht ab, liebster Mensch! Thu's nicht! Heute nicht! Sieh, du hast's oft, lang genug gethan, vielleicht bis heute. Willst du's heute wieder? Ach nein, liebster, armer, verblendeter Mensch, thu's nicht! Heute nicht wieder! Thu dir das nicht zu Leide! Sieh, du kommst doch nicht eher zur Ruhe, zum Frieden, eh' du Ihn nicht hast, von Ihm dich lieben lässest und Ihn wieder umfängst mit den Armen dankbarer Liebe. Du bist verloren ohne Ihn, in Zeit und Ewigkeit. Er allein, Niemand sonst kann dir helfen, Niemand dich sonst entsühnen, Niemand decken, Niemand hinüber tragen über die gähnende Kluft des Todes in die goldenen Gassen der ewigen Gottesstadt; Niemand als Er, der heute um dein Herz bittet.

Aber thu's auch Ihm nicht zu Leide! Sieh, Er ist's nicht werth. Kein Mensch in der Welt, auch nicht Vater und Mutter, auch nicht Weib und Kind, haben dich so lieb. Kein Mensch hat dir so viel Liebes erwiesen, als Er! Er kam für dich vom Himmel. Er litt für dich, du weißt, was Alles. Er — starb für dich!! Er folgt dir auf allen Wegen deines Lebens und wird nicht müde, um dein Herz zu bitten. Keinem hast du so wehe gethan, als Ihm! Keines Geduld so auf die Probe gestellt, als Seine! Wie unendlich oft hast du Ihn ungehört stehen, bitten, warten lassen! Er ward nicht müde, nicht ungeduldig, Er ließ dich nicht, Er kam immer wieder. Er kommt auch heute in dem vollen Schmuck des Siegers, aber blutend aus vielen Wunden, „das that Ich für dich“ — das ist das Bekenntniß Seiner schon geschlossenen Lippen. Was antwortest du, Mensch? —

Mit unsagbarem Weh schweift der Blick Seines brechenden Auges über die Massen, für die Er umsonst litt und starb, die lachend fern von Ihm ihre Straße ziehen; aber er haftet auf dir mit der Frage: „willst du auch weggehen?“ oder „hast du mich lieb?“ Hast du das Herz, Ihm in Sein todesbleiches An-

gesicht, unter dem Blick Seiner wehen Augen zu antworten: „ich will dich nicht!?"

Ich nicht, Geliebte! Ich will, wenn Er fragt: „willst du auch weggehen?" antworten: „Herr, wohin? Du hast Worte ewigen Lebens!" Du nicht auch? — Ich will, wenn Er fragt: „hast du mich lieb?" antworten: „Herr, Du weißt, daß ich Dich lieb habe!" Du nicht auch? — Ich mache das Bekenntniß Seiner Jünger zu dem meinigen: „mein Lebetage will ich Dich aus meinem Sinn nicht lassen!" Du nicht auch? — Ich bekenne — ihr nicht auch, Erlösete Jesu Christi? — mit dem edlen Sänger:

nichts hat mir's Herz genommen, als da ich angekommen
auf Golgatha! Gott sei gepreist! — Amen.

Auferstanden von den Todten!

Am Ostersonntag.

Gelobt sei Gott, der uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten! Amen.

Marci 16, 1—8:

Und da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria Jakobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe an einem Sabbather sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen unter einander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür? Und sie sahen dahin, und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzet war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab, und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an; und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht. Ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; er ist auferstanden, und ist nicht hier. Siehe da, die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin, und saget es seinen Jüngern, und Petro, daß er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen schnell heraus, und flohen von dem Grabe; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen, und sagten Niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Gemeinde Jesu Christi!

„Auferstanden von den Todten!“ — mit der Jubelbotschaft grüßt dich heute die Kirche Gottes. Wird's ihr gelingen, euer Herz warm, euern Mund voll Lachens, eure Zunge voll Rühmens zu machen zum jubelnden Bekenntniß: „Der Herr hat Großes an uns gethan!“?

Die Botschaft wäre nicht schuld, wenn's mißlänge. So alt sie ist — seit 18 Jahrhunderten durchtönt sie die Welt! — es

giebt keine Wunden, die sie nicht heilen, keine Thränen, die sie nicht trocknen, keine Furcht, die sie nicht bannen, keine Sorge, die sie nicht brechen kann! Aber wenn dein Sinn zu, dein Herz todt, dein Auge geschlossen ist, dann rauscht sie wirkungslos, segenlos an dir vorüber. Soll das geschehen? darf das geschehen? heute am Osterfest? darf heute, wo die Christenheit der Welt bewegt vor Gott steht mit brennendem Herzen, mit leuchtendem Angesicht, auf jubelnden Lippen die Himmelstöne mächtig und lind: „Christ ist erstanden, deß sollen wir alle fröhlich sein! — Halleluja!" auch nur Einer von uns kalt und trüb und vergrämt bei Seite stehen?

Unmöglich, Geliebte! Unmöglich! — Heute wenn je: die Herzen hoch! die Sinne wach! die Augen hell vor der gewaltigen Kunde: Jesus lebt! vor der Thatsache ohne Gleichen: auferstanden von den Todten! der Bürgschaft unseres Sieges, der Burg unseres Friedens, dem Bollwerk unserer Hoffnung! Darum freue dich, Gemeinde Jesu Christi!

Freue dich der Auferstehung deines Herrn! sie ist

1. die Bürgschaft unsers Sieges — Unsers Sieges? Aber stehen wir denn im Kampf? ist denn Krieg? leben wir nicht mitten im Frieden?

Zwar die Völker Europas wetteifern in der Steigerung ihrer Wehrkraft. In fieberhafter Hast wetzen sie ihre Schlachtschwerter. Mit wachsendem Grauen sehen wir die Stunde nahen, wo die mühsam gebändigte Kriegsfurie entfesselt wird, um unser armes Geschlecht in einem Meer von Blut und Thränen zu baden. Aber Gott sei gepriesen! wir genießen noch des goldenen Friedens.

Dennoch ist Krieg. Dennoch stehen wir mitten im Kampf. Nicht im Kampf bewaffneter Armeen, aber im Kampf der Geister. Nicht im Kampf mit Schwertern und Lanzen und unter dem Donner todtspeiender Geschütze, aber mit dem schneidigen Schwert des Wortes und mit der vollen Gluth der Leidenschaften, deren Menschenherzen fähig sind. Wüßtest du wirklich nichts von diesem Kampf, der um uns tobt? von dem Weltkampf des Glaubens mit dem Unglauben, des Lichts mit der Finsterniß, der Wahrheit mit der Lüge, des Christenbekenntnisses mit seiner Leugnung? von dem Kampf zwischen den beiden gewaltigen Heeren, in welche sich die Welt spaltet bis auf den letzten Mann, des einen mit der

lichten Losung: „ich glaube an die Schöpfung, ich glaube an die Erlösung, ich glaube an die Heiligung" und des andern mit der düsteren Parole: „es giebt keinen Gott, kein Gericht, keine Ewigkeit!"

Sieh, das ist der Kampf, von dem wir reden, ein Riesenkampf, an Dauer, an Ausdehnung, an Gewicht seiner Entscheidung ohne Gleichen.

An Dauer hat er seines Gleichen nicht. So lange die Welt steht, vielmehr so lange die Sünde in der Welt ist, seit der Stunde, da jenes Gotteswort ertönte: „ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen; derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen," tobt der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben, des Bekenntnisses mit seiner Leugnung. Doppelt heiß seit den Tagen Jesu Christi. Laut seiner Versicherung: „ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert," in unsern Tagen mit täglich wachsender Erbitterung gekämpft. Nach unsers großen Dichters Geständniß das eigentliche, einzige, tiefste Thema der Weltgeschichte.

Auch an Ausdehnung ohne Gleichen. Nicht hie und da nur, in der Welt wird er gekämpft. Nicht von Männern nur, auch von Weibern und Kindern. Nicht auf den Tribünen der Parlamente, in den Büchern der Gelehrten nur, auch auf den Gassen und Märkten; auch im Heiligthum des Hauses, auch in der Tiefe des Menschenherzens. Kein Volk, kein Land, keine Stadt, kein Dorf, kein Haus, kein Herz, steht außerhalb des Kampfes. Begreiflich, denn auch

an Gewicht der Entscheidung hat er seines Gleichen nicht. Nicht um Land und Leute, nicht um Vaterland und Ehre, nicht um diesseitige, vergängliche Güter handelt sich's in diesem Kampf. Vielmehr um die innersten, zartesten Interessen unseres Geschlechts, um ewige Güter, um Sein oder Nichtsein, um Leben oder Tod, um Freude oder Leid, um Hoffnung oder Verzweiflung.

Ob wir das Werk einer barmherzigen Gotteshand sind oder das Spiel eines herzlosen Zufalls, ob das Gebet unsrer Lippen auf ein warmes Gottesherz trifft, oder in leerer Luft verhallt, ob es Vergebung der Sünden giebt oder ein ewig ungestilltes Gewissen, ob Frieden der Seele oder nie befriedigtes Sehnen, ob es eine ewige unsichtbare, selige Welt giebt, oder die diesseitige, sichtbare das Ein und Alles ist, ob wir einer seligen Zukunft oder

einer grausigen Vernichtung zu warten haben, ob wir Ursache haben, fröhlich zu sein oder lebenslang zu weinen, ob zu rühmen: „lobe den Herrn, meine Seele!“ oder zu klagen: „verflucht sei der Tag, der mich geboren hat,“ ob die Hoffnung oder die Verzweiflung unser wartet — darum, darum handelt sich's in diesem Kampf. Soviel liegt an der Entscheidung des Krieges des Glaubens mit dem Unglauben, des Christenbekenntnisses mit seiner Leugnung.

Welches wird der Ausgang sein? ist der Glaube im Recht? oder der Unglaube? das Bekenntniß oder die Leugnung? die Freude oder das Leid? die Hoffnung oder die Verzweiflung? weß wird der Sieg sein? wessen wartet die Niederlage?

Sollten wir die Entscheidung erst von der Zukunft erwarten? steht sie noch aus? —

Gewiß, die Zukunft wird sie bringen. Es wird sich ja zeigen, ob die geweissagte Stunde kommt, da die Sonne und Mond ihren Schein verlieren, die Sterne vom Himmel fallen, die Welt krachend über uns zusammenbricht oder nicht. Es wird sich zeigen, ob aus dem sich spaltenden Himmel des Menschen Sohn kommt oder nicht; ob die Gräber sich öffnen und Lebende und Todte Seines Urtheils gewärtig vor Seinem Richtstuhl stehen werden oder nicht. Da wird dann weltkundig werden, ob der Glaube im Recht war oder der Unglaube, das Christenbekenntniß oder seine Leugnung.

Aber erst dann? Sollen wir wirklich erst von der Zukunft die Entscheidung erwarten? ist's bis dahin ungewiß, weß der Sieg sein wird, wessen die Niederlage wartet? ist's nur möglich, daß der Glaube im Recht ist? aber auch möglich, daß er im Unrecht? Möglich, daß ihm der Sieg zufällt? aber auch möglich, daß er zu Schanden wird? Das wäre entsetzlich, Geliebte! Keine Stunde möchte ich zu der Sache Jesu Christi stehen, wenn ihre Güte zweifelhaft, wenn ihr Ausgang unsicher wäre. Wie könnte ich meinen Mund gegen euch aufthun, um euch zu werben für eine Sache zweifelhafter Güte, unsicheren Erfolgs?!

Aber Gott sei gepriesen! so ist es nicht. Nicht erst von der Zukunft erwarten wir die Entscheidung. Sie ist längst, vor Jahrhunderten schon getroffen. Getroffen insonderheit von einer Thatsache der Vergangenheit, von der Thatsache, deren Denkmal unser Osterfest ist, von der Thatsache der Auferstehung Jesu Christi von den Todten. Sie ist die Bürgschaft unsres

Sieges. Denn sie ist das Zeugniß des lebendigen Gottes, hineingerufen mitten in die tobende Weltschlacht, das Zeugniß, daß der Gekreuzigte der einige Sohn des lebendigen Gottes ist.

Denn das war die Frage, die das Israel jener Zeit spaltete, die Frage nach der Würde Jesu von Nazareth. Wer Er sei, Gottes Sohn oder Josefs Sohn, darüber spaltete sich Israel, darum wurde gekämpft. Er selbst bekennt sich als den Sohn Gottes vom ersten Wort des zwölfjährigen Knaben an bis zum letzten Seufzer des Gekreuzigten, belegte Sein Zeugniß mit einer Kette von Zeichen und Wundern, mit der Makellosigkeit Seines Lebens, der Hoheit Seines Leidens, der Majestät Seines Sterbens. Aber nur die Einen anerkannten Ihn als Sohn Gottes, als Sohn Josefs nur wollten die Andern Ihn gelten lassen, wegen Seines Zeugnisses des Todes werth. Das war die Frage, um die gerungen ward. Ihr kennt den Ausgang. Der sich als Sohn Gottes bekannte, starb des Verbrechertodes am Kreuze. Damit schien Sein Bekenntniß, das Bekenntniß der Seinen verurtheilt, die Leugnung gerechtfertigt. Aber das Gottesurtheil stand noch aus. Es erfolgte in der Auferstehung des Gekreuzigten. Damit bekannte sich Gott zu dem Gekreuzigten als zu Seinem Sohn. Die Auferstehung war die Rechtfertigung Jesu von Nazareth und des Bekenntnisses Seiner Gottessohnschaft, die Verurtheilung der Leugnung. Damit aber die Bürgschaft des Sieges der Sache Jesu Christi, des Unterliegens Seiner Widersacher.

Bis heute aber eignet der Auferstehung Jesu Christi dies Gewicht eines Gottesurtheils, daß der Gekreuzigte der ewige Gottessohn ist. Bis heute ist sie die Rechtfertigung des Glaubens, die Verurtheilung des Unglaubens. Denn bis heute formuliert sich der Weltkampf des Christenbekenntnisses mit seiner Leugnung zu der Frage nach der Würde Jesu von Nazareth. Wer Er sei, ob der Sohn Gottes oder der Sohn Josefs, die Frage spaltet bis heute die Welt. Mit Recht bildet die Frage die Mitte des Kampfes. Ihre Entscheidung bedeutet in der That die Entscheidung des großen Kampfes der Geister.

Zwar, man hat es neuerdings bestritten. Sie versichern uns, die Bedeutung der Person Jesu für die Welt sei unabhängig von Seiner Würde. Aber sie reden wie im Fieber. Kann denn nicht das blödeste Auge das sehen, daß mit der Würde Seiner Gottheit das ganze Christenbekenntniß steht und fällt? daß nur, wenn Er

Gottes eigner Sohn, Sein Wort der unerschütterliche Felsgrund der Wahrheit, Sein Blut Sühneblut für unsre Sünde, Sein Königthum von ewiger Dauer ist; daß Er unser Prophet, auf den wir uns verlassen, unser Hohepriester, der uns versöhnt, unser König, der uns deckt und in die ewige Gottesstadt führt, zu sein aufhört, wenn Er nicht Gottes, nur Josefs Sohn ist, wie groß, wie edel Er sein mag? daß, wenn du die Edelsteine „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von Maria, der Jungfrau" aus dem Ring des Bekenntnisses brichst, es völlig werthlos ist? So hat die Kirche mit Recht ihr ganzes Bekenntniß in die Parole von Jesu dem ewigen Sohne Gottes gelegt, mit Recht der Herr diesem Bekenntniß das Gewicht zuerkannt, die Kirche Gottes sicher zu tragen auch wider der Hölle Pforten. Sie betrügen dich, die das Gewicht dieses Entweder—Oder dir bestreiten. An der Entscheidung hängt wirklich die Entscheidung des Weltkampfes.

Aber die Entscheidung ist erfolgt, ist längst erfolgt. Nicht blos durch Sein eignes Zeugniß, nicht blos durch die gewaltigen Zeichen Seiner Hand, nicht blos durch die offenkundige Makellosigkeit Seines Lebens, nicht blos durch die Hoheit Seines Leidens, nicht blos durch die Majestät Seines Todes: Vor allem — durch die Thatsache Seiner Auferstehung: „Kräftiglich erwiesen als Sohn Gottes durch die Auferstehung" versichert mit Recht St. Paulus. Sie ist recht eigentlich die Rechtfertigung des Glaubens, die Verurtheilung des Unglaubens, bis heute der Fels, auf dem das Banner unseres Bekenntnisses fröhlich flattert, und an dem der Widerspruch wider es unfehlbar zerschellt.

Bis heute! Wie sauer, wie blutsauer haben unsre Widersacher es sich werden lassen, die Thatsache der Auferstehung zu erschüttern! Alle Kunst des Scharfsinns, der Gelehrsamkeit haben sie daran gesetzt, sie als ungeschehen zu erweisen. Die verzweifeltsten Anstrengungen haben sie gemacht, die Thatsache in Dichtung zu verkehren. Man hat die Ungeheuerlichkeit gewagt, die Jünger Jesu zu Betrügern, zu Geisteskranken, zu Epileptikern zu stempeln. Begreiflich! die Thatsache der Auferstehung ist die Verurtheilung des Unglaubens. Mit ihr ist er gerichtet. Sie ist sein böses Gewissen, das zum Schweigen gebracht werden muß, wenn er Ruhe haben soll. Umsonst! Die Ungereimtheiten, auf die man gerieth, die Unmöglichkeit, ohne sie eine Kette weltkundiger Begebenheiten zu begreifen, erweisen immer aufs Neue die Unerschütterlichkeit ihrer Bezeugung. Gott selbst hat gesorgt, daß die Thatsächlichkeit

der Auferstehung Jesu Christi unantastbar ist. Es giebt kaum eine andere Thatsache der Vergangenheit, die so unwidersprechlich beglaubigt ist als sie. Gewiß, du kannst sie leugnen. Was kannst du nicht leugnen! Eigensinn und Querköpfigkeit können auch leugnen, daß die Sonne am Himmel steht. Aber mit gutem Gewissen, mit gesundem Sinn kannst du die Auferstehung Jesu Christi nicht leugnen. Unversehrt entsteigt sie dem lodernden Feuer der Kritik; und wie ein unerschütterter Fels steht sie mitten im heulenden Sturm der Verdächtigung und in den brandenden Wogen der Leugnung. Unantastbar beglaubigt nicht blos durch das einmüthige Zeugniß aller Apostel, nicht blos durch jene „500 Brüder", welche St. Paulus als Augen- und Ohrenzeugen des Auferstandenen legitimirt, auch durch eine Wolke von weltkundigen Thatsachen, die zum Theil bis in die Gegenwart reichen und die Auferstehung als geschichtliche Voraussetzung unerbittlich fordern, durch die Thatsache, daß aus unwissenden, zagenden Fischern und Zöllnern geistesmächtige, löwenkühne Helden wurden, welche die Meister in Israel, die Weisen von Hellas und die Mächtigen Roms übermochten und das Zeugniß ihres Mundes jubelnd mit ihrem Blute besiegelten, durch die Thatsache, daß aus dem pharisäischen Fanatiker Saulus der größte Apostel wurde, welcher mit dem Zeugniß seines Mundes Kleinasien und Südeuropa in kaum 2 Decennien eroberte und seinem gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu Füßen legte, durch die Thatsachen der Gründung der Kirche Gottes, des Siegeszugs des Evangeliums durch eine Welt, der es ein Aergerniß und eine Thorheit war, des Bestandes der Kirche auch wider der Hölle Pforten, der handgreiflichen Erfüllung der Weissagungen des Herrn vom Gang der Geschichte und des Reiches Gottes, der Verjüngung einer bis zum Sterben gealterten Welt zu neuem Leben, der Deckung des innersten Bedarfs jedes klopfenden Menschenherzens. Die Auferstehung Jesu Christi ist das Zeichen, das dem „bösen und ehebrecherischen Geschlecht" gegeben ist als greifbarer Belag, daß Jesus von Nazareth der Sohn des lebendigen Gottes ist, daß dem Bekenntniß Seines Namens der Sieg gehört, die Leugnung einer unentrinnbaren Niederlage entgegengeht.

Wenn du es würdigst, Gemeinde Jesu Christi, was an dem Ausgang des Weltkampfes gelegen ist, daß am Sieg des Christenglaubens alle Freude, aller Trost, alle Hoffnung hängt, daß ohne ihn Alles in lichtlose Nacht gehüllt ist, dann meine ich, müßte Ostern dir das Herz warm und weit machen durch die Erkenntniß,

daß die Auferstehung Jesu Christi die Bürgschaft unseres Sieges ist. Damit aber auch

2. die **Burg unsres Friedens**, denn sie ist die Versicherung Gottes, daß alle Schuld bezahlt ist.

Friede! — Geliebte, welch ein Zauber liegt im Klange dieses Wortes! Es nennt das Kleinod glühender Sehnsucht des Menschenherzens. — Friede! — ist das nicht das schließliche Ziel all unsres Schaffens, Suchens, Ringens? Sind wir nicht krank, todtkrank an Sehnsucht nach Frieden? Immer aufs Neue haben wir versucht, ihn zu gewinnen. Wer fand ihn? —

Der Dichterfürst unsres Volks gesteht einmal: „ich habe es im Leben auf allerlei Weise versucht und — bin nur immer gequälter und unbefriedigter zurückgekommen.“ Und weltbekannt sind die ergreifenden Töne seiner Harfe, in denen er seiner glühenden Sehnsucht nach Frieden Ausdruck giebt: „Süßer, süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust!“ Ist uns das nicht aus der Seele gesungen? Unser Herz weint nach Frieden. Aber wer gewinnt ihn? — Eins ist gewiß: Keins der Güter dieses Lebens vermittelt den Frieden. Weder der Glanz des Goldes, noch der Rausch der Lust, noch der Kranz der Ehre. Es ist der Betrug der Güter dieser Erde, daß sie von ferne den Frieden verheißen. Aber wenn wir die Kraft unsres Lebens, den Schweiß des Angesichts daran wandten, sie zu erjagen — mit Entsetzen gewahren wir, daß keins hält, was es versprach. So ist das Leben eine Kette von Enttäuschungen. Es ist eine plumpe Lüge des radikalen Socialismus, die gierige Menge mit der Aussicht zu ködern, als würde sie durch größeren Antheil an den Gütern dieser Erde das Genüge finden! Als ob die Güter der Erde, und wenn du die ganze Welt gewönnest, einem Menschenherzen das Genüge vermitteln könnten! „Ich taumle von Begierde zum Genuß und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.“ Der Mensch lebt wirklich „nicht vom Brod allein.“ Und wenn die rücksichtslosesten Vertreter der Umsturzgedanken mit cynischer Dreistigkeit ihren Verzicht auf den Himmel erklären, wenn sie nur die Erde reklamiren dürfen, so bekunden sie, daß sie von der Höhe menschlichen Adels hinabglitten in die Niederung bestialischer Empfindungen. Kein Gut der Welt vermittelt dir das Genüge. Auch die sogenannten idealen Güter nicht. Auch nicht die Wissenschaft. Auch nicht die Kunst. Auch nicht Weib und Kind. Was immer sie uns an Er-

quickung gewähren, das Genüge, den Frieden zu bringen, taugt keins von ihnen, trotz ihrer bleibt im Herzen ein ungestilltes Weh, eine ungeheilte Wunde, eine ungefüllte Lücke. —

Worin gründet es, daß wir den Frieden nicht haben? daß kein Kleinod der Erde ihn uns zu vermitteln taugt? —

Die Schrift giebt die Antwort. „Die Gottlosen," so versichert sie, „haben keinen Frieden." Und David bekennt: „es ist kein Friede in meinen Gebeinen vor meiner Sünde," das ist es. Zwar es klingt uns hart und rauh. Aber es ist so: daß wir von Gott los kamen, darin gründet es, daß uns der Friede verloren ging; daß zwischen Gott und uns die Sünde, die Schuld scheidend steht, das macht uns so elend. Denn unser Beruf steht in dem Verkehr mit Gott. Darauf sind wir angelegt. Dazu sind wir geschaffen. Darum sind wir zu groß für die diesseitige Welt, zu vornehm für sie. Darum trauert des Menschen Herz, so lange es Ihn nicht hat. Was der Psalmist bekennt: „wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, so schreit meine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott; meine Seele dürstet nach Gott," das ist die Empfindung jedes Menschenherzens. Mit allen Fasern streckt es sich nach Gott. Aber zwischen Ihm und uns steht die Sünde, die Schuld. Uns allen gemein ist das Schuldbewußtsein. Wie verschieden wir auch über unsern sittlichen Werth denken, wir stehen doch unter dem Druck einer Anklage. Daß wir nicht sind, wie wir sollen, daß wir es unzählige Male im Leben versahen, daß wir Gott auf tausend nicht eins antworten können — wer hätte die Verwegenheit, das zu leugnen! Darüber aber züchtigt uns Gott mit der Geißel des Gewissens. Daß wir mit unsrer Sünde Ihm wehe thaten, giebt Er uns zu fühlen im verklagenden Gewissen. Das ist Ursach, daß wir den Frieden nicht haben. Nicht daß dieses oder jenes Gut der Erde uns fehlt, ist Schuld daran, aber daß Gott uns fehlt. Die Schuld muß getilgt, das verklagende Gewissen gestillt werden — es giebt keinen andern Weg zum Frieden.

Aber wie werden wir sie los, die Schuld? — wer bezahlt? — Versuch es, wie du willst! Es giebt nur eine Stätte, wo das Gewissen zur Ruhe kommt. Du kennst sie. Golgatha! Frage sie alle, die den Frieden fanden. Sie nennen dir Golgatha. Wer ihn dort nicht sucht, findet ihn nie, nirgend, denn dort ist bezahlt. Das Blut des Gekreuzigten ist die Zahlung. Wenn du von Seinen

Lippen Seine Versicherung dir sagen läßt: Das that ich für dich! wenn du deine Zuversicht setzest auf Seine Zahlung, da schweigt das Gewissen, da ruht die Geißel, da fällt die Scheidewand, die von Gottes Herz dich scheidet, der glühend begehrte Friede füllt dein Herz. Zu Charfreitag aber gehört Ostern. Zum Tode des Herrn Seine Auferstehung. Das erst ist die Erklärung Gottes, daß das Lösegeld ausreichend, daß alle Schuld bezahlt ist. Die Auferstehung ist das Echo des Himmels auf die Versicherung des Gekreuzigten: „es ist vollbracht.“ Sie ist die Quittung Gottes über die von Seinem Kind geleistete Zahlung.

Was an solcher Versicherung liegt, weiß, wer je um die Gewißheit der Vergebung gebangt hat. Wenn die Sünden unsres Lebens über unser Haupt gehen, wenn sie gespenstisch uns verklagen, wenn ihrer eine immer größere Zahl wird, da kommt die Sorge und Angst, ob auch für so viele, für so große Sünden wohl Vergebung zu finden sei. Dann ist uns die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi willkommene Botschaft, daß alle Schuld, wie groß, wie schwer sie sein mag, bezahlt ist. So ist sie uns eine feste Burg des Friedens. — Und endlich

3. das Bollwerk unsrer Hoffnung.

Unserer Hoffnung! der Christen Hoffnung! — Denn der natürliche Mensch hat keine Hoffnung. Was soll er auch hoffen! Das Ende seines Weges ist: Tod, Gericht, dunkle Ewigkeit. Das ist nicht ein Gegenstand der Hoffnung, sondern der Furcht, des Grauens. Und diese Furcht wirft ihren Schatten in den Genuß der Gegenwart. Das Gedächtniß des Todes ist der bittere Tropfen in jedem Kelch der Freude. Was hilft es, daß wir's uns verhehlen! Es ist ein entsetzlich Ding, das Sterben! Nicht blos, weil es aus der „süßen Gewohnheit des Daseins“ uns nimmt, nicht blos, weil's den Armen der Liebe uns entreißt; nicht blos, weil's aus dem geselligen Geräusch des Lebens in die grausige Oede der Einsamkeit uns bannt, dahin nichts uns folgt als das Gedächtniß der Schuld. Am Meisten, weil wir vor das Angesicht Gottes gerückt werden, um das entsetzliche Urtheil zu vernehmen: „gewogen und zu leicht befunden!“ Der natürliche Mensch hat keine Hoffnung. Darum fehlt ihm die Kunst, sich recht zu freuen, die Kraft zu leiden, der Muth zum Sterben.

Aber wir Christenleute haben Hoffnung. Worin steht unsere Hoffnung? Wir können sie in die drei Stücke fassen: Die

Wiederkunft unsres Herrn, die Auferstehung des Fleisches, das ewige Leben. In die drei Stücke faßt unser Christenbekenntniß unsere Hoffnung.

Wenn das Evangelium seinen Lauf vollendet haben wird bis an die Enden der Erde, wenn die Gottlosigkeit ihre höchste Höhe, die Gemeinde Jesu Christi in der Trübsal ohne Gleichen ihre höchste Bewährung erreicht haben wird, dann wird — das ist das erste Stück unsrer Christenhoffnung — der Himmel sich spalten, der Sohn Gottes wiederkommen, den „Menschen der Sünde" vertilgen mit dem Hauch Seines Mundes, und die Seinen erretten.

Und wenn Er so kommt zu den Lebendigen, dann wird Er — das ist das zweite Stück unserer Christenhoffnung — mit dem Machtruf Seines Wortes die Gräber öffnen und alle, die je entschliefen, werden auferstehen, um Seinem Gericht sich zu stellen, die Seinen, um das Wort der Wonne zu hören: „Kommet her!"

Und dann — das ist das dritte Stück der Christenhoffnung — wird Er in das weiße Kleid der Gerechtigkeit uns hüllen, die Palme uns in die Hand, die Krone des Lebens aufs Haupt uns geben und uns einführen in die Gassen der goldenen Stadt, zu empfangen, was kein Auge sah, kein Ohr hörte, in keines Menschen Herz kam, daß uns sein wird als den Träumenden.

Das ist unsre Christenhoffnung. Und diese unsre Hoffnung ist die Kraft und der Trost der Gegenwart.

Wenn die Wogen der Feindschaft und Gottlosigkeit je länger je höher gehen, wenn das Schifflein der Kirche mit Wellen bedeckt wird und es scheint „er schläft," wenn der Seinen je länger je weniger, der Widersacher je länger je mehr werden, — getrost! in das grause Dunkel der Gegenwart funkelt der helle Stern der Christenhoffnung. Er kommt — was bedürfen wir weiter!

Wenn der Tod uns, die wir lieb haben, aus den Armen reißt und in die Erde bettet, wenn er unsres eignen Leibes Hütte zerschlägt, wenn uns graut zu sehen, wie er ein Geschlecht nach dem andern begräbt und die ganze Erde in ein großes Grab wandelt — getrost! es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, Seine Stimme hören und hervorgehen, die da Gutes gethan, zur Auferstehung des Lebens!

Wenn unser armes Leben so wenig hält, was es verspricht, wenn es Enttäuschung über Enttäuschung uns bringt und von den Gütern, die es uns schenkte, nur Trümmer und Scherben uns läßt, wenn dem Herzen eine Wunde nach der andern geschlagen wird, daß wir mit Elias seufzen möchten: „es ist genug, Herr, so nimm nun meine Seele!" — getrost! aus der Ferne winkt Jerusalem mit den goldenen Gassen und den Perlenthoren, wo kein Leid, kein Schmerz, kein Geschrei mehr ist, wo Er alle Thränen von unsern Augen wischt, wo eine Herrlichkeit unser wartet, deren die Leiden dieser Zeit nicht werth sind.

Geliebte! Und wenn die Gegenwart uns nichts ließe als Weh und Thränen, wenn wir nichts hätten, als diese Hoffnung — wie unermeßlich reich wären wir!

Aber die Bürgschaft ihrer Erfüllung ist die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi. Nicht ein schöner Traum nur, nicht ein trügerisches Spiel der Phantasie ist sie, vielmehr eine sichere Thatsache der Zukunft, unverbrüchlich verbürgt durch die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi.

Zwar sie lachen, wenn wir bekennen: „Er kommt." Dennoch kommt Er. Denn Er ist auferstanden von den Todten. Sie lachen, wenn wir bekennen die „Auferstehung des Fleisches." Dennoch — Er wird alle Todten rufen, auch das Meer, auch die Hölle werden ihre Todten geben zur letzten Entscheidung aus Seinem Munde. Denn Er ist auferstanden von den Todten. Sie lachen, wenn wir der Stadt uns trösten mit den goldenen Gassen. Dennoch — Er wird sie bauen auf den Trümmern dieser Welt. Denn Er ist auferstanden von den Todten. Die Erfüllung unserer Christenhoffnung ist verbürgt durch die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi. Sie ist das Bollwerk unsrer Hoffnung.

Darum noch einmal, Gemeinde Jesu Christi! Die Herzen hoch! die Sinne wach! die Augen hell! vor der gewaltigen Botschaft: „Jesus lebt!" vor der Thatsache ohne Gleichen: auferstanden von den Todten! Und wenn du gewahrst, wie sie mitten im tobenden Weltkampf die Bürgschaft unsres Sieges, mitten in einer nach Frieden weinenden Welt die Burg des Friedens, mitten in einer hoffnungslosen Welt das Bollwerk unsrer Hoffnung ist — wie kommt's, daß du noch traurig bist! Wenn du Augen hast zu sehen, Ohren zu hören, ich meine, das Herz müßte dir

schwellen in seliger Freude, dein Mund voll Lachens, deine Zunge voll Rühmens sein zum jubelnden Bekenntniß mit der gesammten Christenheit:

Christ ist erstanden von der Marter allen,
Deß sollen wir alle fröhlich sein, Christ will unser Trost sein.
Halleluja!

Wär' Er nicht erstanden, so wär die Welt vergangen,
Seit daß Er erstanden ist, lob'n wir den Herrn Jesum Christ.
Halleluja!

Halleluja! Halleluja! Halleluja!
Deß sollen wir alle fröhlich sein,
Christ will unser Trost sein!
Kyrieleis! Halleluja!
Amen.

Das Kleinod ohne Gleichen.

Am Sonntage Cantate.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Joh. 16, 5—15:

Nun aber gehe ich hin zu Dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber Ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß Ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbige kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht: Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich; um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden; sondern was er hören wird, das wird er reden; und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

Seltsam, Geliebte! Der Herr nimmt Abschied von Seinen Jüngern und rügt es, daß sie traurig sind. Ihn scheiden sehen und nicht traurig sein! ein schweres Ansinnen! Wir wissen, wie weh das Scheiden thut! Wenn du je eins der Deinen oder sonst einen lieben Menschen lassen mußtest, wie dunkel waren die Stunden, wie schwer das Herz! Es ist gewiß so, wie das Volkslied singt, daß „nichts im Lauf der Welt dem Menschen gar so

sauer fällt, als — Scheiden." Vollends das Scheiden von Ihm — wie entsetzlich, wie grausig, wie untragbar mußte den Jüngern schon der Gedanke an die Möglichkeit erscheinen! Denke nur, was sie an Ihm hatten! Nicht den Freund nur ohne Gleichen, nicht die einzig lichte Gestalt nur unter lauter sündigen Menschen, nicht den Gottseligsten nur unter den Menschenkindern, nicht den großen Propheten nur, mächtig an Thaten und Worten vor Gott und allem Volk hatten sie in Ihm gefunden. Vielmehr den seit 4 Jahrtausenden verheißenen, von allen Völkern der Erde mit wachsendem Begehr sehnsüchtig erwarteten, endlich, endlich erschienenen Heiland. „Wir haben den Messias gefunden!" — in dem Bekenntniß spricht sich der helle Jubel eines übervollen, seligen Herzens aus. Den Messias! und in Seiner Nähe die Fülle der Schätze, die Er verwaltet: den Frieden ihres Herzens, die Kraft ihres Lebens, den Balsam ihrer Wunden, die Deckung wider das Grauen des Todes und die Aussicht auf die lichte Gottesstadt der künftigen Welt. Was Wunder, daß sie mit der ganzen Inbrunst ihres Herzens, mit den Fasern ihrer Seele an Ihn sich hängen. Und jetzt heißt es: Scheiden! — Wie würde dir sein, lieber Mensch, wenn du Ihn lassen solltest? — Zwar, ich weiß nicht, ob du Ihn hast, ob du je Ihn hattest. Es mag ja sein, daß du bis heut ohne Ihn deine Straße zogest. Aber wenn Gott dir die Augen öffnete, daß du Seine Herrlichkeit sahst als des eingebornen Sohnes vom Vater, wenn du im Glauben Seine Hand faßtest und mit Ihm deine Straße zogest, bei Ihm das Leben, das Genüge, den Frieden, die Kraft, den Trost, die Hoffnung gewannst, die du aller Orten sonst vergeblich suchtest, wenn mit Ihm die Morgenröthe eines neuen Tages dir aufging, wenn du inne wurdest, daß ohne Ihn dein Weg stetig abwärts führte, um schließlich in der Tiefe einer lichtlosen Ewigkeit zu münden, daß mit Ihm die Straße stetig aufwärts geht, bis in die Gassen der goldenen Stadt, daß ohne Ihn dein Leben werthlos, dein Sterben hoffnungslos ist — würdest du es tragen können, Ihn lassen müssen? — Wohl. Wenn du Ihn hast, du kannst, wenn es sein muß, auf alle andern Güter verzichten, auch auf die theuersten. Und ob dein Herz aus tausend Wunden blutet und die Augen voll Thränen stehen — Er ist Ersatz, überreichlicher Ersatz für jeden Verlust, und in Seinem Herzen behältst du die Stätte, dahin du flüchten kannst auch in dem größten Jammer, um vor Ihm auszuschütten, was dich elend macht, bei Ihm dich auszuweinen. Trotz Allem bleibt dir der

Muth zum Bekenntniß: Wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, bist du meines Herzens Trost und mein Theil! — Aber was könnte für Seinen Verlust entschädigen!

Dennoch wehrt Er Seinen Jüngern die Trauer um Sein Scheiden. Wie sollen wir das verstehen? — Er selbst giebt die Lösung. „Wenn ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch.“ Sein Hingang ist die unerläßliche Bedingung der Sendung des Trösters. Mit dem Verzicht auf Seine sichtbare Nähe sollen sie den Besitz des heiligen Geistes erkaufen. Und warum kann der nicht kommen, wenn Er nicht geht? Weil das Werk des Geistes in der Bezeugung der Thatsache der Versöhnung besteht. So muß sie freilich beschafft sein. Und der Weg sie zu beschaffen war Sein Hingang in den Tod. So mußten sie den Empfang des heiligen Geistes mit Seinem Hingang erkaufen. Aber dann freilich hatten sie an dem Besitz des heiligen Geistes mehr als an der sichtbaren Nähe Jesu Christi.

Wirklich, Geliebte? leuchtet uns das ein? glauben wir das, daß am Besitz des heiligen Geistes mehr gelegen sei als an der sichtbaren Nähe Jesu Christi? Scheint uns nicht, daß sie überall viel vor uns voraus hatten, die den Herrn von Angesicht sehen durften? hast du sie nie geneidet die Glücklichen, etwa die Hirten von Bethlehem, die das Angesicht des Kindes ohne Gleichen sehen? die Weisen Israels, die mit dem zwölfjährigen Knaben sich befragen? Maria von Bethanien, die zu Seinen Füßen sitzet? die Jünger, die mit Ihm wandeln, Ihn hören, sehen und fassen durften? Haben wir wirklich mehr als sie? Wir leben ja in der Zeit des heiligen Geistes. Sie dauert seit jener Stunde, da er in Sturm und Feuer vom Himmel kam. Seit jenen Tagen ergießen sich die Ströme des heiligen Geistes durch die Völkerwelt. In der Taufe sind wir getaucht in Sein heiliges Wasser, im Ton des Evangeliums, in den Ordnungen der Kirche, in der christlichen Atmosphäre, die wir athmen, umrauscht uns Sein lebenskräftiges Wehen. Stehen wir in der lebendigen Empfindung, daß wir im Bereich des Wehens heiligen Geistes unermeßlich reich, unaussprechlich selig sind? Nicht? — Wäre das nicht ein Zeichen, daß wir Ihn nicht haben? daß wir Ihn verloren? Aber — Ihn nicht haben, weißt du was das besagen will? — Der Apostel versichert: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein. — Nicht Sein, nicht Sein eigen, nicht Jesu Christi sein — heißt das nicht: eines andern, des fürchterlichen Herrn Eigenthum sein, der seinen Dienst mit

Tod und lichtloser Ewigkeit lohnt. So hängt am Besitz heiligen Geistes nicht weniger als Alles, das ganze Heil des Menschen für Zeit und Ewigkeit. Heillos, wer Ihn nicht hat! Geborgen, wer Ihn hat, hier und drüben. So rühmt der Herr selbst den Reichthum Seines Besitzes,

das kostbare Kleinod, welches wir an Ihm haben,
den nie versagenden Tröster, den siegverbürgenden Kampfgenossen, den vollgültigen Zeugen der Wahrheit.

Wahrlich, wenn Er das ist, mir scheint, Grund genug zu beten: o heil'ger Geist, kehr bei uns ein!

1. Den Tröster nennt der Herr den heiligen Geist. Den Tröster. Er ist der Einzige, der den Namen verdient. Es fehlt uns ja im Leid nicht an Solchen, die uns trösten möchten. Aber — wer kann denn in Wirklichkeit trösten? hast du's nicht immer wieder erfahren, daß Menschen allzumal leidige Tröster sind? Wie gut sie's meinen, wie klug, wie beredt sie sind, sie können ja nicht trösten. Sie stecken ja mit uns im gleichen Elend. Das Beste, was sie können, ist, wenn sie Geduld haben, uns anzuhören, wenn sie so barmherzig sind, uns zu gestatten, daß wir unser Herz ihnen ausschütten, wenn sie mit uns leiden, mit uns klagen, mit uns weinen, mit uns beten. Trösten können sie nicht. Und doch befaßt sich in dem einen Worte „Trost" Alles, was wir brauchen. In den Schrecken des Gewissens — Trost! In der Furcht vor der Zaubermacht der Sünde — Trost! In dem herzbrechenden Leid des Lebens — Trost! Wider das Grauen des Todes und der tiefen Gluth der Hölle — Trost! „Um Trost ist mir sehr bange" — das ist im Grunde jedes klopfenden Menschenherzens klagendes Bekenntniß. Gott sei gepriesen, daß es einen Tröster giebt, einen nie versagenden Tröster, den heiligen Geist.

In den Schrecken des Gewissens — Er der einzige Tröster. Ich weiß nicht, ob du sie kennst, diese Schrecken des Gewissens. Unser heutiges Geschlecht weiß wenig davon. So viel unsre Väter darüber zu klagen wissen, so wenig hat unsre Zeit von ihm zu leiden. Bei dem Mörder in der eisernen Zelle des Zuchthauses etwa, oder bei den Ungeheuern der Sünde, davon die Blätter der Geschichte reden, begreift man sie. Aber wir, Ausbünde von Tugend, wie sollten wir dazu kommen, von ihnen beunruhigt zu werden! Wir sind erstaunlich ruhig über unsre Sünden. „Sie sind ja nicht der Rede werth." Und wenn auch — „die Güte Gottes rechnet sie nicht an." Mit überlegenem Bedauern sehen wir

auf unsre Väter, die sich so sorgten und quälten um ihre Sünde. Aber weißt du, daß du in einem entsetzlichen Wahn dahingehst, wenn du so denkst und empfindest. Die Schrift nennt das „schlafen". Und diesem Schlaf folgt ein fürchterliches Erwachen. Es kommt die Stunde, da deine eignen Sünden dir schwellen zu einer zahllosen Menge, wo die leichte Bürde zu einer Centnerlast, wo der belächelte Zorn Gottes zur grausigen Wahrheit, wo die geleugnete Hölle zu einer entsetzlichen Wirklichkeit, wo alle Selbstbelügung, alles Renommiren mit der eigenen Güte, aller Spott verstummt, wo du nur eine Last fühlst, die Schuld, und nur eine Sorge kennst, die Sünde, wo Alles, was du thatst lebendig wird, wo der große Gläubiger im Himmel wie ein gewappneter Mann dich antritt mit der Forderung: bezahle was du mir schuldig bist, wo aus dem über dir zusammengezogenen Wetter deiner Sünden die Blitze des Zorns Gottes zucken, wo du Erfahrung machst von der Klage Davids: meine Sünde ist immer vor mir, wo sein Angstschrei von deinen Lippen kommt: meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden. Dann aber wirst du inne werden, daß kein Mensch dich trösten kann. Nur Einer, nur der heilige Geist, der „aller Blöden ein Tröster heißt." Du weißt, wo Er Sein Walten hat, wo Seine Quellen fließen — Sein Wort des Evangeliums. Das Wort ist Seine Hülle. Denn das Wort ist „Geist und Leben", ist „lebendig und kräftig", ist die Behausung heiligen Geistes. Nicht ein Hauch der Lippen nur, sondern eine lebendige Kraft Gottes. Mit dem Wort tröstet Er, mit dem Wort etwa: „und wenn deine Sünde blutroth wäre, soll sie schneeweiß werden" oder mit dem andern: „wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen", oder mit dem dritten: „kommt her zu mir, ich will euch erquicken," oder mit dem andern: „das ist je gewißlich wahr, daß Jesus Christus ist gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen." Und nicht mit den Worten nur, auch mit der Erinnerung der großen Thaten Gottes tröstet Er, an die großen Thaten Gottes, daß der Sohn Gottes für dich starb und mit Seinem Blut alle Schuld bezahlte, an die Thatsache, daß Er für dich Seine Hände aufhebt und für dich bittet, an die Thatsache, daß Er dich taufte und in Seine Hände dich zeichnete, an die Thatsache, daß du absolvirt bist mit dem Wort: sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben, an die Thatsache, daß du Leib und Blut des Herrn aßest und trankst, gegeben und vergossen zur Vergebung deiner Sünden. So tröstet Er — und was keinem

Menschen gelingt, und wenn er die Welt dir schenkte und wenn er mit Engelzungen redete — Ihm gelingt's. Vor dem Zauber dieses Wortes schweigt der Sturm des Herzens, legen sich die brausenden Wogen des verklagenden Gewissens und — es wird ganz stille. In den Schrecken des Gewissens Er der einzige Tröster. Damit aber auch

in der Furcht vor der zauberischen Macht der Sünde. Hundertfach haben wir's erfahren, daß wir ihr nicht gewachsen sind. Immer wieder liegen wir beschämt am Boden. Darum bangt uns vor dem neuen Kampf. Aber der Geist Gottes wandelt die Furcht in fröhliche Zuversicht. Mit dem gestillten Herzen giebt Er ein festes Herz. Denn der Seligkeit empfangener Vergebung entspringt die Dankbarkeit gegen den Herrn, der uns erlöset hat. Und die dankbare Liebe zu Ihm macht stark im Kampf wider die Sünde bis zum Bekenntniß: „ich kann Alles durch Den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus." So wandelt Er die Furcht in Muth und Kraft wider die versucherische Macht der Sünde.

Aber auch in dem herzbrechenden Leid des Lebens tröstet Er, Er allein. Weil Er an das Herz Gottes uns legt, da wir Ersatz finden für alles Leid, weil Er in Ihm uns die Stätte des Trostes und der Bergung erschließt und weil Er die Unerläßlichkeit des Leides uns bezeugt als Bereitung zu der Herrlichkeit ohne Gleichen. Endlich auch wider das Grauen vor dem Tode. So gewiß das böse Gewissen der Stachel des Todes ist, so gewiß, was uns am meisten ängstet vor dem Sterben, die ungetilgte Schuld des Lebens ist, die uns ein Gericht in Aussicht stellt, das wir nimmer bestehen können, so gewiß nimmt der Geist Gottes mit der Versicherung der Vergebung dem Tode seinen Stachel und wandelt das Grauen des Herzens in den Muth des Bekenntnisses: „ich habe Lust zu scheiden und bei Christo zu sein."

Urtheile selbst, ob Er mit Recht der Tröster heißt, wenn Er den Trost vermittelt, der nie versagt, weder vor den Schrecken des Gewissens, noch vor der Zaubermacht der Sünde, noch vor der Last des Leides, noch vor den Schrecken des Todes. Aber nicht der Tröster nur, auch

2. der siegverbürgende Kampfgenosse. Das meinen die Worte: „er wird die Welt strafen." Aber wo ist denn Kampf? Ist der Herr nicht der Friedefürst? hörten wir nicht über Seiner Krippe den Engelsgruß: Friede auf Erden? Grüßt nicht der Auferstandene die Seinen mit dem Gruß: Friede sei mit euch?

Faßt Er nicht das Ziel Seines Kommens, Seines Werks in die Versicherung: den Frieden gebe ich euch? Wohl. — Aber neben diesen Worten steht auch Simeons Weissagung: er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird, steht Seine eigne Versicherung: ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Beides bringt Er, Frieden und Krieg, Ruhe und Kampf. Friede, Ruhe — gewiß, das ist Seine wesentliche Gabe. Er hat Frieden gemacht zwischen Gott und den Menschen, Er bringt Frieden in das zerrissene Menschenherz, den Frieden, den alle Welt sucht mit tausend Schmerzen, auf immer neuen Wegen, ohne je ihn zu finden. Er bringt ihn, deß ist Zeuge Jeder, der Ihn fand, der zu Seinen Füßen sitzt; der Seiner Versicherung glaubt: ich habe dich erlöset, du bist mein. Aber sie nehmen ihn nicht an, Seinen Frieden. Und die ihn nicht nehmen, werden Ihm gram. So kommt es zum Kampf zwischen den Kindern des Friedens und des Herzeleids, zwischen Denen, die Ihn bekennen und die Ihn verwerfen, zwischen Glauben und Unglauben. So lange die Kirche Gottes steht, tobt dieser Kampf. Mich dünkt, wir wüßten davon. Was immer die Menschen trennt und scheidet, nichts so als die verschiedene Stellung zu Christo. Im Heiligthum des Hauses und auf dem Markt des Lebens. Je länger je mehr kommt's zu Tage, daß allen Kämpfen und Parteiungen der Kampf des Glaubens mit dem Unglauben, des Lichts mit der Finsterniß, des Bekenntnisses zu Jesu von Nazareth und seiner Verwerfung zu Grunde liegt. Wir sehen's, wir hören's, wir lesen's alle Tage, wie sie von allen Seiten Sturm läuten wider die Kirche Gottes, wider das Evangelium Seines Namens, wider die christlichen Ordnungen, in welche das Leben unseres Volkes gefaßt ist. Hier in feinem Spott, dort in brutaler Lästerung, hier im Gewande geistvollen Witzes, dort in roher Frivolität. Sie haben es kein Hehl mehr. Sie möchten den Sauerteig des Evangeliums wieder hinausthun aus dem Leben unseres Volks, sie möchten von der lichten Höhe seiner Christenherrlichkeit es hinunterstoßen in die dunkle Tiefe heidnischer Greuel und Trostlosigkeit. Der Kirche, ihrer Obrigkeit, ihren Dienern, ihrem Bekenntniß, ihrem Herrn sind sie gram bis zum wilden Bekenntniß des Hasses: lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile, wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche! Wer weiß, wie bald das grause Thier aus dem Abgrund ersteht, welches den ganzen Ertrag einer tausendjährigen christlichen Cultur unseres Volks zertrümmert und eine wider-

christliche Barbarei an die Stelle setzt! Ist es nicht begreiflich, wenn bei dem stetig zunehmenden Abfall der Massen, bei der Zerrissenheit im eigenen Lager, bei der Dürftigkeit des eigenen Christenstandes uns bange wird? bange, ob wir den Kampf bestehen? ob wir nicht den furchtbaren Mächten erliegen? ob nicht doch die Sache Jesu Christi ihr Grab finde? das Böse triumphire, das Gute unterliegen wird? — Wenn wir auf uns gestellt wären, ohne Frage: „mit unserer Macht ist nichts gethan!“ Aber wir haben einen Genossen im Kampf, der den Sieg verbürgt. Das ist der heilige Geist. Er führt die Sache Jesu und führt sie zum gewissen Siege. „Er straft die Welt um die Sünde, um die Gerechtigkeit, um das Gericht.“ Freilich, dunkle, geheimnißvolle Worte! Aber hell genug, um den Muth des Kampfes, die Sicherheit des Sieges ihnen zu entnehmen.

„Er straft die Welt um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich,“ oder wörtlich: er überführt die Welt der Sünde auf Grund dessen, daß sie nicht glauben an mich. Auf Grund ihres Unglaubens nöthigt Er ihnen die Erkenntniß ihrer Sünde auf. So nämlich, daß Er um ihren Unglauben sie innerlich züchtigt als eine böse und verhängnißvolle That. Der Unglaube eine böse, ja die böseste That des Menschen. Zwar ein Sturm des Widerspruchs begegnet dem Zeugniß. Sie wollen es nicht wahrhaben, daß die Weigerung des Glaubens eine böse That sei. Stehlen, morden, lästern, — ja, das erkennt auch der große Hause als Sünde. Aber das Evangelium verwerfen, den Glauben weigern — sie lachen, sie zürnen, wenn wir das ihnen als Sünde vorhalten. Sie streiten für das Recht des Unglaubens. Sie fordern, daß man den Werth des Menschen unabhängig sein lasse von seinen Ueberzeugungen. Sie schelten es schreiende Ungerechtigkeit, den Werth des Menschen danach zu bemessen, gar sein ewiges Geschick danach zu bestimmen, ob er glaube oder nicht glaube. Trotzdem bringt der heilige Geist durch das Evangelium ihnen zur beschämenden und schmerzlichen Empfindung, daß sie mit der Weigerung des Glaubens eine böse That thun. Wer den Glauben weigert holt sich damit ein böses Gewissen. Nicht um die andern Sünden nur, die er hat, auch um seinen Unglauben wird er innerlich gezüchtigt. Er behält einen Stachel im Herzen, den er nicht los wird. Ihn verfolgt das Angesicht des Kindes in Bethlehem, des Gekreuzigten von Golgatha mit seinem stummen Vorwurf: du hast mir wehe gethan! Und — ist das nicht in der That Sünde,

wenn du die größeste Bekundung der Liebe Gottes, da Er Sein Kind für dich gab, verschmähst? Zwar, du entschuldigst dich mit einer Legion von Ausflüchten; mit dem Mangel an Glaubwürdigkeit jener Kunde, mit der Thatsache, daß sie von klugen, rechtschaffenen Männern bestritten wird, mit ihrem wunderbaren Charakter, der sie verdächtigt, mit deinem Unvermögen, von der geschichtlichen Wirklichkeit so weit zurückliegender Begebnisse dich zu überzeugen. Aber erfuhrst du nicht, daß der Bezeugung dieser Thatsachen eine unmittelbar sie beglaubigende, überführende Macht innewohnt, und daß du nur mit dem Widerstand gegen diese Macht die Ablehnung zu Wege brachtest? — Aber auch als verhängnißvolle That bringt der heilige Geist deinen Unglauben dir zum Bewußtsein und zur Empfindung. Weil du mit ihr die Erlösung von allen andern Sünden, um die dein Gewissen dich verklagt, ablehnst. Um jede Sünde verklagt dich dein Gewissen. Du kannst sie los werden, wenn du die Zahlung des Blutes Jesu Christi zuversichtlich nimmst. Wenn du diese Annahme weigerst, weigerst du, dich lösen zu lassen. Damit bekundest du, daß es dir um Lösung von der Sünde garnicht zu thun ist, ja, daß du sie behalten willst. Durch die That deines Unglaubens kommt zu Tage, daß du deine Sünde nicht los sein, daß du ihr weiter dienen willst. So kommst du nun zu stehen als Einer, der nicht blos viele Sünde hat, sondern sie auch festhalten will. Die Entscheidung gegenüber dem Evangelium bringt ans Licht, ob du deine Sünden los sein oder sie behalten willst. Wer den Glauben weigert, will sie behalten. Darum geht er verloren. Nicht weil wir Sünde haben, gehen wir verloren, sondern weil wir von ihnen uns nicht wollen erlösen lassen. Nicht das Haben, aber das Festhalten der Sünde ist die verhängnißvolle That, die uns in die hoffnungslose Tiefe stürzt. Das ist das Gericht der That des Unglaubens. Um sie straft der heilige Geist die Welt. Er giebt ihr zu ihrem Unglauben das böse Gewissen, daß sie die Partei der Sünde ergriffen, gegen Den, der sie bewältigen will. — Aber Er straft die Welt auch

„um die Gerechtigkeit, daß ich zum Vater gehe und daß ihr mich hinfort nicht sehet" oder wörtlich: er überführt die Welt um die Gerechtigkeit auf Grund dessen, daß Jesus zum Vater, in die jenseitige unsichtbare Welt ging. Auf Grund der Thatsache, daß Jesus sitzet zur Rechten Gottes, daß Er erhöhet ist beim Vater, daß Er mit Ihm die Welt regiert, überführt Er die Welt, daß Er der gerechte, der sündlose ist. Der Verlauf

der Geschichte der Kirche und der Welt weist es aus, daß Jesus die Welt regiert. Wenn über Seinem Grabe die Kirche Gottes entstand, wenn die Apostel mit einem Schlage gewandelt wurden in Erkenntniß und Gesinnung, wenn das Evangelium im Fluge die Welt eroberte und allen Widerstand sieghaft brach, wenn trotz Allem die Kirche Gottes bis heute unerschüttert steht, wenn vor Allem das Evangelium sich unausgesetzt ausweist als einige Macht des Trostes, der Genesung, der Gesundung der Völker und der Einzelnen, was bedarf es weiter Zeugniß, daß Jesus von Nazareth das Steuer des Weltschiffs in Seiner allmächtigen Hand hält! Wenn aber diese weltkundigen Thatsachen das erweisen, ist's nicht ein Zeugniß, daß Er nicht im Tode blieb, sondern erstand, daß Er nicht ein Missethäter, sondern ein Heiliger, nicht der Gotteslästerer, sondern der Sohn Gottes war? ist der Gang der Geschichte seit Seinen Tagen nicht das glänzendste Zeugniß Seiner gerechten Sache? Wider ihren Willen muß auch die Welt das sehen und anerkennen. Auf Grund dieser weltkundigen Thatsachen überführt der heilige Geist sie Seiner Gerechtigkeit, welche sie mit ihrem Unglauben leugnen. Endlich auch

um das Gericht straft Er sie, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Sie müssen es sehen, daß der Satan gerichtet ist. Denn seine Macht, damit er die Menschen band, ist gebrochen. Das kannst du an Denen sehen, die Sein eigen sind. Die Jünger Jesu Christi haben sich seiner Ketten entwunden. Sie haben die Kette der Sünden gebrochen, sie haben die Bande der Todesfurcht gesprengt. Im Glauben an Jesum von Nazareth konnten sie's. Da kommt zu Tage, daß über den Starken ein Stärkerer kam, daß der Fürst der Welt gerichtet ist. Ist das aber so, dann wartet auch Derer, die seine Sache vertreten, die seine Knechte sind, die im Dienst der Sünde und in der Furcht des Todes stehen, das Gericht. So muß die Welt erkennen, daß es eine verlorene Sache ist, die sie vertritt.

Daß sie mit dem Unglauben eine böse, eine verlorene Sache vertritt, bringt der heilige Geist ihr zum empfindlichen Bewußtsein. So kämpft sie mit bösem Gewissen, mit gebrochenem Schwert. Darum preisen wir Gott, daß Er im tobenden Weltkampf den heiligen Geist uns gab als siegverbürgenden Kampfgenossen. Aber auch als vollgültigen Zeugen der Wahrheit.

„Er wird euch in die ganze Wahrheit leiten und was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen."

Die Geschichte der Welt ist eine Geschichte des Suchens der Wahrheit. So lange es Menschen giebt, haben sie die besten Kräfte daran gesetzt, die Wahrheit zu finden, das Räthsel des Lebens zu lösen. Im Schweiß des Angesichts haben die Männer der Wissenschaft gerungen, die Wahrheit zu finden, die Geheimnisse des Daseins zu enthüllen. Umsonst. Ein Geschlecht hat dem andern die Aufgabe ungelöst hinterlassen. Weder auf dem Wege des Denkens noch auf dem scharfer Beobachtung haben sie die Wahrheit, die Erkenntniß, „was die Welt im Innersten zusammenhält," „das Schauen aller Wirkungskraft und Samens" gewonnen. Wie thöricht, wenn ihre Vertreter sich berühmen wollen, daß sie's „so herrlich weit gebracht!" Wohl. Ein ungeheures Material des Wissens hat man zusammengetragen. Die Sterne des Himmels und die Tiefen des Meeres haben sie durchforscht. Aber das Geheimniß des Daseins haben sie nicht enträthselt. Wir sind — trotz Allem — „so klug als wie zuvor." Auf die Fragen nach unserm Woher und Wohin, nach dem Geheimniß des Lebens und Sterbens, nach Gott und Ewigkeit, nach Charakter und Zweck unseres Lebens ist die Wissenschaft bis heute ohne Antwort. Kein Mensch fand die Wahrheit. Aber was kein Mensch fand, gab Gott. Wir haben einen Zeugen der Wahrheit, einen vollgiltigen Zeugen der Wahrheit, den heiligen Geist im Evangelium. Das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen, welches vom heiligen Geist durchwaltet wird, ist die enthüllte Wahrheit. Zwar, die Art der Lösung behagt uns nicht. Der Geist Gottes beginnt damit, daß Er uns die Wahrheit sagt. Freilich, eine bittere Wahrheit! Daß wir sündige, verlorene Menschen sind, verhaftet unter dem Banne einer ungeheuren Schuld, gefesselt von den Klammerketten der Sünde, entgegentreibend dem zermalmenden Gericht der Gluth des gekränkten, heiligen Gottes — das ist das Abc Seiner Unterweisung. Sie weckt den Unmuth des Menschen. Gleich bei dieser ersten Bezeugung entlaufen ihr Viele. Aber wer sie sich gefallen läßt, wer dieser „harten Rede" Stand hält, gewinnt eine weitere Erkenntniß durch die Bezeugung der großen Gottesthat in Jesu Christo, welche die Schuld tilgt, die Sündenketten bricht. So weh jenes erste Zeugniß thut, so unbeschreiblich selig macht dies zweite. Das sind die beiden Fundamentalwahrheiten, die der Geist Gottes im Evangelium bezeugt, die Selbsterkenntniß und die Gotteserkenntniß. Daß du sündig, Gott heilig ist, daß Gott die Schuld tilgte durch das Blut Seines Kindes — von Beidem machst du

lebendige Erfahrung aus dem Evangelium. Und gerade weil wir Erfahrung machen können von Beidem, von Sünde und Gnade, von Gottes Zorn und Güte, sind wir dieser Erkenntniß unerschütterlich gewiß. Sie ist nicht eine blos verstandsmäßige, nicht eine blos auf Beobachtung ruhende, vielmehr von einer Erlebung begleitete, darum vor Trüglichkeit geschützte Erkenntniß. Mit ihr aber ist eine Fülle der Erkenntniß verbunden. In ihr befassen sich die Antworten auf all die großen Fragen, welche Antwort fordern. Zwar, wir brauchen sie nicht erst selbst durch Schlußfolgerungen zu gewinnen. Das Evangelium, durchhaucht vom heiligen Geiste, löst uns ein Geheimniß nach dem andern. Aber an dem Zusammenhange mit den beiden fundamentalen Wahrheiten, von dem wir Erfahrung machen, haben wir die Bürgschaft richtiger Lösung. Ja, auch „was zukünftig ist, wird Er euch verkündigen." Die Zukunft der Welt ist mehr als alles Andere der Welt ein Buch mit sieben Siegeln. Darum fehlt ihr auch das Licht zum Verständniß der Gegenwart. Denn die Kenntniß der Zukunft ist der Schlüssel zum Verständniß der Gegenwart. Aber die Christen wissen die Zukunft. Der Geist Gottes enthüllt sie uns. Wir wissen durch Ihn, daß das Evangelium je länger je weiter, der Abfall je länger je breiter, die Feindschaft wider den Herrn je länger je wilder wird, daß aus diesem Durcheinander sich reibender Mächte zwei Parteien sich herausschälen werden, die unter einem gewaltigen Fürsten zusammengefaßte, völlig gottlos und gottwidrig gewordene Welt auf der einen, die kleine durch eine Trübsal ohne Gleichen geläuterte Gottesgemeinde auf der andern Seite, daß dann, wenn diese Gegensätze die schärfste Spannung erreichten, der Himmel sich spalten, der Sohn Gottes wiederkommen wird, begrüßt von den Thränen der Wonne hier, von dem Heulen des Entsetzens dort, um die Scheidung zu vollziehen für die Ewigkeit, die Seinen zu bergen in die lichte Gottesstadt der neuen Erde, Seine Widersacher zu stürzen in die lichtlose Tiefe hoffnungsloser Qual. Das ist die Zukunft, die der Geist Gottes uns verkündet. Und die Bürgschaft der Erfüllung steht darin, daß diese Zukunft die Vollendung des gegenwärtigen Heilsstandes ist. Der Geist Gottes im Evangelium ist der vollgültige Zeuge der Wahrheit. —

Siehe da die Schätze, die der heilige Geist uns vermittelt. Er ist der nie versagende Tröster, Er ist der siegverbürgende Kampfgenosse, Er ist der vollgültige Zeuge der Wahrheit.

Wenn dir am Trost liegt wider die Schrecken des Gewissens, wider die dämonische Gewalt der Sünde, wider das herzbrechende Leid und wider das Grauen vor Tod und Hölle, wenn dir an fröhlicher Zuversicht liegt im heißen Weltkampf und an der Sicherheit des Sieges der Sache Jesu Christi, wenn du die Wahrheit schauen möchtest, nach der jeder Schlag deines Herzens begehrt, — dann preise Gott, daß Er in diese arme Welt der Sünde, des Leides, des Kampfes, der Dunkelheit den Tröster, den Kampfgenossen, den Zeugen der Wahrheit gab, den heiligen Geist, dann falte mit mir deine Hände zum Gebet:

O heil'ger Geist, kehr bei uns ein,
Und laß uns Deine Wohnung sein,
O komm Du Herzenssonne! Amen.

Das Brod des Lebens.

Am 7. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Marc. 8, 1—9:

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: wie viel habt ihr Brode? Sie sprachen: Sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brode, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich.

Geliebte in dem Herrn!

Unser Herr speist das hungernde Volk; tausende von Menschen mit wenig Broden und Fischen. Was besagt uns diese Wunderthat der Speisung?

Will sie nur eine Bekundung Seiner Barmherzigkeit sein? Das ist sie. Ein greifbar Zeugniß, daß „Ihn jammert des Volks,“ daß Er deine Noth kennt, daß Ihm Sein Herz weh thut um dein Leid, darfst du zweifellos diesem Vorgang entnehmen. Aber nicht nur das.

Auch ein Zeugniß Seiner schrankenlosen Macht ist diese Speisung: daß es Ihm ein Geringes ist, durch viel oder wenig helfen, daß bei Ihm kein Ding unmöglich, daß Ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, daß, wenn du ganz rathlos bist, Er Weg hat aller Wegen, an Mitteln es Ihm nie fehlt. Aber nicht blos das.

Auch daß du schon dies tägliche Brod, die Fristung deines irdischen Lebens Ihm dankst. Auch das. Zwar, es ist unsern Gedanken und Empfindungen nicht geläufig, das tägliche Brod, das irdische Leben zu Ihm, zum Sohne Gottes in Beziehung zu setzen. Uns scheint, das gehöre in den ersten, nicht in den zweiten Artikel. Aber das Bild unsers Evangeliums — unser Herr das hungernde Volk speisend — soll uns gerade erinnern, daß wir schon die Erhaltung des irdischen Lebens dem Werk der Erlösung danken. Nicht deshalb nur, weil, laut der Schrift, alle Dinge durch Ihn, das persönliche Wort Gottes, geschaffen sind. Vielmehr, weil der Schöpfung die Sünde folgte, durch die wir das Leben verwirkten. Wenn Gott der Sünde nicht die Zertrümmerung der Welt folgen ließ, wenn Er trotz der Sünde die Sonne uns leuchten, die Erde uns tragen, das Brod uns nähren läßt, wenn Er, trotz der steten Kränkung, welche wir mit der Sünde Ihm anthun, „mit aller Nothdurft und Nahrung uns reichlich und täglich versorgt, wider alle Fährlichkeit beschirmt und vor allem Uebel behütet und bewahrt", ja „mit Strömen der Liebe auf uns regnet" — wir danken's nur dem ewigen Heilsrath Gottes, nur dem Blut Jesu Christi, welches die Schuld bezahlte, nur Seiner machtvollen Fürbitte im Allerheiligsten des Himmels.

Aber mit dem Allen haben wir die Bedeutung, das Gewicht des Wunderwerks der Speisung nicht erschöpft. Nicht Seine Barmherzigkeit, nicht Seine Macht nur, nicht die Thatsache nur, daß wir schon das tägliche Brod, die Erhaltung unsers irdischen Lebens Ihm verdanken, will Er mit ihr bekunden. Ein viel Größeres. Ein Zeichen ist's, was Er thut. Ein Werk, welches eine andre, größere Thatsache abbildet. Die Thatsache, die Er selbst bezeugt mit den Worten: Ich bin das Brod des Lebens. Daß Er das Brod des Lebens ist, will Er mit jener Speisung weltkundig bezeugen.

Er Jesus von Nazareth, das Brod des Lebens
für das hungernde Menschenherz

so will die Speisung verstanden sein.

Er allein das Brod des Lebens für das hungernde Menschenherz, denn Er allein deckt den Bedarf, den ganzen Bedarf des Menschenherzens. Das sollen wir dem Wunderwerk der Speisung entnehmen.

Den Bedarf des Menschenherzens! — Kennst du ihn? weißt du, was es für Schätze und Güter sind, nach denen das Menschenherz, auch dein Herz, hungert und dürstet, seufzt und weint? oder weißt du nicht Bescheid in deinem eigenen Herzen?

St. Paulus bezeugt im 1. Corintherbriefe: Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung. In die vier Namen faßt er, was wir Ihm, unserm Herrn, zu danken haben. Aber sie gerade sind's, die den Bedarf des Menschenherzens ausmachen. Willst du, was dein Herz in der Tiefe begehrt, wonach es sich sehnt und streckt, seufzt und weint, hungert und dürstet, formuliren: die Weisheit ist's, die Gerechtigkeit, die Heiligung, die Erlösung. Nur wer sie hat, hat Leben und volles Genüge.

1. Nach Weisheit, nach dem Besitz der Wahrheit dürstet das Menschenherz. Solltest du das nie empfunden haben? Der König unter den Dichtern unsres Volks hat ein Drama geschaffen, in welchem er das glühende Begehr nach Wahrheit mit vollendeter Kunst zeichnet. In ergreifenden Tönen klagt die Hauptfigur der Dichtung, wie sie mit heißem Bemühen, mit brennendem Durst, mit fieberhafter Hast alle Gebiete des Wissens durchlief, um — die Wahrheit zu finden, um „zu erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält, zu schauen alle Wirkungskraft und Samen". Worin gründet die einschlagende Wirkung des Dramas? Darin, daß es das Begehr jedes Menschenherzens zum klassischen Ausdruck brachte. Denn die Sehnsucht nach der Wahrheit ist gemeinmenschliches Begehr. Wir finden uns einer Legion von Räthseln und Fragen gegenüber, auf die wir Antwort haben müssen. Müssen! Wir müssen wissen, woher die Welt, wohin sie mündet, wir müssen wissen, welches die Bedeutung und der Zweck des Menschenlebens ist; wir müssen wissen, ob diese sinnlose Welt das Ein und Alles oder nur die Erscheinung einer dahinterliegenden ewigen Welt ist; wir müssen wissen, was nach dem Tode unser wartet und ob es in unsere Hand mitgelegt ist, die Ewigkeit zu gestalten. Wir müssen auf all die Fragen Antwort haben. Es ist nicht ein Privilegium nur der Zunft der Gelehrten, eine Liebhaberei einiger Sonderlinge nur, vielmehr uns Allen unleugbares Bedürf-

niß, Antwort auf diese Fragen zu suchen. Und nicht unser Kopf, unser Geist nur, nicht etwa der Trieb der Erkenntniß nur oder gar die Neugier interessirt an der Lösung der Räthsel. Unser Herz und Leben. Wir haben ein sehr praktisches Interesse an der Antwort. Wir können keinen Schritt vorwärts gehen, können unser Leben garnicht recht gestalten ohne Antwort auf jene Fragen. Darum hat die Frage noch nie geruht, so lange die Welt steht. So lange es Menschen giebt, haben sie um die Gewinnung der Wahrheit sich gemüht. Mit welchem Ergebniß?

Die Philosophie alter und neuer Zeit mündete in das Bekenntniß des Unvermögens sie zu finden und die Naturwissenschaft, welche in unserm Jahrhundert an Stelle der ermüdeten und in Mißcredit gerathenen Collegin die Führung übernahm, ist von der stolzen Höhe des zuversichtlichen Tons, mit welchem sie der wahrheitsdurstenden Welt die endliche Brechung der Siegel der Geheimnisse des Daseins in sichere Aussicht stellte, sehr bald, schon nach wenigen Jahrzehnten in die Niederung des kleinlauten Geständnisses hinabgeglitten: wir wissen nichts und werden nichts wissen. Ein verzweifeltes Ergebniß! Die ganze vieltausendjährige Arbeit — ohne Erfolg! Zwar, man hört es nicht gern. Man liebt es, sich über die Sachlage zu täuschen. Unser Geschlecht möchte in dem Dünkel sich blähen, wie wir's so herrlich weit gebracht. Sie renommiren mit den Ergebnissen der Wissenschaft, als sei sie ein untrügliches Orakel, welches auf keine der großen Fragen die sichere Antwort schuldig bleibe. Welch eine Verkehrung der Wahrheit! Wohl, die Wissenschaft in Ehren! Ich bin der Letzte, der die reiche Erquickung verkennt, welche ihr Dienst uns vermittelt, der Letzte, der ihren Triumphen den Lorbeer mißgönnt oder versagt. Sie hat Erstaunliches geleistet. Die Fernen des Himmels und die Tiefen des Meeres, die Höhen der Berge und den Schooß der Erde hat sie erforscht, die Gesetze der Natur belauscht und sie uns dienstbar gemacht in ungeahntem Maße. Sie hat ein ungeheures Material an Erkenntnissen gesammelt, so daß wir nicht wissen, ob wir den Scharfsinn mehr oder den Fleiß bewundern sollen. Aber — die Wahrheit hat sie nicht gefunden. Auf die großen Fragen nach unserm Woher? Wohin? Wozu? bleibt sie die Antwort schuldig. Der Erkenntniß, was die Welt im Innersten zusammenhält, sind wir trotz allen Wissens, auch nicht um eine Linie näher gekommen, als die vorangegangenen Geschlechter. Was hilft es, daß wir's uns verhehlen! Wer mit

unbestochenem Auge, wer mit nüchternem Sinn die Sachen nimmt, wie sie liegen, kann nicht einstimmen in den übermüthigen Jubel „wie wir's so herrlich weit gebracht", er wird in Trauer bei Seite treten und sich gestehen: „was man nicht weiß, das eben braucht man und was man weiß, kann man nicht brauchen."

Dennoch haben wir Antwort auf die Fragen, die Räthsel des Lebens. Zwar die Wissenschaft versagt sie. Aber Gott hat sie gegeben. Seit bald 19 Jahrhunderten durchtönt sie die Welt. Du kennst sie. Von Kindesbeinen an hast du sie gehört. Von einem Winkel der Erde, von Bethlehem ging sie aus und hat die halbe Welt durchtönt: „Jesus Christus ist uns gemacht zur Wahrheit." Mit dem Evangelium von Christo ist die Lösung der Räthsel gegeben. Frage es nach den Geheimnissen, um die die Welt seit Jahrtausenden sich müht. Es bleibt dir kaum eine Antwort schuldig. Frage es: woher die Welt? Es antwortet: im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Frage, wohin sie mündet? Es antwortet: Er wird kommen zu richten die Lebendigen und die Todten. Frage: woher Sünde und Tod? Es antwortet: wie durch einen Menschen die Sünde kam in die Welt und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen hindurchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Frage nach dem Geheimniß Gottes. Es bezeugt dir den Heiligen, der die Sünde nicht leidet, aber der auch ein brennendes Herz hat und Sein Kind für uns in den Tod gab. Frage nach dem Sinne des Wechsels von Leid und Lust, es antwortet: weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? welche ich liebe, die züchtige ich, so sei nun fleißig und thue Buße! Frage nach dem Sinne des wogenden Völkerlebens, es antwortet: es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann wird das Ende kommen.

Gott sei gepriesen! Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Weisheit. In Ihm sind die Geheimnisse des Daseins erschlossen, welche die Wissenschaft nicht lösen kann.

Ich weiß, was du entgegenhältst. Ich lese auf deinen Lippen die Klage: „Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Man hat die Verläßlichkeit dieses Zeugnisses verdächtigt. Sie schelten das Licht Finsterniß, die Weisheit Thorheit. Man höhnt das Evangelium aus, wenn es auf dem Markt des Völkerlebens sich als Wahrheit erbietet. Sie schelten es Irrthum und Aberglauben, Märchen und Fabeln, gut genug für Weiber und

Kinder, aber unannehmbar für helle Köpfe und denkkräftige Männer. So versichern gefeierte Meister der Wissenschaft und wilde Agitatoren auf den Tribünen socialistischer Versammlungen. Dem Zeugniß des Herrn: ich bin dazu geboren, daß ich die Wahrheit zeugen soll, begegnet die große Menge unsres Geschlechts mit dem blasirten Bekenntniß des römischen Procurators: was ist Wahrheit! — Die Ablehnung der Antwort durch die Welt imponirt dir, du forderst Beweis, Bürgschaft der Richtigkeit der Antwort, die das Evangelium vermittelt.

Aber bedarf wirklich die Sonne des Beweises, daß sie leuchtet? Bedarf das Evangelium mit seinen Aufschlüssen über die diesseitige und jenseitige Welt des Beweises seiner Wahrheit? Hättest du nie etwas davon gespürt, daß das Zeugniß der Schrift vor jedem Menschenzeugniß das voraus hat, daß es eine unmittelbar überführende Wirkung übt? daß kein Mensch je geredet hat wie „dieser Mensch?“ daß Seine Worte „Geist und Leben“ sind? daß sie das Gepräge der Ewigkeit tragen? daß auf ihnen der Hauch jenseitiger Herkunft liegt? Klingt sie nicht, wie der Ton der Posaune aus der jenseitigen Welt, die majestätische Versicherung: „im Anfang schuf Gott Himmel und Erde?“ oder die andere: „höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott; du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen“ oder die dritte: es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und dann das Gericht? Trägt nicht ein Zeugniß wie das: „kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ oder das andere: „also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Sohn gab“ das unleugbare Gepräge jenseitiger Herkunft und göttlichen Ursprungs? Hat denn dergleichen ein Menschenauge gesehen, ein Menschenohr gehört, ist es je in eines Menschen Herz gekommen?

Aber du brauchst garnicht bei dem unwillkürlichen Eindruck zu beruhen. Es bleibt auch den Beweis, den schlagenden, unwidersprechlichen Beweis seiner Verläßlichkeit nicht schuldig. Es ist eine rohe Verleumdung, wenn sie uns vorwerfen, wir nähmen ohne Prüfung, unbesehens überlieferte Wahrheit hin. Das Evangelium führt den Beweis seiner Wahrhaftigkeit. Womit? Damit, daß es „Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung“ bringt. Nicht die Wahrheit nur. Auch Gerechtigkeit, Heiligung, Erlösung. Und daß es diese vermittelt, davon können wir in jedem Augenblick, stetig lebendige persönliche Erfahrung machen. Machten wir sie, gewinnen wir wirklich aus ihm diese Schätze, dann haben wir

an ihnen den Beweis, die Bürgschaft der Verläßlichkeit Seiner Aufschlüsse, Seiner Lösung der Räthsel der diesseitigen und jenseitigen Welt. Denn Er ist nicht zur Weisheit nur uns gemacht, auch zur

2. Gerechtigkeit. — Gerechtigkeit! — Ist das nicht ein zweites Kleinod, nach dem das Menschenherz hungert und dürstet? — Gerechtigkeit — was heißt denn das? Gerechtigkeit ist der Stand des Wohlgefallens Gottes. Wenn Gott nichts wider dich hat, wenn die Schuld, die du bei Ihm contrahirtest, getilgt ist, wenn das Gewissen befriedigt, gestillt ist, schweigt, dann — bist du gerecht. Solltest du das Begehr nach dieser Gerechtigkeit nie empfunden haben? So lange die Welt steht, vielmehr so lange die Sünde in der Welt ist, haben die Menschen um Gewinnung nicht der Wahrheit nur, auch der Gerechtigkeit, der Tilgung der Schuld, der Stillung des verklagenden Gewissens sich gemüht. Denn der Mensch kann nicht leben ohne Gott. Nach Ihm, nach Seinem Herzen, nach Seinem Wohlgefallen lüstet das Menschenherz. Zwischen Ihm und uns aber steht die ungestillte Schuld in der Mitte. Darum ging das stete Trachten der Menschen nach Tilgung der Schuld. In der gesammten Völkerwelt begegnet dir die Sitte des Opferns. Ströme Blutes vergossen sie, um den Zorn Gottes zu sühnen, das Gewissen zu stillen. Zwar, es scheint, daß unser Geschlecht sich leichter mit Ihm abfindet. Es leugnet die Schuld. Zwar, die Sünde können sie nicht leugnen. Aber daß sie uns Gott schuldig macht, daß Er um sie uns zürnt, daß Er Bezahlung fordert, daß wir verloren sind, wenn sie nicht bezahlt wird, daß es schrecklich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, daß Er Leib und Seele verderben kann in die Hölle, leugnen sie mit dreister Stirn. Kaum ein anderes Lehrstück der Schrift und Kirche ist unserm Geschlecht so verdrießlich, so unannehmbar, als das Lehrstück vom Zorne Gottes. Sie schelten die Furcht vor dem Zorne Gottes einen Rest alttestamentlicher Beschränktheit und mittelalterlichen Aberglaubens. Sie thun sich was darauf zu Gute, daß sie einen humaneren Gottesbegriff gewannen. Geliebte, ich habe es nie verstehen können, wie Jemand im Ernste den furchtbaren Ernst des Zornes Gottes hat verkennen können. Haben wir denn keine Augen zu sehen, keine Ohren zu hören? Kein Lehrstück findet eine so greifbare Bestätigung als das Zeugniß vom verzehrenden Zorne Gottes. Siehst du wirklich nicht, daß der Verlauf deines Lebens das unleugbare Gepräge des Zornes Gottes trägt? Wenn doch unser Leben — wer wagt es

zu leugnen! — auch wenn es köstlich gewesen ist, „Mühe und Arbeit“ war, wenn es so garnicht hält, was es verspricht, wenn sein Weg über zertrümmerte Güter und zerschlagene Hoffnungen führt, wenn es voll Kummer, Sorge, Herzeleid und Thränen ist, wenn es, recht besehen, ein allmähliches Welken und Sterben ist, wenn Alles, was entsteht, werth ist, daß es zu Grunde geht, wenn es ausnahmslos bei Allen in den grausigen Abgrund des Todes mit dem unheimlichen Hintergrund einer lichtlosen Ewigkeit mündet, willst du wirklich die Furcht vor dem Zorne Gottes eine melancholische Schrulle nennen? Sieht das Leben aus wie der Stand des Wohlgefallens Gottes oder trifft der Psalmist das Rechte, wenn er bekennt: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen? Weißt du eine andere Lösung als die, daß Gott „unsere Missethat vor sich stellt und unsere unerkannte Sünde in das Licht Seines Angesichts?“ Aber auch abgesehen von dem düstern Grundgepräge unseres Lebens, kannst du es im Ernst leugnen, daß Gott mit dem nie schweigenden Zeugniß deines Gewissens dich stetig verfolgt, daß Er unabläßig dich ängstet mit der Forderung: „bezahle mir, was du mir schuldig bist!“ Hast du nie die entsetzlichen Geißelschläge begangener Sünden empfunden? nie erfahren, wie unter züchtigender Gotteshand dein Saft vertrocknet? nie bittere Thränen geweint um deine riesengroße Schuld? Durch Leugnung wirst du sie nicht los. Dadurch machst du Ihn zum Lügner. Aber auch durch Opfer nicht, durch keine Thränen, keine Reue, kein Gelübde. Mit alle dem giebt Er sich nicht zufrieden. Trotz alle dem beharrt Er bei der Forderung: bezahle, was du mir schuldig bist. Giebt's keine Zahlung, die ausreicht, um den unerbittlichen Gläubiger zu befriedigen? Doch, es giebt eine. Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Gerechtigkeit. Sein Blut ist die Zahlung, die einzig genügende. Nur mit Seinem Blut kann deine ungeheure Rechnung quittirt werden. Nur vor der Erbietung dieser Zahlung schweigt das Gewissen. Mache die Probe. Nur, wenn du im kühnen Glauben dich stellst auf den Fels Seiner Versicherung, daß das Lamm Gottes am Kreuz deine Schuld bezahlte, nur dann schweigt das Gewissen. Dann hast du die Bürgschaft der Vollgültigkeit der Zahlung. Kaum Einer hat das Gewicht der Schuld so lebendig empfunden als unseres Volkes edelster Sohn, Dr. Luther. Er hat es mit allen Möglichkeiten der Zahlung versucht, aber keine ausreichlich erfunden. Erst als er es wagte, auf der Zahlung

des Bluts Jesu Christi zu beruhen, da fand er den Frieden, den er mit Thränen suchte, da konnte er der Zeuge werden für die Einzigkeit des Weges des Glaubens an das Blut Jesu Christi zur Gewinnung der Gerechtigkeit. Da konnte er mit dem großen Apostel bekennen: nun ich bin gerecht worden durch den Glauben, habe ich Frieden mit Gott durch meinen Herrn Jesum Christum. Mit dieser Erlebung aber hatte er die sichere Bürgschaft der Wahrheit des Evangeliums, dessen gewaltiger Zeuge er ward: So ist Er, Jesus Christus, uns gemacht von Gott, nicht zur Wahrheit nur, auch zur Gerechtigkeit. Und

3. zur Heiligung. — Heiligung ist die Kunst, die Sünde zu bewältigen, den Willen Gottes zu thun. Auch sie meint das Sehnen des Menschenherzens. Wir tragen ausnahmslos die Ketten der Sünde. Zwischen unserm Wollen und Sollen, zwischen unsrer Wirklichkeit und Bestimmung, zwischen unsrer Neigung und dem Willen Gottes gähnt eine breite Kluft. Wir empfinden die Sünde als eine unwürdige Knechtschaft, als einen Sclavenstand, dessen wir uns schämen müssen. Geschaffen zum schönen Bilde Gottes sind wir durch die Sünde bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Darum geht die tiefste Sehnsucht des Herzens nach dem Bruch dieser Ketten, nach Wiedergewinnung der ursprünglichen Schöne der Gottesgleichheit. Aber wir gewahren, daß wir die Ketten nicht brechen können. Stark ist der Wille des Menschen. Aber er versagt vor der Gewalt der Sünde. Wie oft sind wir im Kampf der Versuchung schmählich unterlegen! Das Höchste, was wir erreichen mit eigener Kraft, ist, daß wir den Ausbruch der Sünde hindern, daß wir äußerliche Ehrbarkeit, bürgerliche Rechtschaffenheit erzeigen. Aber das Herz können wir nicht wandeln. Darin aber gerade, in dem brennenden Herzen gegen Gott, steht der Beruf des Menschen, der Wille Gottes. Ihn lieb haben von ganzem Herzen, so daß Er die Achse ist, um die unsere Gedanken, unser Begehren kreist, so daß Seine Liebe der Puls unsers gesammten Verhaltens ist — wer könnte dahin gelangen! Dennoch giebt's einen Weg dazu: Jesus Christus ist uns gemacht zur Heiligung. Durch Ihn, nur durch Ihn wird das Herz gewandelt, Sein Evangelium ist die Fackel, welches das erloschene Feuer des Menschenherzens wieder entzündet. Die Erkenntniß, die Erlebung Seiner unaussprechlichen Liebe, die Ihn für uns in den Tod trieb, sie weckt die Dankbarkeit, die Liebe, die uns willig und tüchtig macht, den Willen Gottes zu thun. Aus ihr erwächst das Bekenntniß: ich

kann Alles durch Den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus.

Das Widerspiel der Wahrheit ist die alte Beschuldigung, daß die Predigt vom Glauben ein Ruhepolster für sittliche Trägheit sei. Vielmehr, der einige Quell sittlicher Erneuerung ist der Glaube an Seinen Namen. Denn er gebiert, wenn er den Namen verdient, die dankbare Liebe, die das Geheimniß des Bruchs der Ketten der Sünde, der Erfüllung des ewigen Gotteswillens ist. Jesus Christus ist uns gemacht von Gott zur Heiligung. Endlich auch zur

4. Erlösung. — Erlösung! welch einen süßen Klang hat der Name in unsern Ohren! Und wenn du nach Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligung wenig fragtest — Erlösung begehrst du auch, Erlösung von der Last des Leides, von Kummer und Thränen, Erlösung von dem grausigen Feinde, der Deiner wartet, vom Tode. Welch eine Last des Leides liegt auf der Menschenwelt! Wer kann es wandeln? — Kein Mensch! Auch die Großen nicht, auch die Klugen nicht, auch die Edlen nicht. Ausnahmslos liegen sie mit uns unter dem Banne des Leides und des Todes. Sie sind allzumal leidige Tröster. Das Beste, was sie können, ist, daß sie sich zu uns setzen, daß sie unsere Hand fassen und sich unser Herz ausschütten lassen, daß sie mit uns weinen, mit uns beten. Helfen können sie nicht. Es ist verwegene Prahlerei, wenn Jemand dir Erlösung in Aussicht stellt. „Es reden und träumen die Menschen viel von besseren und goldenen Zeiten.“ Ein Thor, wer ihnen traut! Der radicale Socialismus verspricht unserm Geschlecht goldene Berge, wenn wir sein Programm befolgen. Die Wandlung der vieltausendjährigen socialen Ordnungen soll nach seiner gleißenden Zusage die Morgenröthe einer glücklichen Zeit bringen. Welch ein roher Betrug! Und wenn man wirklich durch die Wandlung der Gesellschaftsordnung aus Privatbesitz in Gemeinbesitz diesen oder jenen wirthschaftlichen Nothstand beseitigen könnte — ich bin nicht zweifelhaft, daß es weit ärger würde als es ist! — an dem Grundgepräge des Menschenlebens, daß es leidvoll verläuft und in den Tod mündet, kann Niemand etwas ändern. Kein Mensch kann den Bann des Leides und des Todes brechen. Nur Einer kann's: „Jesus Christ ist uns gemacht von Gott zur Erlösung.“ Er allein. Sein Evangelium, in welchem Er persönlich gegenwärtig ist, sprengt die Ketten des Leides und des Todes, wandelt die Trauer in Reigen, den Tod in das Leben.

Zwar, man bestreitet Ihm die erlösende Kraft. Höhnend zeigt der Socialismus auf die Thatsachen, daß trotz des Evangeliums, trotz des Christenthums Leid und Tod geblieben sind. Seit bald 19 Jahrhunderten — so sagen sie — durchtönt das Evangelium die Welt, aber trotz seiner, bis heute blieb Mühe und Arbeit, Kummer und Herzeleid, Sorge und Thränen, vollends das Sterben das ungebrochene Geschick des Menschen. Es hielt nicht, was es versprach. Es betrog uns schmählich, wenn es uns die Erlösung in Aussicht stellte.

Gewiß, wenn es sie nicht brächte, es hätte die Probe nicht bestanden. Aber bestand es sie wirklich nicht? Bringt das Evangelium wirklich nicht die Erlösung, die es in Aussicht stellt?

Aber hat es denn wirklich verheißen, im Laufe dieser Zeitlichkeit Leid und Tod wegzuthun? Für die jenseitige Welt — ja! Von dem künftigen Stande der Dinge weissagt die Schrift, daß da „kein Leid mehr sein wird, noch Geschrei, noch Thränen, auch nicht der Tod," für diesen Zeitlauf hat der Herr es nicht verheißen. Wohl, daß Er die „Mühseligen und Beladenen erquicken will," aber Wegschaffung des Leides hat Er seinen Jüngern so wenig in Aussicht gestellt, daß Er sie auf gesteigertes Leid gefaßt macht. „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir." Es ist plumpe Verleumdung, wenn sie den Herrn auf Nichterfüllung Seiner Zusage verklagen. Nie und nirgend hat das Evangelium die Beseitigung von Leid und Tod in diesem Leben versprochen. Das hat unser Herr auch mit Seinen Wundern nicht zusagen wollen — daß Er Leid und Tod mit dem Worte Seines Mundes in Freude und Leben wandeln könne und daß Er, was Er könne, einst auch thun werde, daß Er, wenn Er wiederkomme, „Erlösung" bringen werde, dann wirklich „abwischen alle Thränen von unsern Augen," daß dann „unsere Zunge voll Rühmens und unser Mund voll Lachens sein werde," daß dann „die Herrlichkeit an uns offenbart werden solle, deren die diesseitigen Leiden nicht werth seien," das hat Er zugesagt. Aber daneben hat Er aufs Bestimmteste versichert, daß Er es nur an Denen thun werde, welche im Laufe dieses Lebens die Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung von Ihm sich schenken lassen. Nur an Denen; an den Andern nicht. So hat Er die Erlösung an die Bedingung geknüpft, daß wir die Schuld und die Sünde von Ihm uns nehmen lassen. Und das Wort wird Er einlösen. Die Realität Seiner Güter, der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Heiligung ver-

bürgt die Verheißung, daß der künftige Stand der Dinge auch Erlösung bringen wird.

Ja mehr als das, wer hier von Schuld und Sünde sich lösen läßt, gewinnt mit der Gerechtigkeit und Heiligung die Kraft, Leid und Tod zu bewältigen. Es ist nicht wahr, daß Leid und Tod hier ungebrochene Gewalten sind. Wer im Glauben an Jesum Christum seiner Sünden Vergebung hat, hat mit Ihm auch die Kunst gewonnen, des Leides und Todes mächtig zu werden. Wer das warme Gottesherz gewonnen, hat an ihm überreichlichen Ersatz für den schmerzlichen Verlust auch der edelsten diesseitigen Güter. „Herr, wenn ich nur Dich habe!" Ja, er gewinnt auch die Willigkeit, es zu tragen, in der Erkenntniß, daß das Leid unerläßlich ist, um uns zu bereiten auf die künftige Welt, daß ohne es Niemand zum Glauben käme, Niemand im Glauben bliebe und wüchse. Aber auch der Tod ist bewältigt schon hier für den, der des Glaubens ist an das Heil in Christo. Im Glauben gewann er ein Leben, welches Tod und Grab überdauert. Ist es nicht ein Zeugniß für die Bewältigung des Leides und Todes, wenn St. Paulus bekennt: „wir rühmen uns auch der Trübsal" und „Nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes in Christo" und wenn derselbe Apostel ausruft: „ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein", oder wenn der Angesichts des Todes stehende greise Simeon fröhlich versichert: „Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!" Sind die Männer Herren oder Knechte des Leides und Todes?!

Es ist doch so, es ist doch so, daß das Evangelium die Erlösung bringt, zwar nicht aller Welt, aber Denen, die des Glaubens sind an Jesum den Sohn Gottes, zwar in vollendeter Erscheinung erst auf der verheißenen neuen Erde, aber schon hier so, daß Christenglaube Leid und Tod als bewältigte Mächte siegreich überwindet.

Darum, wir bekennen's mit Jubel und Dank, Er, Jesus Christus allein das Brod des Lebens für die hungernde Menschenwelt, denn Er allein deckt den Bedarf, den vollen Bedarf des Menschenherzens, der in Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung und Erlösung besteht. Willst du Leben und volles Genüge, willst du satt werden, willst du gewinnen, wonach dein Herz sich sehnt und streckt, seufzt und weint, hungert und dürstet, gehe nicht zu löchrichten Brunnen, die kein Wasser geben, gehe zu der lebendigen

Quelle, die im Evangelium neben dir sprudelt. Aus ihr schöpfe und trinke, da wirst du sie gewinnen, die goldenen Kleinode der Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung, Erlösung. Und, wenn du sie gewannst, dann mußt du mit Hand anlegen, daß unserm Volk dieser unermeßliche Schatz von wilden Händen nicht genommen werde, mußt vor allen Dingen fest bei Ihm bleiben und aller Versuchung, Ihn zu lassen, begegnen mit dem seligen Bekenntniß, mit welchem du fest an Ihn dich schmiegst, auch wenn die Welt von Ihm ginge: „Herr, wohin? Du hast Worte ewigen Lebens!“ Amen.

Sieh dich vor!

Am 8. Sonntage nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 7, 15—23:

Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Also ein jeglicher guter Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte. Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen. Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!

Es ist eine überaus ernste Mahnung zur Vorsicht, die unser Herr heute an uns richtet: „Seht euch vor!" Zur Vorsicht vor einer schweren Gefahr, die uns bedroht. Einer doppelten Gefahr. Die falschen Propheten — das ist die eine. Das eigene Herz — das ist die andere. Mit aufgehobenem Finger steht Er vor dir und warnt vor fremdem und vor eigenem Betrug.

Und die Warnung ist um so ernster, je größer das Gut ist, das auf dem Spiele steht. Um was es sich handelt, das besagen

die Worte, die unserm Gotteswort vorangehen und die Worte, in die es mündet. Kurz vor unserm Evangelium hörst du das Wort: „gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und Wenige sind ihrer, die ihn finden. Und die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt und Viele sind, die darauf wandeln." Sind das nicht erschütternde Worte? Sie stehen in schneidendem Widerspruch zu der geläufigen Anschauung unsrer Tage. Bestimmt und klar versichert's der Herr: nur zwei Wege giebt's, auf denen ein Mensch gehen kann. Nur zwei! Auf einem der beiden geht Jeder, auch Jeder von uns. Entweder auf dem breiten, mitten in der wogenden Menge von Passanten, er mündet in — die Verdammniß. Ein grausiges Bild! Oder auf dem schmalen mit seinen spärlichen Wanderern. Sein Ende — das Leben. Menschenkind, wo stehst du? Um Alles, auf welchem Wege wandelst du? Du kannst dich schnell und sicher davon überzeugen. Gingst du durch die enge Pforte? durch die Beugung um deine Sünde in Trauer und Scham? Wandelst du auf dem schmalen Wege der fröhlichen Zuversicht der Gnade Gottes im Glauben an das Blut Jesu Christi? Wenn du jene Scham um deine Sünde, jenes Weh um deine große Schuld nicht kennst, wenn dir die Zuversicht auf Seine Barmherzigkeit fehlt — zweifellos, du stehst auf dem breiten Wege mit dem entsetzlichen Ausgang. Wo stehst du? Welchem Ausgang treibst du entgegen? Der Verdammniß oder dem Leben? — Wie furchtbar ernst ist das Leben, in welchem wir lange Strecken so leichtfertig durchlaufen! Das Gewicht der Ewigkeit hängt daran. Das bestätigt das Schlußwort unsers Textes. Wie erschütternd klingt es, wenn noch an jenem großem Tage „Viele" den Versuch machen, den Herrn zu überreden, daß sie Ihm gehören und sie vernehmen den entsetzlichen Bescheid: weicht von mir, ich habe euch noch nie erkannt! Mir bebt das Herz bei dem Gedanken, daß auch nur einer von uns dies Wort würde hören müssen! Aber Jeder von uns steht in der Gefahr. Mir scheint, wir haben allen Grund, Seiner Warnung stille zu halten:

Menschenkind, laß dich nicht um deine Seligkeit betrügen!

Weder von Andern, noch von deinem eignen Herzen!

1. Nicht von Andern! „Seht euch vor vor den falschen Propheten!"

Was ist das, ein Prophet? Ein Bote Gottes mit einem Befehl, einer Kunde, einer Verheißung aus der jenseitigen Welt. Ihr kennt solche Propheten. Moses war einer, Jesaias, Elias. Größer als sie alle, nach des Herrn Erklärung, der Täufer. Aber auch er wird himmelhoch überragt von dem Herrn selber. Er ist nicht ein Prophet nur, der Prophet. Denn in Ihm ist das Geheimniß der jenseitigen und diesseitigen Welt, das Geheimniß Himmels und der Erde, der Ewigkeit und der Zeit, Gottes und der Menschen erschlossen. Aber bei Seinem Scheiden aus der Sichtbarkeit hat Er viele Propheten berufen, die, welche wir Apostel, Sendlinge nennen, hat ihnen zugesagt, „daß Seines Vaters Geist durch sie reden," sie „in alle Wahrheit führen" werde, hat ihnen den Auftrag gegeben, in alle Welt zu gehen und mit dem Zeugniß von Ihm allen Völkern das durch Ihn erschlossene Geheimniß, die Kunde der durch Ihn beschafften Erlösung und mit ihr die Frucht derselben zu vermitteln. Aber nach ihnen hat es Propheten im eigentlichen Sinne nicht mehr gegeben. Seit den Tagen der Apostel hat Gott keinem Menschen unmittelbar eine Kunde vom Himmel vermittelt. Aber Er hat uns die Schriften der Propheten alten und neuen Testaments gegeben, in ihnen reden sie fort. Und Er hat Seiner Kirche ein Amt der Verkündigung verordnet, welches nun die Botschaft, welche in den Schriften der Propheten und Apostel niedergelegt ist, den Völkern der Erde bringen soll.

Es ist ein verhängnißvoller Irrthum der römischen Kirche, wenn sie glaubt und versichert, auch die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe, vor allem der römische Bischof, seien vom heiligen Geiste wie die Apostel ausgerüstet, so daß auch ihr lehrendes Wort unfehlbar sei, wie der Apostel Wort. So ist es nicht. **Einzig untrügliches Gotteswort ist das Wort der Propheten und Apostel, wie es in der heiligen Schrift gesammelt ist.** Aus ihr allein darfst du und sollst du die Kunde jenseitiger Dinge, die Botschaft der Erlösung, die Kenntniß künftiger Gottesthaten entnehmen. Darum sagt unser Herr: „suchet in der Schrift, denn ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir zeuget." Darum schreibt Johannes in seinem Evangelium: „dies ist geschrieben, damit ihr glaubet und durch den Glauben das Leben habt in Seinem Namen." Darum St. Paulus an den Thimotheus: „weil du von Kind auf die heilige Schrift weißt, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an

Christum Jesum;" darum St. Petrus: „wir haben ein festes prophetisches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Morgenstern aufgehe und der Tag anbricht in eurem Herzen," darum legitimirt sich unser Herr mit der Uebereinstimmung Seiner Person, Seiner Erscheinung, Seiner Werke, Seiner Erlebnisse mit dem Messiasbilde des Alten Testaments, darum beruft Er sich auch der Versuchung des Argen gegenüber auf das Schriftwort: „es stehet geschrieben," darum warnt Johannes in der Offenbarung, zu dem Schriftworte hinzuzuthun und abzuthun mit der Bedrohung einer Einbuße an den Gütern der jenseitigen Welt.

So dürfen wir sagen: Der Prophet für diese ganze Zeit seit dem Tode der Apostel bis zur Wiedererscheinung unseres Herrn ist das Wort der Apostel und Propheten, die Schrift. Sie ist das Licht, welches der Kirche für ihren Weg durch die Welt gegeben ist.

Aber neben den Propheten Gottes, den Propheten des alten, den Aposteln des neuen Testaments, neben ihrem in der heiligen Schrift verzeichneten Worte giebt's auch falsche Propheten. Die hat's immer gegeben. Schon die Propheten des alten Testaments klagen darüber. Neben Mose begegnen uns die Zauberer vor Pharao, neben Elias die Baalspriester, neben Jesaias und Jeremias Prediger, welche „Friede, Friede" rufen, wenn Jene ihre Stimme zur Bußmahnung erhoben. Neben Johannes dem Täufer und unserm Herrn die Schriftgelehrten und Pharisäer seiner Zeit, die ihr Wort verdächtigten und leugneten und den Heilsweg verkehrten. Und durch die ganze Geschichte der Kirche hat's falsche Propheten in Menge gegeben. Sie alle, die über Gott und Ewigkeit, über den Weg des Heils ihre eigenen Gedanken sich machten und die Menschen überreden wollten, daß diese eignen Gedanken gewisse Wahrheit seien, sind falsche Propheten. Sehen wir nicht, daß ihrer in unsern Tagen Legion sind? Nicht auf den Kanzeln nur. Auch da finden wir sie, auch im Amtsrock der Kirche Gottes. Aber nicht nur dort. Auch auf Gassen und Märkten, hinter Biertischen und auf Tribünen, hinter Büchern und Blättern bringen sie ihre Weisheit an den Mann. Und nach dem Wort der Weissagung werden sie sich stetig mehren. Vor ihnen allen aber warnt uns der Herr. Wo immer die Stimme eines falschen Propheten sich hören läßt, gilt's auf der Hut sein: sieh dich vor!

Und wo liegt die Schwere der Gefahr? — Nun vor Allem in dem, was auf dem Spiel steht. Es handelt sich ja nicht um gleichgültige Dinge, über die man so oder so denken kann. Auch nicht blos um Güter des diesseitigen Lebens, um Essen und Trinken, Wohlsein und gute Tage, Glück oder Unglück. Um Seele und Seligkeit handelt sich's! Um den Frieden deiner Seele hier, um die Gestaltung deiner Ewigkeit! Darum handelt sich's. Sie steht auf dem Spiel. Sie kannst du verfehlen, wenn du ihrer Stimme folgst. Glaubst du das? Ich könnte mir denken, daß dir der Ernst der Warnung nicht ganz verständlich ist. Er steht ja mit der Grundanschauung unseres Geschlechts in schneidendem Widerspruch. Was liegt denn, so sagt man, an den Vorstellungen, den Meinungen, die ein Mensch hat, oder verbreitet? was liegt daran, ob er sich über Gott und die Welt diese oder jene Gedanken macht? Wenn nur seine Gesinnung, sein Wandel, sein Herz gut und brav ist! Auf den Kopf nicht, auf das Herz des Menschen kommt's doch nur an. Ob Einer Katholik oder Protestant, ob er Lutheraner oder Calvinist, ja schließlich ob er Christ oder Jude oder Türke ist, das verschlägt ja für seinen Werth nichts. Laß ihn glauben oder nicht glauben, was er will, wenn er nur ein guter Mensch ist! Unmöglich kann's auf die Gedanken ankommen, nur auf's Leben; unmöglich auf den Glauben, nur auf die Werke!

Das erscheint dem Durchschnittsmenschen unserer Zeit als unantastbare Errungenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Namens der Toleranz fordern sie Freiheit der Gedanken, Gleichwerthung aller Religionen und Confessionen und verurtheilen den Anspruch ausschließlicher Wahrheit für eine unter ihnen, die Verurtheilung der andern als ein verwegenes Attentat auf die sauer erkämpfte Aufklärung der modernen Zeit.

Und doch — kann denn nicht ein Blinder sehen, wie unhaltbar dieses ganze Gerede ist? willst du im Ernst den Satz verfechten, daß Gedanken für den sittlichen Werth eines Menschen nichts verschlagen? Im Ernst, daß wer den lebendigen Gott leugnet, ganz gleichwerthig sei dem, der Ihn bekennt? wer im Tode den Menschen zu existiren aufhören läßt, ganz gleichwerthig dem, der sein jenseitiges Leben bekennt? wer den Menschen nach dem Bilde Gottes geschaffen sein läßt, nicht mehr werth sei als wer seine Urahnen in der Thierwelt sucht? Unmöglich! Schon die Verschiedenheit der Gedanken, Vorstellungen, Begriffe über Gott und Menschen,

über Zeit und Ewigkeit bekunden einen Unterschied der sittlichen Stellung. Es ist nicht sittlich gleichgültig, ob du den lebendigen Gott bekennst oder leugnest. Wer Ihn leugnet, thut eine böse That, denn er erwürgte das majestätische Zeugniß im Busen, durch welches Gott unentrinnbar sich jedem Menschen bezeugt. Es ist nicht sittlich gleichgültig, ob du anerkennst oder leugnest, daß ein ewiges Leben dem Tode folge. Wer es leugnet, erwürgte das Zeugniß im Herzen: „es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und danach das Gericht.“ Es ist nicht sittlich gleichgültig, ob du den Menschen vom Gorilla stammen oder nach dem Bilde Gottes erschaffen sein läßt; du kannst seinen Stammbaum in die Thierwelt garnicht verlegen, ohne das Zeugniß deines Herzens, welches dir deine Gottesbildlichkeit bezeugt, Lügen zu strafen. Gedanken und Vorstellungen über Gott und Ewigkeit sind keineswegs sittlich gleichgültig, sondern durchweg Bekundungen der Stellung des Herzens, des sittlichen Werthes dessen, der sie hat.

Gleich thöricht, gleich verkehrt ist es, zu versichern, sie wären für das Leben, für den Wandel, für die Werke ohne Belang. Siehst du nicht, daß zwischen Lehre und Leben, zwischen Gedanken und Gesinnung, zwischen Glauben und Werken der allerintimste Zusammenhang besteht? Wird denn nicht, der Natur der Sache nach, die Gesinnung, das Leben, werden nicht die Werke eines Gottesleugners, eines Materialisten, ganz andre sein als diejenigen eines Bekenners des lebendigen Gottes und seiner unsterblichen Seele?

Darum ist wohl an der Lehre, an den Gedanken über Gott und göttliche Dinge was gelegen; schon weil sie an sich selber böse und gut sein können, auch weil Leben und Werke sich nach ihnen bestimmen werden. Darin aber liegt die Gefahr der falschen Propheten. Darum des Herrn ernste Warnung: „sieh dich vor!“

Aber die Gefahr wird erhöht durch die Heuchelei, der sie sich schuldig machen. „Sie kommen in Schafskleidern, aber innen sind sie reißende Wölfe.“ Reißende Wölfe! Sie bringen Tod und Verderben. Aber sie hüllen sich in den Schafspelz harmloser Gesellen. Ja, wenn die Heuchelei, die Falschmünzerei nicht wäre! Das gerade macht sie so gefährlich. Sie stürzen dich in Irrthum und Finsterniß, aber mit dem Vorgeben: sie bringen das Licht. Sie schmieden dich in die Sclavenketten der Sünde, aber mit dem Vorgeben: sie bringen die Freiheit. Frieden und Glück versprechen, aber Herzeleid und Verzweiflung bringen sie. Zucht und Sitte

erwürgen sie, aber Vorkämpfer der Cultur rühmen sie sich. Als Vertreter des wahren, ächten, geläuterten Christenthums geberden sie sich, aber sie unterwühlen seine Fundamente. Sie verdächtigen das Zeugniß der Schrift mit einer Fluth von Schlagwörtern, die die Probe der Wahrheit nicht bestehen. Sie versichern, die Schrift sei ein schlecht beglaubigtes Buch, und dabei hat kein literarisches Werk so sichere Beglaubigung als das Wort der Propheten und Apostel! Sie geben vor, die Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung hätten die biblische Weltanschauung in Trümmer geworfen, und doch steht Beides in harmonischem Zusammenklang! Diese Unwahrhaftigkeit, diese Falschmünzerei, diese Taktik der Verleumdung, diese geschickte, raffinirte Entstellung des Sachverhalts macht sie so gefährlich. Der Schafspelz täuscht über den Wolfsrachen, der unter ihm sich birgt. Darum: „seht euch vor!" Die Unlauterkeit der falschen Propheten steigert ihre Gefährlichkeit.

Aber auch die Bundesgenossenschaft, die sie am eignen Herzen finden. Leugnen wir's nicht, Geliebte! Unser Herz neigt zur falschen Lehre. Warum? weil die Wahrheit bitter und unbequem ist. Das Wort Gottes sagt uns bittere Wahrheiten. Es bezeugt uns die tiefe Verderbniß unsers Herzens, es überführt uns, daß wir des Ruhms mangeln, den wir an Gott haben sollen, es versichert uns, daß wir, so wie wir sind, verloren sind. Das beleidigt uns, beschämt uns. Wir hörens nicht gerne. Es fordert Buße und demüthige Beugung vor Gott, fordert Selbstverleugnung, Wandlung des Herzens, Kreuzigung des Fleisches, das mögen wir nicht. Das verleidet uns den scharfen Ton der Wahrheit, das neigt unser Herz und Ohr zu den Zeugnissen der falschen Propheten, welche die Pforte weit und den Weg breit machen. Darum ist's nöthig: seht euch vor! Laß nicht durch die glatte Zunge, nicht durch gleißnerische Rede, nicht durch die Bequemlichkeit des Fleisches dich bestimmen, „sieh dich vor!" —

Aber woran soll ich's erkennen, fragst du, was falsche, was rechte Lehre sei? Welches ist das Erkennungszeichen der Richtigkeit oder Fehlsamkeit? Nun, ich dächte, die Unterscheidung wäre leicht genug. Du hast ja das Zeugniß der rechten Propheten in deinen Händen, die Schrift. Daran sollst du alles messen, was dir nahe tritt. Von der Gemeinde in Beröa heißt es, sie forschten in der Schrift, ob sich's also hielte. Sie maßen alles verkündete Wort an der Schrift. So sollst du auch thun: Alles an der

Schrift messen! Was mit ihr stimmt, ist Wahrheit, was wider sie ist, ist Unwahrheit.

Zwar, du mußt bewandert sein in der Schrift, wenn du an ihr das Maß der Entscheidung über den Werth eines Zeugnisses haben willst. Bist du's? Unsere Väter waren es. Unser heutiges Geschlecht ist wenig in der Schrift zu Hause. Die meisten lassen nach ihrer Confirmation sie bei Seite liegen. Was Wunder, wenn sie von jedem Wind der Lehre sich bestimmen lassen! Ist dir's darum zu thun, mit Sicherheit zu entscheiden, was falsche, was rechte Lehre: werde heimisch in der Schrift! Von ihr laß dir sagen, was es um Beruf und Bestimmung des Menschen, was es um Gott und Seine Gedanken, was es um Bedeutung von Zeit und Ewigkeit ist. Dann hast du für Alles, was dich antritt, ein nie trügendes, nie versagendes Richtmaß. Wenn etwa dir Jemand versichert: es giebt keinen Gott, es ist Alles Natur, — das ist falsche Lehre, denn die Schrift spricht: „die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott, sie taugen nichts und sind ein Greuel in ihrem Wesen." Oder wenn du liesest: „die Religion thuts nicht, die Moral;" das ist falsche Lehre, denn es steht geschrieben: „glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig." Oder wenn du hörst: „auf den Glauben kommt nichts an, allein auf die Werke," das ist ein falscher Prophet, denn St. Paulus bezeugt: „so halten wir's nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch Glauben." So miß Alles, was dich antritt, an der Schrift, sie wird dich nie im Stich lassen, dich klar und verläßlich bescheiden.

Aber ist denn wirklich die Schrift absolut verläßlich? kann ich denn sicher sein, daß ihr Wort unumstößliche Wahrheit, daß der von ihr gewiesene Heilsweg der richtige, daß ihre Botschaft verläßlich ist? Du thust ganz recht, so zu fragen. Wir können doch für die Entscheidung der Frage, was richtig, was unrichtig, was wahr, was falsch, nicht dabei beruhen, daß wir Prüfung aus und an der Schrift fordern. Wir müssen auch fordern, daß die Schrift sich darüber ausweise, daß sie untrügliches Gotteswort, nicht irrthumsfähiges Menschenwort ist. Wenn es sich um Lehrunterschiede der verschiedenen christlichen Kirchengemeinschaften handelt, da kann, ja muß man bei der Entscheidung der Schrift beruhen. Denn sie ist in allen Kirchengemeinschaften als Wort Gottes, als Richtmaß der Entscheidung, als Quelle der Lehre anerkannt. Oder, wenn unter Christen Differenzen über einzelne

Lehrstücke entstehen, da wird das Schriftwort den Ausschlag geben müssen. Aber wenn nun christliche und nichtchristliche Anschauungen mit einander ringen, da wird doch nicht genügen, an das Zeugniß der Schrift zu appelliren, einfach deshalb nicht, weil, wer außerhalb der Kirche Gottes steht, die Schrift nicht als entscheidendes Tribunal anerkennt. So müssen wir freilich auch danach fragen: wodurch legitimirt sich die Schrift als gewisse Wahrheit, als Gotteswort? Wodurch? Doch nicht schon dadurch, daß sie den Anspruch erhebt, es zu sein? Das thut sie in sehr bestimmter Weise. Aber der Anspruch verbürgt nicht das Recht, so zu heißen oder zu gelten. Der Koran macht auch gewissermaßen den Anspruch, göttliche Offenbarung zu sein. Der römische Bischof erhebt bis heute den Anspruch, als Organ für göttliche Offenbarung an die Kirche zu gelten. Ja, im Grunde erhebt jeder Philosoph den Anspruch, die Wahrheit zu bringen. Aber wir werden wenig geneigt sein, das Recht dieser Ansprüche anzuerkennen. So kann das Zeugniß der Schrift, daß sie Gottes Wort sei, nicht erweisen, daß sie es sei.

Aber auch bei dem Zeugniß der Kirche, daß die Schrift Gotteswort sei, werden wir uns nicht beruhigen können. Freilich haben wir aus der alten Kirche, welche in der Lage war, über Echtheit oder Unechtheit biblischer Bücher urtheilen zu können, die gewichtigsten Beglaubigungen der Echtheit unsrer heiligen Schrift, so gewichtig, daß auch die wildeste Kritik wenigstens eine Reihe von Schriften als echt anzuerkennen nicht umhin kann. Aber ich kann doch meine Ueberzeugung von dem Werth, von der Verläßlichkeit, von der göttlichen Urheberschaft der Schrift nicht von dem Ergebniß geschichtlicher Untersuchungen abhängig machen. Wie viel Tausende von Christen sind garnicht in der Lage, solche wissenschaftlichen Untersuchungen anzustellen! Und auch die es sind — kann nicht eine geschichtliche Untersuchung irren? Ich muß eine sichere und eine Jedem zugängliche, unmittelbare Gewißheit der Wahrheit und Göttlichkeit der Schrift gewinnen können. Wie gewinne ich sie? — Mir scheint, unser Herr zeigt uns den einzig sicheren Weg. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Damit giebt Er uns das einzig verläßliche Richtmaß für jede an uns kommende Lehre. Wir sollen sie auf ihre Frucht, auf ihre Wirkung hin prüfen. Zwar, es ist ja von den Früchten nicht der Lehre, sondern der Propheten, also der Menschen die Rede. Aber diese Frucht ist doch nur gemeint als Ergebniß, praktische Folge

der Lehre, die sie führten, oder Anschauungen, die sie vertreten. Besteht ein Widerspruch zwischen ihrer Lehre und ihrem Leben, dann kann ja das Leben nicht den Werth der Lehre zu Tage bringen. Also die Meinung des Herrn ist doch, daß wir die Lehre prüfen sollen auf das Leben, den Wandel, der ihr entspricht, auf die Früchte, die sie erzeugt. Dies Richtmaß aber ist absolut verläßlich. Die Frucht einer Lehre entscheidet über ihren Werth. Man „kann nicht Feigen von den Dornen und Trauben von den Disteln pflücken;" man „kann nicht gute Früchte von einem schlechten Baum pflücken." Die Frucht entscheidet über den Werth des Baumes. So sollen wir die Lehre auf ihre Frucht untersuchen. Mit ihrer Frucht aber erweist auch die Schrift ihre Güte, ihre Wahrheit, ihre Göttlichkeit. Das Wort der Schrift überführt uns der Sünde, daß wir uns schuldig geben müssen. Das Wort der Schrift wandelt die Trauer und Scham um die Sünde in fröhliche Zuversicht des Glaubens durch die Vorhaltung des großen Sühnewerks Jesu Christi. Das Wort der Schrift vermittelt deshalb auch den Frieden, den die Welt auf tausend Wegen sucht, aber nirgend sonst findet. Das Wort der Schrift verleidet uns die Sünde und macht willig und tüchtig, mit ihr zu brechen und sie zu bewältigen. Das Wort der Schrift stählt das Herz zur Geduld im Leid, zur Mannhaftigkeit auch wider des Todes Schrecken. Das sind die Früchte, die das Wort der Schrift, das Evangelium von Christo zu Wege bringt, es ganz allein: die Scham der Buße, die Freude des Glaubens, die Wandlung des Herzens, die Tapferkeit in Leid und Tod. An diesen Früchten kommt unwidersprechlich zu Tage, daß sie das Wort der Wahrheit, Gottes ewiges Wort, der Quell des Heils, das Licht des Lebens ist. Wer es erlebte, wer diese Früchte aus dem Verkehr mit ihr gewann, der weiß es — und keine Leugnung kann ihm das erschüttern! — daß sie ewiges, untrügliches Gotteswort ist. Kein anderes Wort, keine andere Lehre erzeugt diese Früchte. Als Dr. Luther inne wurde, daß der Heilsweg, den die römische Kirche ihn wies, den Frieden eines festen Herzens ihm nicht vermittle, ward ihm klar, daß sie nicht die rechte Prophetin Gottes sein könne. Aber als er auf dem Heilswege, den die Schrift ihn wies, fand, was er suchte, den Frieden, das feste Herz, da war ihm gewiß, daß sie, sie allein, nicht Papst und Concil, die Botin Gottes sei, der man folgen müsse. Die einzigartige Wirkung der Schrift vergewisserte sie ihm als den einzig ver-

läßlichen Führer zur Seligkeit. Der Wirkung der Schrift müssen wir uns unterstellen, um ihre Heilskraft zu erfahren und damit dessen gewiß zu werden, daß sie der Prophet Gottes ist, an dessen Zeugniß Alles gemessen sein will. Der Erweis des Werthes der Schrift aus der Wirkung ihres Inhalts ist der einzig unwidersprechliche, absolut schlagende. Stelle dich in die Strahlen dieser Sonne, du wirst ihre erleuchtende, erwärmende, belebende, veredelnde Wirkung schon erfahren und das Bekenntniß Petri lernen: „Herr, wohin soll ich gehen, du hast Worte ewigen Lebens!" Erfuhrest du's, da bist du sicher, von ihr „das Licht zu haben, das da scheint an einem dunklen Ort," „Stecken und Stab im dunklen Thal," das Brod des Lebens für das hungernde Herz, die lebendige Quelle der Gesundung für Zeit und Ewigkeit. Dann aber hast du an ihr das verläßliche Richtmaß für alle Lehre innerhalb und außerhalb der Kirche Gottes und kannst die Mahnung deines Herrn vor fremdem Betrug: „seht euch vor vor falschen Propheten!" befolgen, wenn du, wie die Leute in Beröa, alles, was sich dir als Wahrheit erbietet, an der Schrift prüfst, ob sich's also hielte.

2. Aber nicht vor fremdem Betruge nur warnt unser Herr, auch vor dem Selbstbetruge. Nicht Andre nur, nicht falsche Propheten nur, wir selbst können uns um unser Heil betrügen.

„Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: „Herr, Herr" ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Teufel ausgetrieben? viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: „ich habe euch noch nie erkannt, weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter!"

Welch' ein entsetzliches Erlebniß: mit der Hoffnung der Seligkeit hinübergehen, aus dem Grabe erstehen und dort erst inne werden, daß wir uns getäuscht haben!

Wie ist solche Täuschung möglich? Wir lesen: sie nennen Christum ihren Herrn, sie berufen sich auf allerlei Leistungen ihres Glaubens. Eins fehlt ihnen: sie thun nicht den Willen Gottes. Was immer sie leisteten, zur Heiligung haben sie es nicht gebracht. Aber ohne sie wird Niemand den Herrn schauen: „weichet von mir, ihr Uebelthäter!"

Also auf den Glauben kommt's doch nicht an? doch auf's Thun? auf die Religion doch nicht? doch auf die Moral?

auf die Stellung zum Evangelium doch nicht? doch auf die Stellung zum Gesetz? —

Das ist die Schlußfolgerung, die der große Hause zieht. Mit einem Wort des Herrn möchte er unsere Predigt, daß nach Glauben und Unglauben die Entscheidung getroffen werde, zum Schweigen bringen. Aber wo steht denn das? Wir lesen: es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! ins Himmelreich kommen. Nicht Alle! kann's denn deutlicher gesagt werden, daß allerdings das „Herr" sagen nöthig ist, um hineinzukommen, daß, wer nicht bekennt: „ich glaube, daß Jesus Christ sei mein Herr" überall für das Himmelreich nicht in Frage kommt? Aber nicht Alle, die es sagen, werden hineinkommen. Nur dann, wenn ihr Glaube auch die Frucht erzielt, daß sie den Willen Gottes thun. Das Thun des Willens Gottes, der Kampf gegen die Sünde, das Lust haben zum Gesetz ist die Probe der Gesundheit des Glaubens. Wo diese Frucht fehlt, ist der Glaube nicht, was er heißt, nicht die fröhliche Zuversicht des Heils durch Jesum Christum. Das bezeugt die ganze Schrift. Das bezeugt auch St. Paulus, wenn er bekennt, daß der Glaube, wo er nicht Werke hat, todt in ihm selber ist.

Aber nicht der Preis sind sie, mit dem wir die Seligkeit erkaufen, sondern die Kennzeichen, die Probe des Glaubens. Daß wir mit einem falschen Glauben, mit bloßem Wissen, mit bloßer Ueberzeugung des Kopfes, mit bloßer Kenntniß der Lehrstücke uns begnügen, das ist die Gefahr, die uns droht. Damit können wir um das schließliche Heil uns bringen. Mir scheint, ihr erliegen Viele in unsern Tagen. Die Predigt von Christo wird ja wieder gesucht, zur Kirche und zum Sakrament geht man, an sog. christlichen Werken betheiligt man sich. Aber wie spärlich, wie kümmerlich ist die Arbeit der Heiligung, die den Kampf mit der Sünde kämpft, die die Treue im Dienste Gottes bewährt, die die Seligkeit schafft mit Furcht und Zittern, die täglich uns wachsen läßt im sittlichen Fortschritt! „Sieh dich vor!"

Mit der Schrift schütze dich wider die falschen Propheten, mit dem Ringen um den rechten Glauben, der das Herz wandelt, wider den Betrug deines eignen Herzens! Sieh dich vor! Feinde ringsum!

Gründe dich fest auf den Grund der Apostel und Propheten und dann — halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Amen.

Sei klug!

Am 9. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Luc. 16, 1—9:

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich, und schreib flugs funfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte. Denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Und Ich sage euch auch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten..

Seltsam, Geliebte! Einen raffinirten Betrüger stellt unser Herr uns zum Vorbild. Denn ein rechter Nichtsnutz ist offenbar dieser Haushalter, den der Herr uns als Muster empfiehlt, wenn er mahnt: „und ich sage euch auch: macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch

aufnehmen in die ewigen Hütten." Der Mensch bringt zuerst durch liederliche Wirthschaft seinem Herrn seine Güter um, und als die Untreue an den Tag kommt, erkauft er sich durch Fälschung der Schuldscheine auf Kosten seines Herrn die Gunst seiner Gläubiger zur Sicherung seiner Zukunft.

Und von diesem Schurken sollen wir lernen?! — Zwar, über die Worte: „der Herr lobte den ungerechten Haushalter" brauchen wir nicht zu stolpern. Der selige Louis Harms erzählt in seiner Predigt über dies Evangelium, es sei einst ein Bauer seiner Gemeinde sehr erregt zu ihm gekommen und habe ihm geklagt, er sei an seinem Herrn irre geworden, weil derselbe einen Schurken belobt habe. Er hatte unter dem Herrn, der den Haushalter belobt, unsern Herrn verstanden. Das war ja ein Mißverständniß. Der Herr, der den Haushalter belobt, ist ja nicht unser Herr, sondern der reiche Mann des Gleichnisses. Aber der Herr, unser Herr, findet doch auch lobenswerthe Seiten an dem Haushalter. Denn Er fordert von uns, daß wir von ihm lernen sollen. „Und ich sage euch auch: macht euch Freunde!" Ist das nicht doch außerordentlich befremdlich?

Doch nur, wenn wir flüchtig über die Worte hinfahren. Der Herr des Haushalters lobt ja nicht seine That, sondern „daß er klüglich gethan hätte." Die Klugheit, die er bei seiner Handlungsweise bezeigt hat, die lobt er. Und nicht die That des Betruges empfiehlt unser Herr zur Nachahmung, nur die bei dieser That angewandte Klugheit und Umsicht. Den Betrug verurtheilt der Herr. Er nennt ihn ja einen „ungerechten" Haushalter; aber in der Klugheit sollen wir von ihm lernen. Das wird uns so wenig befremden dürfen, wie etwa die Mahnung unseres Herrn: seid klug wie die Schlangen! Beschämend freilich ist es für uns, daß der Herr die Kinder dieser Welt, die Feinde des Evangeliums uns als Vorbild, als überlegen hinstellt. „Die Kinder dieser Welt," sagt er, „sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht." So kann das ja freilich nicht gemeint sein, daß die Gottlosen die Klugen, die Gottesfürchtigen die Dummen sind. Wir kennen diese Rede von der Gasse und aus Büchern und Blättern unserer Tage. Im Gegentheil, Gottlosigkeit ist Thorheit, Gottesfurcht ist Weisheit. „Die Thoren," sagt der Psalmist, „sprechen in ihrem Herzen: es ist kein Gott" und „da sie sich für Weise hielten," versichert St. Paulus, „sind sie zu Narren geworden." Und jenen reichen Kornbauer, der in den gefüllten Scheunen seinen einzigen Schatz

findet, nennt Gott selbst einen Narren. Denn dabei bleibt es: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Der Herr schränkt ja auch das Lob der Klugheit ein, wenn Er sagt, sie seien klug „in ihrem Geschlecht“ d. h. auf ihre Art, in dem Rahmen ihrer Bestrebungen. Darum sollen wir von ihnen lernen, sollen auf unsere Art klüger werden.

Lassen wir uns denn von ihnen beschämen und lassen wir's uns gern gefallen, daß unser Herr uns auch an diesem Weltkinde

die rechte Klugheit

lehre! —

Worin bestand denn die Klugheit des Haushalters? —

Mir scheint, zuerst darin, daß er sich über den Ernst seiner Lage gar keine Illusionen machte. „Was soll ich thun? Der Herr nimmt das Amt von mir.“ Das ist ein kluges Wort. Der Mensch war in einer verzweifelten Lage. Er hat seinem Herrn seine Güter umgebracht. Er hat gewirthschaftet, als wäre er Herr, Eigenthümer, nicht Haushalter der Güter. Er hat sie lediglich zu seinem Interesse, zu seinem Dienst, nach seiner Willkür, nach seinem Behagen verwendet. Das blieb nicht verborgen. „Er ward vor seinem Herrn berüchtigt.“ Es fanden sich Leute, die dem Herrn es hinterbrachten. Und der Herr hat ein Einsehen. Er ruft ihn, zieht ihn zur Verantwortung und kündigt ihm seine Entsetzung an. In dieser verzweifelten Lage nun, da erweist der Haushalter sich als ein kluger Kopf. Er rechnet mit den Thatsachen. Er denkt nicht: es wird so schlimm nicht werden. Auch nicht: ich will nur drauf losleben und mich um die Zukunft nicht kümmern. Vielmehr, er steht still, überschlägt ganz kühl und nüchtern seine Lage, macht sich weder über seine Schuld, noch über seine Zukunft Illusionen. Rechnet mit Beidem als mit Thatsachen und sinnt nach, wie dem zu helfen sein möchte. Das ist seine Klugheit.

Die sollen wir von ihm lernen. Wir sollen über den Ernst unserer Lage uns keine Illusionen machen, sollen den verzweifelten Stand der Dinge uns rückhaltlos gestehen, die ernste Gegenwart und die drohende Zukunft. Denn wir sind genau in derselben kritischen Lage, wie der Haushalter unsres Evangeliums. Genau in derselben! Zuerst, wir sind Haushalter, wie er. Haushalter, nicht Eigenthümer. Kein Mensch ist Eigenthümer. Es giebt nur einen Eigenthümer, das ist Gott. Ihm gehört Alles,

Alles. Wir sind Haushalter. Was hast du, daß du nicht empfangen hättest! „Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden nichts hinausbringen.“ Wir sind Haushalter. Haushalter über eine Fülle von Gütern unsers Herrn. Solltest du sie nicht kennen? Wie bekennst du doch im ersten Artikel deines Glaubens? „Ich glaube, daß Gott mir Leib und Seele, Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben hat, dazu Kleider und Schuh, Essen und Trinken, Haus und Hof, Acker, Vieh und alle Güter, mit aller Nothdurft dieses Leibes und Lebens reichlich und täglich versorget.“ Welch eine Fülle von Gütern! Aber weit kostbarer als sie ist, was Er in der Erlösung dir gab. Die Krone Seiner Gaben: Sein eignes Kind! Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Sohn gab! Mit Ihm den ganzen Reichthum himmlischer Gaben: Vergebung der Sünden, Friede und Freude im heiligen Geiste.

Was meinst du? gilt auch von uns, daß wir unserm Herrn Seine Güter umgebracht? Wozu hat Er sie uns gegeben? Nicht dazu, daß du sie brauchst als die Gaben der Freundlichkeit und Gnade Gottes? zu Seiner Ehre? im Dienste Gottes und der Brüder? zu deiner Seligkeit? — Wenn du sie nun achtetest als dein Eigenthum, mit dem du schalten und walten könntest nach deinem Belieben, nach deiner Willkür, lediglich in deinem Interesse, ohne dabei um Ihn, um Seine Ehre, um Seinen Willen dich zu kümmern — hast du nicht Gott dem Herrn Seine Güter umgebracht? Besinn dich doch und halte Umschau!

Sieh, Gott hat dir eine Seele gegeben, nach Seinem Bilde geprägt. Wozu? Daß sie Sein Heiligthum, die Stätte Seines Wohnens sei, daß sie sich fülle mit herzlichem Glauben, mit brennender Liebe, mit lebendiger Hoffnung zu Ihm; daß sie sich schmücke mit dem schönen Kleide der Demuth, der Sanftmuth, der Keuschheit, der Liebe. Dazu! Hast du sie gottesleer gelassen, hast du sie statt mit dem lebendigen Gott und Seiner Gnade mit den Träbern irdischer Güter gespeist; hast sie verloren an die Dinge dieses Lebens, sie zu einer Behausung der Sünde, der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffart werden lassen — hast du nicht Gott dem Herrn das Kleinod, welches Er dir vertraute, umgebracht? — Deinen **Leib** gab Er dir, daß er ein Tempel heiligen Geistes sei; deine **Augen**, in der Schöpfungswelt um dich her die Herrlichkeit, die Majestät, die Weisheit, die Güte deines Gottes zu

sehen; deine Ohren, die Stimme Seines Wortes zu vernehmen; deine Hände, sie zu rühren zur treuen Arbeit in Seinem Dienst, zu falten zum Gebet; deinen Mund, Seinen Ruhm zu künden, Seinen Namen zu bekennen, zu trösten und zu segnen; deine Füße, zu wandeln den Weg Seiner Gebote, — hast du den Leib und seine Glieder, Vernunft und alle Sinne in den Dienst der Eitelkeit gestellt, deinen Leib durch Unkeuschheit, durch Fressen und Saufen entwürdigt, seine Glieder und deine Sinne zu Werkzeugen der Sünde verwendet — hast du nicht Gott Seine edlen Güter umgebracht? Geld und Gut gab Er dir, es mit Dank als Seine Gabe zu gebrauchen, es im Dienst der Brüder zu verwenden, Hungrige zu speisen, Durstige zu tränken, Nackende zu kleiden, die großen Werke des Reiches Gottes damit zu fördern — hast du's nur in deinem Interesse, nach deiner Willkür verwendet, eigensüchtig zusammengescharrt oder leichtfertig vergeudet, — hast du nicht Gott Seine Güter umgebracht? Dir, dem Manne, hat Er das Weib, dir, dem Weibe, deinen Mann gegeben als der irdischen Güter wertheste Gabe, daß ihr in herzlicher, aufopfernder, selbstloser Liebe einander Gehülfen seid zur Erjagung des seligen Ziels himmlischer Berufung, daß ihr für einander arbeiten, mit einander schaffen sollt, tüchtig zu werden für das Erbtheil der Heiligen im Licht — habt ihr euch die Liebe versagt, euch wehe gethan durch Untreue, Zorn, Heftigkeit und Härte, euch das Leben sauer gemacht, um eurer Seele Frieden und Heil nicht gesorgt — sag' hast du nicht Gott Seine kostbare Gabe umgebracht? — Deine Kinder, die süßen Schätze, gab Er dir als Zeichen Seiner großen Freundlichkeit, prägte sie zu Seinen Kindern mit dem Blute Jesu Christi in heiliger Taufe, daß du den edlen Samen Seines Wortes in die zarten Herzen streutest, sie aufzögest in der Furcht und Vermahnung zum Herrn — hast du das unterlassen, du Vater, du Mutter, dem so Großes vertraut war, hast du ohne Gebet und Zucht sie aufwachsen lassen, nur zu deiner Ergötzung sie verwendet, nur nach deiner Laune sie regiert — hast du nicht Gott Seine Güter umgebracht? Die Pracht der Schöpfung hat Er vor dir ausgebreitet, daß du den Saum Seines Gewandes in ihr rührtest, die Sonne am Himmel läßt Er dir leuchten als den Abglanz Seiner Herrlichkeit, den zauberischen Sternenhimmel wölbt Er über dir als den Widerschein Seines ewigen Lichtreichs — bist du stumpf und danklos zwischen diesen Zeugen Seiner Größe und Güte hingegangen, hast du nicht Gott Seine Güter umgebracht?

Vollends, wenn Er Seinen Sohn dir gab als Seiner Gaben Krone in dem Schmuck Seines Dornenkranzes, Seines bleichen Antlitzes, Seiner für dich durchgrabenen Hände und Füße, und du konntest Seiner durch lange Strecken deines Lebens so gut wie vergessen, wenn Er Sein Wort dir gab, die süße Botschaft des Heils, die dich umtönte auf allen deinen Wegen, und du konntest es durch Jahre, vielleicht bis heute schnöde überhören, Seine Taufe, da Er dich wusch von deinen Sünden und zu Seinem Kind dich machte und du achtest ihrer kaum, Sein heilig Altarsacrament und du gingst durch lange Zeiten spröde an ihm vorüber — hast du nicht Gott Seine Güter umgebracht? Aber wo soll ich anfangen, wo aufhören, wenn ich die Legion von Gottesgütern dir herzählen soll! Mit Strömen der Liebe hat Er auf dich geregnet. Und du? Wolltest du wirklich die Untreue leugnen? Ich habe den Muth nicht. Mir wird das Herz schwer, wenn ich gedenke, was ich that. Ich will's gerne bekennen: wohin ich sehe, ob auf die Gaben der Schöpfung, oder der Erlösung oder der Heiligung, ich muß es mit brennender Scham gestehen: Ich kann auf tausend nicht eins antworten. Ich habe Ihm Seine Güter umgebracht. Ich bin jener Haushalter im Evangelium.

Darum ergeht's uns aber auch wie ihm. Auch was wir thaten, ist vor Ihn gekommen. Auch wir sind „vor Ihm berüchtigt." Zahllos sind unsre Verkläger. Es verklagt uns, der den Namen davon hat, der Verkläger der Menschen, der Satan. Es verklagen uns die Engel Gottes, vor denen Freude ist über die Scham des Sünders, die aber um unsre Sünde trauern. Es verklagen dich die Thränen deines Gatten, daß du nicht hieltst, was du vor Gott gelobtest. Es verklagt dich der stumme Vorwurf in dem Auge deines Kindes: „weißt du nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" Es verklagen dich die hungernden, durstenden, sterbenden Brüder, die du ohne Erquickung ließest. Verkläger sind die Sonne, die dir leuchtet, die Sterne, die dir funkeln, die Erde, die dich trägt, die ganze seufzende Creatur, daß du sie in den Dienst der Eitelkeit zwangst. Welch ein Heer von Verklägern, die wider die Schranken des Richters stürmen und „schuldig" rufen!

Und ihr Verklagen findet Gehör bei Gott. Wie über den Haushalter ergeht über dich das Urtheil des Heiligen: „wie höre ich das von dir? Du kannst hinfort nicht Haushalter sein!" Hörtest du wirklich Seine Donnerstimme nicht? Den zermalmenden

Ton deines bösen Gewissens: wie höre ich das von dir! Siehst du nicht, daß das Urtheil über dich erging: du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein? bist du nicht auf dem Wege deiner Amtsentsetzung? rollt nicht das Gefährt deines Lebens in steigendem Tempo dem Sturz in die Tiefe entgegen? Stehst du nicht in jedem Moment vor der furchtbaren Katastrophe, daß der Herr das Amt von dir nimmt, vor dem entsetzlichen Augenblick, da Leib und Seele auseinander brechen, Weib und Kind, Geld und Gut dir entfallen und du ganz arm und bloß hinausgestoßen wirst aus dem großen Haushalt Gottes!

Seht, Geliebte, das ist unsre Lage. Genau wie des Haushalters im Evangelium. Hinter dir die heulende Anklage um deine tausendfache Untreue, über dir das dunkle Wetter des Zornes Gottes, vor dir die Amtsentsetzung im Tode! Das ist unsere verzweifelte Lage. Willst du klug oder thöricht sein? Der Herr lobt den ungerechten Haushalter, daß er klüglich handelt. Das sollst du von ihm lernen. Du sollst dir keine Illusionen machen. Du sollst mit den Thatsachen rechnen. Du sollst nicht sauer süß, nicht schwarz weiß nennen. Du sollst deine Schuld nicht leugnen. Das ist Thorheit. Sollst sie dir und Gott ehrlich gestehen. Das ist Klugheit. Du sollst den Ausgang dir nicht verhehlen, die Stunde, da du vom Amte entsetzt wirst. Das ist grenzenlose Thorheit. Sollst mit der stündlich drohenden Thatsache deines Todes rechnen, das ist Klugheit. „Herr, lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde!“ Mit unbestochenem Blick sollst du deine ungeheure Schuld, sollst du die Schrecken des Todes, denen du entgegentreibst, dir gestehen und die Frage lernen: „was soll ich thun?“

Geliebte, es ist ein Großes, es ist der Anfang der Rettung, wenn die Frage in dir lebendig wird: was soll ich thun? Unserm Geschlecht fehlt die Frage. Auch dir? Ach, wenn du sie von dem Haushalter lernen wolltest, die heilige Klugheit, die dich fragen läßt: was soll ich thun, was thun, daß ich — selig werde? Wirst du sie lernen? —

Freilich bei der Frage soll's nicht bewenden. Sie ist der Anfang der Rettung, nicht sie selbst. Auf sie muß der Entschluß folgen: ich weiß was ich thun will! Was thut er? Er verschafft sich eine Bleibstätte für die Zeit seiner Amtsentsetzung. All seine Gedanken, sein ganzes Interesse ist darauf gerichtet, daß

er ein Unterkommen finde, wenn er das Amt verliert. Das ist das zweite Stück seiner Klugheit. Die sollst du von ihm lernen. Du sollst dir eine Bleibstätte suchen hinter dem Tode. Sag, ist das deine größte Sorge? Wohl, wir wissen, daß wir sterben müssen. Wer wüßte das nicht! Aber wer macht Ernst mit dem Gedanken der Thatsache, mit dem Gedanken der Gewißheit, der steten Nähe, des furchtbaren Gewichts des Todes? Wir werden nicht müde, Zukunftspläne zu machen, für uns, für unsre Kinder. Beschränken sich nicht die meisten auf die kurze Spanne dieses armen Lebens? Wie unbegreiflich thöricht! Wir gehen Schritt vor Schritt dem Tode entgegen. Da wird das Haus dieses Leibes zerbrochen, da entsinken uns alle Güter dieses Lebens. Und das kann jede Stunde kommen! Ist es nicht wahnwitzige Verblendung, daß wir so wenig uns um diese sichere, entsetzliche, nahe Zukunft sorgen? Wenn wir wüßten, wie uns im Tode zu Muthe sein wird, wir würden anfangen, um ein Unterkommen zu sorgen. Wie beschämt dich der Haushalter mit seiner Klugheit!

Aber wer soll uns denn helfen? wer kann uns denn das Unterkommen gewähren, wenn wir von dem Amt gesetzt werden? Von dem Haushalter lesen wir: er nutzt die ihm bleibende Frist, sich Freunde zu verschaffen. Das ist ein drittes Stück seiner Klugheit: sich Freunde gewinnen für die Zeit seiner Amtsentsetzung. Aber wer kann denn uns helfen? Wo sind die Freunde, bei denen wir unterkommen können, wenn uns Alles genommen wird? Sollen wir zu den Klugen und Weisen dieser Welt, zu den Königen und Großen der Erde, zu Weib und Kind gehen, um ein Unterkommen zu erwirken? Ach, sie können ja nicht helfen jenseit der Amtsentsetzung. Aus Todesgewalt und Gericht kann nur Einer reißen. Nur Einer. Du kennst Ihn. Er heißt Jesus Christ. Der Einzige, der dem Tode die Macht nahm. Der Einzige, der die Schlüssel des Todes und der Hölle in Seiner Hand hat. Wenn du Ihn zum Freunde gewinnen könntest! Dir wäre geholfen. Können wir's nicht? Ach, Er wartet ja nur darauf, daß du nur nach Ihm dich umsiehst. Sag', ist Er dein Freund? Du kennst Seinen Namen, die Geschichte Seines Lebens, allerorten begegnet dir Sein Bild mit den wehen, suchenden, bittenden Augen. Aber ist Er dein Freund? Darauf kommt's an. Er, ja! Denn Er hat ja Sein Blut für dich gegeben, Er hat ja um dein Herz gebettelt lebenslang, Er hat's getragen, daß du Ihn hundertmal verachtet und hast stehen lassen. Er ist dein Freund. Er meint's

so gut mit dir. Wie kein Mensch, kein Mensch sonst. Aber bist du Sein Freund? Hast du Ihn lieb? Mensch, hast du Ihn lieb? Gilt Er dir was? Liegt dir an Ihm? — Weißt du, wie man Ihn zum Freunde gewinnt? Wirf dich vor Ihm hin mit der Last deiner Sünden, leugne nichts, gesteh Ihm Alles, auch was du keinem Menschen gestehen magst, schrei zu Ihm in deiner Angst vor Sünde und Tod, dann hörst du von Seinen Lippen Sein süßes Wort: sei getrost, dir ist deine Sünde vergeben! kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Und wenn deine Sünde blutroth wäre, Er wäscht dich mit Seinem Blut, Er legt dir das Kleid Seiner Gerechtigkeit an und in seliger Zuversicht deines Herzens weicht mit dem Schrecken des bösen Gewissens die Furcht vor dem Tode. Auf dem Felsen Seiner großen Verheißung gründend bist du in Seinen Händen einer Bleibstätte sicher, wenn du nun von dem Amt gesetzt wirst.

Mit Ihm aber gewinnst du noch andere Freunde. Wenn Er dein eigen wird, wandelt sich dein Leben. Die eine Sorge wird die: wie soll ich selig werden? In den Bereich dieser Frage tritt all dein Thun. Unter ihrer königlichen Herrschaft lernst du den rechten Gebrauch der Güter, die du noch hast. Nun wird deine Seele, wozu Gott sie dir gab, Seine Behausung, nun dein Leib ein Tempel heiligen Geistes, nun deine Arbeit ein Thun in Seinem Dienst, nun deine Ehe eine Stätte, da ihr einander Gehülfen seid zur Seligkeit, nun deine Kinder ein kostbarer Schatz, über denen du betest, daß sie reif werden für die lichte Welt der Zukunft, nun dein Besitz ein Mittel, Hungernde zu speisen, Kranke zu erquicken. Und dieser neue Wandel vermittelt dir Freunde. Nicht zwar solche, die dir eine Bleibstätte anweisen können nach deiner Amtsentsetzung. Das kann nur Er. Aber so doch, daß sie mit ihrer Fürbitte dich tragen, daß sie hier schon, vollends in jener letzten Stunde, wo die Völkerwelt des entscheidenden Worts aus Seinem Munde wartet, Zeugen sind deines Glaubens, der dir die Pforten sprengt der „ewigen Hütten.“

Der „ewigen Hütten!“ Geliebte, weckt uns der Klang dieses Namens nicht die brennende Sehnsucht, in sie eingehen zu dürfen? Wenn die Hütte unsers Leibes zerbricht, wenn diese Welt der Sünde und des Todes donnernd über uns zusammenbricht, dann — einen Bau haben, von Gott erbaut, der ewig ist im Himmel, eine Bleibstätte, ein Unterkommen, das nicht wieder vergeht, jene

„ewigen Hütten," da Freude die Fülle ist und liebliches Wesen, da unsre Zunge voll Rühmens und unser Mund voll Lachens ist, beneidenswerther Reichthum!

Gestehen wir's uns, Geliebte! In blinder Thorheit haben wir kostbare Zeit versäumt. Wollen wir nicht endlich klug werden? Reiße die Binde von deinen Augen, mit der du über deine verzweifelte Lage dich täuschest! Sei klug und gestehe dir den furchtbaren Ernst deiner Gegenwart und Zukunft! Hinter dir die Sünden deines Lebens ohne Zahl, über dir der Donner des Gerichtsworts: Thue Rechnung von deinem Haushalt! vor dir die Amtsentsetzung — das ist deine Lage. Laß dir die Erkenntniß nie wieder entschwinden. Aber dann laß auch deine Sorge sein, Freunde zu suchen, die dir eine Bergstätte verschaffen für die Zeit deiner Amtsentsetzung, nütze die Frist, die dir noch gegeben ist, den Einen zum Freunde zu gewinnen, der allein über die jenseitige Welt verfügt, durch tägliche Beugung um deine Sünde, und tägliche Bergung in Seinen heiligen Wunden, und mit Ihm sie alle, denen du dienst mit den Gütern dieses Lebens. Dann werden sie vor Seinem Angesicht Zeugen deines Glaubens sein und auf Sein großes Wort „kommt her" dich jubelnd geleiten in die „ewigen Hütten." Amen.

Wie finde ich Gottes Wohlgefallen?

Am 11. Sonntage nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Luc. 18, 9—14:

Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die Andern, ein solch Gleichniß: Es gingen zween Menschen hinauf in den Tempel, zu beten: einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und betete bei sich selbst also: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zwei Mal in der Woche, und gebe den Zehnten von Allem, das ich habe. Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertiget in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.

Geliebte in dem Herrn! Zwei Menschen zeichnet uns unser Herr im Evangelium. Zwar nur mit einigen wenigen Strichen, aber mit so unvergleichlicher Meisterschaft, daß wir sie leibhaftig vor uns sehen, daß die innersten Falten ihrer Seele vor uns bloß liegen, wir den Schlag ihres Herzens hören können. Und diese beiden Menschen legt Er nach einander auf die Waage Gottes und faßt das Ergebniß in das Wort: der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Der Eine, der Zöllner, besteht im Gericht Gottes. Der Andere wird zu leicht befunden.

Geliebte, würdigen wir auch das Gewicht dieses Urtheils? Es ist das Urtheil dessen, der einst über die vor Seinem Thron

versammelte Völkerwelt das Urtheil sprechen wird, auch über dich und mich. Und dann, in jener großen Stunde, wird Er nach demselben Maß messen, wie hier im Evangelium, und das Ergebniß wird die Rechtfertigung der Einen, die Verwerfung der Andern sein. „Kommet her!“ „Gehet hin!“ Und bei dem Urtheil wird es bewenden. Wer zu Ihm gerufen wird, den wird Niemand aus Seiner Hand reißen, wer von Ihm gewiesen wird, Niemand herumholen können.

Geliebte! Ich sollte meinen, wir hätten ein sehr lebendiges Interesse an einer festen Antwort auf die große Frage: was soll ich thun, daß ich vor Gott einst bestehe? Interessirt sie dich denn wirklich? Die große Menge nicht. Was kümmert sie das Urtheil Gottes. Aber dich doch? Du wirst doch fragen: wie finde ich Gottes Wohlgefallen? Oder nicht? wirklich nicht? bist du wirklich, ist auch nur Einer unter uns so heruntergekommen, daß wir die Frage verlernten? Ach, liebster, armer, blinder Mensch! dann möchte ich dich bei den Schultern fassen und aus dem Schlaf dich schütteln, daß du aufwachst, die Augen reibst und wieder fragen lernst nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Jetzt, da es noch heute heißt. Zwar es kommt unter allen Umständen die Zeit, Jedem von uns, wo diese Frage dein ausschließliches Interesse ausmachen wird. Zwei Momente gewiß, wo alle Welt ausnahmslos von dieser, nur von dieser Frage beherrscht werden wird. Der eine, wenn das Rad deines Lebens abgerollt ist. Wenn du auf dein letztes Lager dich legst und die Deinen umstehen dich mit angstvollen Blicken, dein Odem geht schwer, dein Herz will brechen, die Welt um dich entschwindet deinen versagenden Sinnen, kein Mensch, kein Mensch kann dir helfen, auch nicht die Großen, die Klugen, auch nicht der geschickteste Arzt, auch nicht die glühende Liebe der Deinen — dann, dann wird diese Frage und wenn sie ganz verstummt war, unwiderstehlich lebendig werden, dann wird sie den einigen Platz in deinem Herzen einnehmen: wie kann ich vor Gott bestehen? Und noch in einer Stunde: wenn die Sonne den Schein verliert, die Sterne vom Himmel fallen, die Berge beben, die Geschlechter der Erde heulen vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen auf Erden, wenn über den todesbleichen Angesichtern der angstvoll harrenden Völkerwelt der Himmel sich spaltet und der Sohn Gottes erscheint in dem strahlenden Glanz Seiner Herrlichkeit, mit Seinem Allmachtsworte Lebendige und Todte vor die Stufen Seines Richterthrons zwingt — dann

wieder, wenn Alles athemlos wartet des letzten entscheidenden Wortes aus Seinem Munde, dann wird nur eine Frage und Sorge durch die Herzen der vielen Millionen beben, die Frage: wie finde ich Gottes Wohlgefallen? Aber zu spät kommt sie, wenn sie dann erst kommt. Darum heute, mein liebster Mensch, heute, wo unser Herr sie weckt mit dem Bilde des Pharisäers, des Zöllners, heute lerne fragen

was soll ich thun, daß ich Gottes Wohlgefallen finde?

Die Antwort kann jedes Kind aus unserm Evangelium erheben, die Antwort: nicht so, wie der Pharisäer, wie der Zöllner. Denn „dieser ging hinab gerechtfertigt vor Jenem.“

1. Was hatte Gott wider den Pharisäer? Woran fehlt's bei ihm? — Ja, woran fehlt's? — Ich könnte mir denken, daß er auf den ersten Blick dir garnicht so mißfiele. Er hat eine ganze Reihe lobenswerther Züge. Er überragt die große Masse nicht seiner Zeitgenossen nur, auch der Christenheit unsrer Tage um eines Hauptes Länge. Er ist nicht wie andre Menschen, wie der große Hause. Er führt ein unanstößiges Leben. Er ist kein „Räuber,“ kein „Ungerechter,“ kein „Ehebrecher,“ kein „Betrüger,“ wie der „Zöllner.“ Er hat vor all solchen Sünden ernstlich und treulich sich gehütet. Aber mehr als das. Er gehört auch nicht zu den Leuten, die der Meinung sind, nur auf den Wandel komme es an, auf den Glauben nicht, auf die Moral, nicht auf die Religion. Er ist Pharisäer, er hält streng an den religiösen Ueberlieferungen seines Volkes, er ist überzeugt, daß Israels heilige Schriften Gottes Wort sind, er glaubt an den lebendigen Gott und Seine Offenbarungen, er wartet auf einen Messias. Er betet. Er geht fleißig in den Tempel. Er fastet zweimal in der Woche und giebt den Zehnten seines Besitzes an die Armen. Also ein ehrenhafter, gottesfürchtiger, um seine Seligkeit mit Gebet, Opfern und Entsagungen sich bemühender Mensch! Du kannst heute lange suchen, ehe du in der großen Menge einen solchen findest!

Dennoch hat Gott kein Wohlgefallen an ihm. Trotz Allem und Allen. Seltsam! meinst du. Was kann denn ein Mensch mehr thun, als daß er Gott fürchtet und recht thut. Sucht Gott denn noch Andres am Menschen als Gottesfurcht und Ehrbarkeit? Unser Herr löst uns das Räthsel: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden.“ Das ist es. Der Pharisäer

„erhöht sich selbst.“ Da fehlt's ihm. Das macht alle seine Leistungen, alle seine Vorzüge zu nichte. Er „erhöht sich selbst.“ Er macht sich größer, besser als er ist. Er rechnet Gott seine Werke vor und begehrt dafür das Himmelreich. Wie einen Preis zählt er vor Gott seine Leistungen hin und fordert dafür als eine Waare die Seligkeit. Aber die Zahlung reicht nicht. Gott fordert mehr, viel mehr, als was der Pharisäer leistet. Kennst du nicht die Forderung Gottes? Er hat sie ja klar und bestimmt formulirt. In den zehn Geboten hat Er's für alle Zeiten und Menschen ausgesprochen. Wer sie erfüllt, dem will Gott die Seligkeit geben. Aber was fehlt ihm denn an der Erfüllung? Siehst du's nicht? Muß ich dir's erst nennen? Sieh dir's noch einmal genau an, was der Pharisäer sich aufzählt. Vermißt du wirklich nichts? Sieh, „er betet.“ Aber was ist das für ein Gebet? Er „betete bei sich selbst,“ sagt der Herr. Es hat den Schein des Gebets, ist es aber nicht. Im Grunde redet er nicht mit Gott, nur mit sich selbst. Weiter. Er sagt: „ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Menschen.“ Also er spricht so, als wenn er seine Tugend Gott zu verdanken habe. Das ist wieder nicht seine wirkliche Ueberzeugung. Wenn sie's wäre, er könnte unmöglich so verächtlich von den „andern Menschen“, vollends von dem neben ihm stehenden Zöllner reden. Gerade diese Ueberhebung, dieser Hochmuth, diese Lieblosigkeit macht sein Bild so widerwärtig. Aber auch mit dem Register seiner Tugend ist er sehr schnell fertig. Er thut, als wenn Gott nur drei Forderungen an den Menschen stellt, daß er kein „Räuber,“ kein „Ungerechter,“ kein „Ehebrecher“ sei. Und er muß doch wissen, daß es zehn solcher Forderungen sind. Er mußte weiter wissen, daß Gott mit Seinen Forderungen nicht blos den äußeren Wandel, sondern die innere Gesinnung meint, das Herz, das Herz. Er mußte wissen, daß Gott selbst die Summe Seiner Forderungen in das königliche Gebot faßt: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst. Er verkürzt und verflacht die Gottesgebote, so kommt er auf den Wahn, als ob er ihnen entspräche. Er nimmt ein zu kleines, viel zu kleines Maß, was Wunder, daß er sich gründlich vermißt! So gewinnt er eine ganz falsche Meinung von sich. Er hält sich für groß, da er doch vor dem großen Gottesmaß zwerghaft klein ist. Darum das verschiedene Urtheil, welches er über sich und welches Gott über ihn hat. Er ist mit sich

zufrieden, ganz zufrieden. Aber Gott hat an ihm kein Wohlgefallen. Mit seiner Leistung will er sich das Himmelreich erkaufen, aber es reicht nicht, nicht entfernt, so gewinnt er's nicht. Er ist genau so Einer, wie der Herr ihn in der Offenbarung beschreibt: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und du weißt nicht, daß du arm, jämmerlich, bloß und blind bist?"

Aber er war nicht der Einzige seiner Art. Die große Menge der Pharisäer dachte und that genau wie er. Sie beschnitten und verflachten das Gesetz Gottes und — vermaßen sich gröblich.

Und ist das denn heute anders worden? Ganz und garnicht. Mitten in der Christenheit macht dieser pharisäische Sinn sich unerträglich breit. Seltsam! Geliebte. Das Abc des Christenthums lautet: wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben sollen. Trotzdem immer wieder das Pochen auf die Leistungen, Tugenden, guten Werke! Inmitten der Geschichte steht das Kreuz Jesu Christi als ein Denkmal unsrer Riesenschuld, als Zeugniß, daß der Mensch nur aus Gottes Gnaden gerecht werden kann. Deß ungeachtet das Sichblähen mit den eignen Großthaten. Die Mitte des lutherischen Zeugnisses lautet: allein durch den Glauben. Nichtsdestoweniger das Vertrauen auf die eigene Gerechtigkeit! Wie schwer wird es dem Menschen, auf den eignen Ruhm zu verzichten! Immer wieder die gedankenlose Redeweise: auf den Glauben kommt's nicht an, auf die Werke; auf die Moral, nicht auf die Religion. Nicht auf die Gedanken des Kopfes, sondern auf die Güte des Herzens. Nicht was du glaubst, so versichern sie uns, wird Gott einst fragen, nicht ob du Christ, Jude oder Türke, vielmehr ob du ein guter Mensch bist, darauf wird's für die Gestaltung der Ewigkeit ankommen. Es gilt geradezu für ein unverzeihliches Attentat auf eine kostbare Errungenschaft unseres Jahrhunderts, wenn wir wagen, für das Gewicht des Glaubens und Unglaubens eine Lanze zu brechen.

Wohl. Wir halten unsere Widersacher beim Wort. Es soll so sein, daß es schließlich nur darauf ankommt: „ein guter Mensch zu sein!" Aber wer ist es denn? was heißt denn das: gut sein? Weib und Kind lieb haben, mit Ehren sein Brod essen, hin und wieder zehn Pfennige an Arme geben, beim Anblick von grausigem Elend oder bei der Lectüre beweglicher Geschichten ein paar Thränen weinen — heißt das schon: gut sein? Hat Gott es in deine Willkür gestellt, zu bestimmen, was Gutsein heißt? — „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" —

so lautet die majestätische Gottesforderung. Und wüßtest du wirklich nicht, was mit dieser geforderten Heiligkeit des Menschen gemeint ist? Du hast's ja gelernt, schon als du Kind warst. „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert.“ In ein zehnmaliges „du sollst“ hat Gott es gefaßt auf Sinai, und seitdem durchtönt es die Welt. Ist es nicht eine Vermessenheit ohne Gleichen, wenn du aus diesen zehn Gottesforderungen nach Belieben zwei oder drei auswählst und die übrigen unbeachtet läßt? Hat Er denn nur das Morden, das Stehlen, das Ehebrechen verboten? nicht auch das Lügen, die Verachtung des Wortes Gottes, die falschen Gottesgedanken? Hat Er denn nur die bösen Thaten verboten, nicht auch Wort und Gedanken? nicht auch das böse „Begehren?“ Nur den Mord, nicht auch den Zorn? nur den Ehebruch, nicht auch jede Unkeuschheit? nur den Diebstahl, nicht auch die willkürliche Verfügung über die irdischen Güter? Weißt du nicht, daß Er die Summe Seiner Forderungen in das große königliche Gebot faßt: du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften? Siehst du nicht, daß es Ihm zu thun ist um dein Herz? Wenn du denn darauf bestehst, daß nur die sittliche Güte des Menschen bei der Bestimmung der Ewigkeit in Frage kommt, wohl, so miß dich auch nach dem Maß der Güte, welche Gott verlangt. Besinne dich, ob wirklich die brennende Gottesliebe die treibende Kraft deines Lebens, die Seele deines ganzen Verhaltens ist? Wenn nicht, wenn du gewahrst, daß etwa dein Interesse, dein Nutzen, dein Wohlbefinden, deine Ehre die Triebkraft deines Herzens ist, dann mögen deine Werke noch so glänzen, deine Worte noch so gleißen, deine Gefühle noch so lebendig sein, dann mögen die Leute noch so viel Aufhebens von dir machen, — es ist Alles werthlos, was du zu Wege bringst, es ist eine Saat nur auf's Fleisch und es gilt von dir: du hast deinen Lohn dahin. Nur Eins werthet vor Gott, nur Eins darf der Quell sein, aus dem all dein Wollen, Fühlen, Denken quillt, nur Eins der Pulsschlag deines ganzen Lebens: die kindliche, herzliche, stetige Liebe zum lebendigen Gott. Das allein bestimmt die Güte eines Menschen. Darum versichert St. Paulus: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, darum erklärt er alles Wissen, Können, Thun für werthlos, wenn nicht die Liebe Gottes seine beherrschende Seele ist, darum erklärt Dr. Luther die Liebe Gottes sei das Geheimniß der Erfüllung jedes der Gottesgebote.

Die Liebe Gottes! — Ja, wie verhüte ich's, daß du auch das Gewicht dieser Forderung wieder verkennst? Gott lieb haben von ganzem Herzen! — das heißt doch nicht: hie und da Seiner gedenken; nicht: hin und wieder zur Kirche gehen; nicht: dann und wann unter dem Eindruck Seiner Größe, Weisheit und Güte stehen! Sondern das heißt es: daß dein Herz dir brennt in solcher Liebe, wie eine Braut sie empfindet gegen den Geliebten, ein Kind zu seiner Mutter, daß du mit David bekennen mußt: wie ein Hirsch schreit nach frischem Wasser, so dürstet meine Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, und mit Assaph: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Dann hast du sie, wenn deine seligsten Stunden es sind, mit Maria zu Seinen Füßen sitzen und Seinen Worten lauschen, wenn die Stunden, da du im Gebet mit Ihm reden darfst, die Zeiten deiner größten Erquickung, wenn es deine Speise ist, Seinen Willen thun, deine Qual, Ihm wehe thun mit deinen Sünden, wenn die Sehnsucht: wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue, dich durchbebt. Sieh, das ist die Forderung, die Gott an dich stellt. Sie ist es, die die Güte eines Menschen ausmacht. Daß der Pharisäer nach ihr nicht fragte, sondern sich zufrieden gab mit dem Ruhm bürgerlicher Ehrbarkeit und polizeilicher Unbescholtenheit, das war's, was ihn über sich selbst betrog, daher kam's, daß er sich selbst erhöhte. Darin gründete es, daß sein Urtheil und Gottes Urtheil so klaffend auseinanderging, daß, während er mit sich überaus zufrieden war, Gott an ihm kein Wohlgefallen hatte, daß er „nicht gerechtfertigt" ward.

Wehe uns, wenn es nur diesen Weg gäbe, Gottes Wohlgefallen zu gewinnen. Niemand gewönne es. Auch nicht der Beste von uns. Gott sei gepriesen! Es giebt noch einen zweiten Weg. Den, welchen der Zöllner ging. Er gewann, was er suchte. Er ging „gerechtfertigt hinab vor Jenem."

2. Welch ein andres Bild — der Zöllner!

„Er stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben, sondern schlug an seine Brust und sprach: „Gott sei mir Sünder gnädig!"

„Er stand von ferne," — was hemmt seine Schritte? Ist es nur die Empfindung der Größe, der Majestät Gottes, den er gegenwärtig weiß im Tempel? nur das lebendige Bewußtsein des Abstandes zwischen dem Schöpfer und Geschöpf, dem Ewigen und dem Kinde der Zeit? sind es nur die Schauer von der Nähe

der jenseitigen Welt, die ihn durchbeben? Doch nicht. „Er wollte seine Augen nicht aufheben.“ Zwischen ihm und seinem Gott steht eine dunkle Wolke, das ist die Sünde seines Lebens. Vor seinen Augen erhebt sich drohend seine dunkle Vergangenheit, wie Gespenster erscheinen ihm die zahllosen Sünden, sie erheben verklagend ihre Stimme und unter dem Donner ihres Zeugnisses bebt sein Herz, zittert seine Seele. Er findet nichts, nichts in der weiten Welt, deß er sich trösten, damit er sich entschuldigen kann. Unter den zermalmenden Schlägen seines aufgewachten Gewissens, unter dem Posaunenton der Worte von Sinai: ich der Herr dein Gott bin ein starker eifriger Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied, empfindet er es mit Schrecken: es ist schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, erfährt er, was der königliche Sänger heiliger Schrift bekennt: meine Sünde geht über mein Haupt, wie eine schwere Last ist sie mir zu schwer geworden. Die lebendige Empfindung des Gewichts seiner Sünde, der Schrecken der Zukunft — das ist das Erste, was an ihm uns entgegentritt.

Dennoch verzagt er nicht. Er kennt noch Anderes als die unnahbare Heiligkeit, als den zermalmenden Zorn der göttlichen Majestät. Er weiß auch, daß derselbe Gott ein Herz voll Barmherzigkeit, ein Angesicht leuchtend im Sonnenschein der Gnade hat. Er entschuldigt nichts, er beschönigt nichts, er spricht das ganze „Schuldig“ über sich aus, er findet in sich und in der ganzen Welt keine Hülfe. Aber er sucht sie bei demselben Gott, dem er mit seiner ungeheuren Schuld verhaftet ist. Darum treibt's ihn zu diesem Gott, wenn auch zögernden Schritts, darum redet der Mund, wenn auch das Auge sich senkt, darum hören wir neben der Anklage um seine Schuld den Schrei um Vergebung. Er weiß von Gott noch mehr, als daß Er fordert, noch ein Anderes als daß Er gebietet, droht und straft im Gewissen und Gesetz. Er weiß, daß derselbe Gott versichert: ich bin barmherzig und von großer Güte, daß Er schwur: so wahr Ich lebe, Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; daß Er verheißen hat, einen Heiland zu senden, der die Sünde sühnen, die Missethat tilgen soll. Darum kommt er zu diesem Gott, zwar zagend, aber nicht verzagend, klagend aber nicht verzweifelnd, gebeugt und doch in heimlicher Zuversicht seines geängsteten Herzens. Auf den Fels dieser Zusage Gottes flüchtet er, an Seine Verheißungen von der Vergebung der Sünden klammert

er sich; wie Jacob mit Ihm ringend im Gebet: ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Und er siegt im Kampf. Vor seinem muthigen Appell an die Gnade Gottes schweigt die verklagende Stimme des Gewissens, der Donner des Gesetzes, schwindet die Wetterwolke des künftigen Zornes und mild strahlt die Sonne der Gnade Gottes in die Nacht seines Herzens, daß es heller Tag wird. Er geht anders als er kam. Er geht jubelnden Herzens, fröhlichen Auges, festen Schrittes — im kühnen Glauben an Gottes gewisse Zusage gewann er Vergebung der Sünden und den Frieden, den die Welt nicht giebt und nimmt. „Er ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor Jenem."

Siehe da den Weg, den einzigen, auf dem du Gottes Wohlgefallen findest! Vor dem Angesichte des Heiligen deine Sünde dir gestehen in dem ganzen Umfang, gestehen, daß Nichts, auch nicht das Beste, was du leistetest, vor Seinem Flammenauge taugt, daß du Ihm auf Tausend nicht eins antworten kannst, daß alle deine Gerechtigkeit ist wie ein beflecktes Kleid und darüber betrübt sein bis in den Grund deiner Seele, erschrocken, weil du den Zorn des Heiligen, der die Sünde haßt, verwegen herausgefordert, betrübt, weil du Ihm wehe thatest, der dich lieb hat mit einer Liebe ohne Maßen, der Geduld mit dir hatte bis auf diese Stunde, der all das Leid, das du Ihm thatest, mit doppelter Freundlichkeit dir vergalt — das ist das Erste. Aber in dieser Betrübniß deines Herzens, in diesen Schrecken deiner Seele nach der Zusicherung Seiner Gnade greifen; wider die heulende Stimme deines bösen Gewissens, wider die brandenden Wogen der Drohungen des Heiligen dich bergen auf den Fels Seines Wortes: „und wenn die Sünde blutroth wäre, soll sie schneeweiß werden; kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen; das ist je gewißlich wahr und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen unsern Sünden." Das ist die Kunst, die Anklage des Gewissens zu stillen, das ist das Geheimniß, das Wohlgefallen Gottes zu gewinnen. Der kühnen That dieser Zuversicht auf die großen Gotteszusagen folgt der Friede des Herzens, in dessen seligem Besitz wir mit dem großen Apostel bekennen können: nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesu Christum. Aus dem Besitz der Gnade Gottes

aber wird auch die Dankbarkeit geboren, die das Herz wandelt, willig und tüchtig macht, Ihm zu dienen in Wort und Werk, in Lust und Leid vor Ihm zu wandeln, die Lust, den Willen Gottes zu thun. Zwar nicht mehr als Preiszahlung, um uns mit ihr die Waare der Seligkeit einzuhandeln, aber als Frucht brennenden Dankes für erfahrene überschwengliche Barmherzigkeit.

Menschenkind, bist du diesen Weg gegangen? Wenn nicht, du stehst nicht im Wohlgefallen Gottes. Gott ist wider dich, nicht für dich. Alle Versuche, Ihn mit deinen Leistungen abzufinden, mißlingen. Ich rathe dir, ich bitte dich, laß es deine Sorge sein, Gottes Wohlgefallen zu gewinnen! Und wenn du es suchst, verlaufe dich nicht, geh' nicht den Weg des Pharisäers, er führt nicht zum Ziel. Mit dem Zöllner gehe! Beuge dich vor deinem Herrn, dem Heiligen, in Betrübniß um deine Sünde und stelle deine Füße fest auf den Fels der lauteren Gnade in Jesu Christo! Da, nirgend sonst, findest du was du suchest, darfst fröhlich deine Straße ziehen und getrost der großen Stunde warten, wo Er kommt. In das Kleid der Gerechtigkeit gehüllt, das auf Golgatha gewoben ist, bestehst du vor den Feueraugen des Richters der Lebendigen und der Todten und ziehst gerechtfertigt in Jerusalems goldene Gassen. Gott walt's! Amen.

Was muß ich thun, daß ich selig werde?

Am 13. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

Luc. 10, 23—37:

Und Er wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie liesest du? Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halbtodt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbige Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein; und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegete sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst darthun, will ich's dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Welcher dünkt dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue deßgleichen.

Gemeinde Jesu Christi!

Was soll ich thun, daß ich selig werde? — die Frage bildet das große Thema unsres Evangeliums. Unsres ganzen Evangeliums. Nicht erst von da ab, wo der Schriftgelehrte die Frage ausdrücklich stellt. Auch die Weisung des Herrn an Seine Jünger insonderheit im Anfang unsres Evangeliums bewegt sich um die Frage nach dem Seligwerden. So ist die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde? die Angel, um welche unser ganzes Evangelium kreist.

Darf ich hoffen, Geliebte, daß die Behandlung dieser Frage, die Erhebung der Antwort auf sie euch willkommen ist? Ich bin mir nicht sicher, ob es so sei. Es müßte so sein. Die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde? sollte füglich die Königin unter den Fragen und Interessen sein, die unser Herz bewegen. Vordem war es auch so. Bis etwa in den Anfang unsers Jahrhunderts hinein. Aber seitdem hat sich eine vollständige Wandlung der Gedanken und Interessen vollzogen. Und heute ist es ganz, ganz anders. Unser Geschlecht im Großen und Ganzen — was hilft es, daß wir uns darüber täuschen! — hat das Interesse an dieser Frage so gut wie verloren.

Ich denke nicht blos an jene rohen wüsten Geister, welche von der Höhe ihres Menschenadels in die Niederung rein animalischen Empfindens herabgeglitten und die Worte Gott und Ewigkeit aus dem Programm ihrer Gedanken und ihres Lebens zu löschen die Verwegenheit hatten. Zwar auch ihrer ist eine erschreckend große, täglich wachsende Zahl. Nicht blos mehr in der einsamen Zelle eines verirrten Gelehrten wird es verschämt gedacht; auf den Dächern wird sie schamlos laut gepredigt, in Büchern und Blättern unter der gefälschten Marke des Ergebnisses wissenschaftlicher Forschung bis in die entlegenste Arbeiterwohnung gerufen, und von der trunkenen, urtheilslosen Menge mit Behagen entgegengenommen die grause Losung: „es ist kein Gott, Alles Natur, es ist kein Geist, Alles Stoff und Kraft; es ist keine Ewigkeit, mit dem Tode ist Alles, aber auch Alles aus.“ — Ich fürchte nicht, daß Einer von uns, auch nur ein Einziger so weit herunterkam, so weit, daß er die majestätische Donnerstimme Gottes im eignen Busen Lügen strafte, daß er die von Gottes Finger in das innerste Herz mit unauslöschlichen Zügen geschriebene Gewißheit unseres Berufs für den lebendigen Gott und die ewige Welt erwürgte.

Doch aber, wenn wir auch einmüthig, fest und getrost zu dem Bekenntniß der Christenheit, ja der Menschenwelt: „ich glaube an den

lebendigen Gott und ein ewiges Leben" uns bekennen — nimmt nicht die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde? unter den Fragen und Interessen, die uns bewegen, eine sehr, sehr bescheidene Stelle ein? und findet sich nicht auch unter uns der Eine oder der Andere, bei dem sie so gut wie ganz verstummte? — Und dabei rühmen wir uns, wie wir's so herrlich weit gebracht und sehen von vornehmer Höhe auf die Niederung unserer beschränkten Väter, denen diese Frage die Mitte ihrer Interessen bildete!

Aber, Geliebte, sehen wir denn nicht, daß die Löschung dieser Frage eine entsetzliche Verirrung, eine wahnwitzige Thorheit, eine unbegreifliche Verkennung des Standes der Dinge ist, der uns umgiebt? Vergessen wir's denn, daß unser armes Leben in sausender Eile dahin jagt, als flögen wir davon? daß es der Weg des Todes ist, den wir gehen? daß hinter dem stetig uns geleitenden Tode die Entscheidung lauert über die Ewigkeit? die Ewigkeit mit ihrem unabänderlichen Doppelstand der Klage und des Jubels? und daß das eine unverrückbare Gottesordnung ist, die in jedem Fall, unter allen Umständen sich durchsetzt, gleichviel ob ein armes Menschenkind des neunzehnten Jahrhunderts das gutheißt oder mißbilligt? Vergaßen wir's, daß Sinn, Zweck, Bedeutung unsers flüchtigen Erdenlebens schließlich darin steht, nur darin, daß wir die Seligkeit gewinnen? daß dazu, nur dazu die Sonne uns scheint, die Erde uns trägt, das Brod uns nährt? dazu, nur dazu unser Leben sich mischt aus Lust und Leid, dazu, nur dazu die durchgrabenen Hände des verklärten Herrn sich stetig für uns aufheben zum Fürgebet um Geduld und Frist? — Und bei so erschütternd ernstem Stand der Dinge gehen wir dahin, wie Blinde und Taube, wie Schläfer und Träumer? mühen und quälen, sorgen und zerarbeiten uns um tausend Dinge dieses armen Lebens, um Brod und Kleidung, um Handel und Wandel, um Politik und Wissenschaft und wer weiß, um was noch sonst für Bagatellen — nur um das Eine, Große, Größeste, um das Eine, was noth ist, darin Alles, Alles liegt, nicht, um die große Frage nicht: „was soll ich thun, daß ich selig werde?!"

Du blindes, thörichtes Menschenkind! ist denn wirklich nichts, garnichts daran gelegen, was aus dir wird, wenn diese kurze Spanne Erdenzeit vorüber ist? nichts, ob du selig wirst, oder verloren gehst? nichts ob ewige Freude oder ewige Qual dein schließliches Theil wird? gilt's dir ganz gleichviel, ob, wenn nun diese bunte Welt, der dein ganzes Sinnen und Sorgen gehört, über dir krachend

zusammenbricht, und du, wie du bist, vor dem Feuerauge der Majestät Gottes stehst, du aus Seinem die Ewigkeit bemessenden Munde das Wort der Wonne hörst: komm her! oder das des Entsetzens: gehe hin!?

Wenn aber — wie lange willst du schlafen? Das zerbrechliche Gefährt deines armen Lebens rast am schwindelnden Abgrund der Ewigkeit dahin, in den du jeden Moment abstürzen kannst; hinter den Pfosten deines Bettes lauert gespenstisch der Tod, der noch diese Nacht dich erwürgen kann — und du schläfst bis heute den Schlaf der Sicherheit? Wird's nicht wirklich Zeit, daß du dich wecken läßt, wecken, bevor du vom Absturz in die Tiefe erwachst, von dem Donnerton des Wortes Gottes: wach auf, Schläfer! wach auf und stehe auf von den Todten! erwecken zu der großen Frage der Menschheit aller Zeiten aus bewegtem, brennendem Herzen: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Dann erst, wenn diese Frage deine Frage ist, wirst du auch an der Erhebung der Antwort interessiren. Also:

Was soll ich thun, daß ich selig werde?

so fragen wir unser Gotteswort.

Welche Antwort giebt es? —

Ich halte für möglich, daß du die Antwort auf diese Frage der Erzählung vom barmherzigen Samariter entnehmen möchtest. Die Erzählung nimmt ja in unserm Evangelium einen so breiten Raum ein, daß wir unser Gotteswort nach ihr benennen. Ja, gerade diese Erzählung verleiht unserm Evangelium seinen eigenthümlichen Duft und Zauber. Sie ist ein Meisterstück der Erzählung. So kann nur der Sohn Gottes erzählen. Mit wenig Strichen — wie beweglich ist die Lage des unter die Mörder gefallenen Wanderes, wie empörend die Herzlosigkeit des Priesters und Leviten, wie rührend die Barmherzigkeit des Samariters gezeichnet. Aber werden wir dieser Erzählung die Antwort auf die Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde? entnehmen dürfen? Wie würde sie lauten? — „Thue, wie der Samariter, so wirst du selig. Sei barmherzig und du wirst selig.“ Ihr wißt, man hat so gethan. Die römische Kirche möchte so antworten. Sie möchte die Seligkeit gewinnen lassen als Lohn für die Leistung der Barmherzigkeit, möchte die Barmherzigkeit als Preis empfehlen, mit dem wir die Seligkeit erkaufen können. Aber nicht die römische Kirche nur redet so. Auch solche, die

sonst dem Evangelium von Herzen gram sind. So wenig sie sonst am Worte Gottes Geschmack finden, gerade dieser Erzählung nehmen sie sich mit großer Wärme an. Sie suchen ihr das Zeugniß zu erpressen, daß die Barmherzigkeit eine seligmachende Leistung sei, um es gegen das Zeugniß der Kirche triumphirend ins Feld zu führen. So suchen sie wider das fatale Zeugniß der Kirche vom Glauben Deckung hinter einem vermeintlichen Herrnwort von einer menschlichen Leistung als Mittel, die Seligkeit zu gewinnen. Hier steht's geschrieben, so versichern sie, in einem Wort aus des Herrn eignem Munde, daß dem irrgläubigen Samariter die Palme gebührt vor dem rechtgläubigen Juden. Also — das ist ihre frohlockende Schlußfolgerung, am Glauben liegt nichts, nur an den Werken, an dem Evangelium nichts, nur am Gesetz, an der Religion nichts, nur an der Moral! — Geliebte, sollte das wirklich die Meinung unseres Herrn sein? sollte Er wirklich die Werke gegen den Glauben, das Verdienst gegen die Gnade gerühmt haben? Und sollte wirklich unsere Kirche mit ihrem Zeugniß, daß allein, allein der Glaube seligmachende Kraft habe, das Zeugniß des Herrn wider sich haben? — Unmöglich! Nicht dem Zeugniß der Kirche nur, sich selber würde der Herr widersprechen. Ihm, gerade Ihm verdanken wir's ja, das Zeugniß, daß allein, allein der Glaube seligmachende Kraft habe. Hältst du's möglich, daß der Herr sich selbst so gründlich widersprechen könnte? — Aber unser Evangelium ist ja auch nicht schuld, wenn man es so mißversteht. Sieh nur hinein! Es ist ja garnicht wahr, daß die Erzählung vom barmherzigen Samariter die Antwort auf die Frage ist: „was soll ich thun, daß ich selig werde?" Vielmehr auf eine ganz andere Frage. Auf die weitere Frage des Schriftgelehrten: wer ist denn mein Nächster? Auf die Frage, nur auf die Frage ist es die Antwort. Die Antwort, daß die Frage nach dem Begriff des Nächsten keiner besonderen Weisung bedürfe, vielmehr, wie das Verhalten des Samariters beweist, schon von Solchen gewußt werde, die außerhalb der Gottesoffenbarung stehen. Nicht, daß der Samariter durch sein Verhalten selig werde, will der Herr durch sein Evangelium versichern, aber daß auch ein Samariter schon weiß, trotzdem er außerhalb der vollen Gottesoffenbarung steht, wer sein Nächster ist. Wie ungereimt ist es, der Antwort auf die Frage nach dem Begriff des Nächsten die Antwort auf die Frage nach dem Wege zur Seligkeit zu entnehmen! —

Aber der Herr bleibt die Antwort auf die Frage „was soll ich thun, daß ich selig werde?“ keineswegs schuldig. Vielmehr Er giebt sie ganz bestimmt. Gleich am Eingang des Evangeliums giebt Er sie: „Selig sind die Augen, die sehen, das ihr seht.“ Der Herr preist die Jünger selig. Und wie sind sie's geworden? Durch Sehen und Hören sind sie's geworden. Und was sehen und hören sie denn, was sie selig macht? „Viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr seht und haben's nicht gesehen, und hören, das ihr hört und haben's nicht gehört.“ Was war's denn, was viele Propheten und Könige sehen und hören wollten und konnten's nicht, was aber die Jünger sehen und hören. Schlag die Schrift auf! Da bezeugt der Herr von Abraham: „er ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte und sah ihn und freute sich.“ Da lesen wir vom sterbenden Jacob, daß er betet: „Herr, ich warte auf dein Heil.“ Da ruft David sehnend: „wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ und Jesaias: „ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!“ und ein Ausdruck der Sehnsucht aller rechten Israeliten war's, wenn der Prophet rief: „Hüter, ist die Nacht schier hin?“ Weißt du nun, was sie sehen wollten? Daß die Verheißung sich erfülle, daß der Versprochene komme, daß der Heiland geboren werde, der die Schuld tilgen, die Sünde bewältigen, das Leid und den Tod bezwingen sollte. Das war der Gegenstand ihres steten Begehrs. Und das hat die Jünger selig gemacht, daß sie das erlebten, die Thatsache, daß die Verheißung sich erfüllte, daß der Messias kam, daß Der geboren wurde, der Schuld und Sünde, Leid und Tod bezwang, das machte sie selig. Nicht die Leistung eines Werks machte sie selig, sondern die Wahrnahme und Würdigung einer Thatsache, der Thatsache der geschehenen Erlösung, das machte sie selig. Nicht eine eigene That, sondern die Wahrnehmung einer Gottesthat. Dadurch wurden die Hirten des Feldes, wurden die Weisen aus Morgenland, wurden Simeon und Hanna, wurde Maria von Bethanien, wurden die Jünger selige Menschen. Weil sie Jesum sahen und hörten und in Seiner Person, in Seiner Erscheinung den Vollzug der großen Gottesthat der Erlösung. Darum ihr Jubel: „wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Darum ihr bewegtes Bekenntniß: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte ewigen Lebens.“ Darum „wurden die Jünger froh, da sie den Herrn sahen.“

Denn in diesem vollen Sinne will das Sehen und Hören verstanden sein. Nicht schon, daß ihre Augen Seine Gestalt sahen, ihre Ohren den Klang Seines Wortes hörten, machte sie selig. Gesehen haben Ihn auch die Pharisäer, auch die Sadducäer, auch Caifas, Pilatus, Herodes, die Kriegsknechte. Aber ihr Sehen und Hören hat sie nicht selig gemacht, sondern unselig gelassen, ja unseliger gemacht, als sie vordem waren. Sie haben sich an Ihm Tod und Verderben gesehen. Vielmehr so Ihn sehen und so Ihn hören, wie die Jünger Ihn sahen und hörten, das macht selig. In Ihm das Lamm Gottes, in Ihm den Sohn Gottes, in Ihm den Sünderheiland sehen, Den, der ihre Schuld bezahlt, Den, der die Ketten ihrer Sünde brach, der ihnen Leid und Tod bewältigte — das hat sie selig gemacht.

Und lag es nicht in der Natur der Sache, daß die Wahrnahme und Würdigung dieser Erscheinung, dieser Person sie selig machte? Sie war ja die Heilung ihres Schadens, der Balsam für ihre Wunden, die Arzenei für ihre Krankheit. Denn das war ja ihr Elend: sie hatten eine Last der Schuld auf dem Gewissen, welche sie nicht tilgen, sie trugen ja die Kette der Sünde, welche sie nicht brechen, sie kämpften mit Mühe und Arbeit, Kummer und Herzeleid, welche sie nicht bewältigen, warteten in Furcht des Todes und Gerichts, welche sie nicht bemeistern konnten. Was Wunder, daß als nun Einer erschien, der die Schuld bezahlen, der die Sündenkette brechen, Leid und Tod bewältigen konnte, daß die Wahrnahme dieser Thatsache sie selig machte!

Darum aber ist der Weg, den die Jünger gingen, derselbe, auf dem sie bis heute gewonnen wird. Willst du selig werden, du kannst es bis heute nur durch Wahrnahme und Würdigung der großen Gottesthaten, die Er in Jesu Christo Seinem Sohne that und thut. An die Krippe in Bethlehem, unter das Kreuz auf Golgatha, an das offene Grab des Erstandenen, vor die uns bis heute nahe Gestalt des verklärten Herrn mußt du dich stellen, sehen und hören, was dort geschehen ist, auch für dich, ja auch für dich, daß jene großen Gotteswerke auch deine Schuld bezahlen, deine Ketten brechen, dein Leid und Tod bewältigen. Siehst du es, hörst du es, würdigst du es — du wirst selig.

Und zwar — beachte das! — nicht erst drüben, schon hier. Wir sind's gewohnt, bei dem Namen Seligkeit ausschließlich an einen jenseit des Todes liegenden Stand der Dinge zu denken und möchten die Frucht des Werks unsres Herrn auf jene künftige

Seligkeit beschränken. Aber das ist eine Verkennung der Frucht Seines Werks. Nicht erst für die Zukunft, für die Gegenwart schon hat Er die Seligkeit zu Wege gebracht und vermittelt Er sie. „Selig sind die Augen," so lautet Seine Versicherung. Als gegenwärtigen Besitz vermittelt Er die Seligkeit. Nicht blos, daß wir der Seligkeit nach dem Tode warten, haben wir vor Denen voraus, die fern von Ihm sind. Auch daß wir sie hier schon besitzen. Ihn sehen und hören — schon hier macht es selig. So wenig der große Haufe nach der kommenden Seligkeit fragt, so bestimmt erhofft er von diesem Leben ihren Erwerb. Sein ganzes Denken und Schaffen zielt auf Gewinnung des Glücks, des Genüges, der Seligkeit. Aber er findet sie nie und nirgend. Ob er im Glanz des Goldes, ob im Rausch der Lust, ob im Kranz der Ehren, ob in der Arbeit oder Zerstreuung, ob im Dienst der Wissenschaft oder im Besitz von Weib und Kind er sie sucht. Er findet sie nicht. Eine Enttäuschung folgt der andern. Was immer die Güter der Erde, einzeln oder gehäuft, uns vermitteln — das Genüge nie, nirgend. Trotz ihrer bleibt ein nie befriedigtes Sehnen, eine ungefüllte Lücke, ein ungestilltes Begehren und Weinen im Herzen. Begreiflich. Denn kein einziges kann die Schuld tilgen, die Sünde bewältigen, Leid und Tod bezwingen. Nur Er thut's, Jesus von Nazareth als Frucht Seines Werkes. Darum vermittelt nur Sein Sehen und Hören die Seligkeit. Schon hier.

Seltsam freilich, daß dann so Wenige sie bei Ihm suchen. Wie kommt das nur? Alle Welt begehrt das Genüge, den Frieden, die Seligkeit, aber man sucht sie trotz der immer sich wiederholenden Erfahrung, daß die Güter der Erde sie nicht vermitteln, immer wieder in ihnen und nicht bei Dem, der sie allein und wirklich vermittelt! Gründet es etwa in der Unscheinbarkeit Seines Heils? Auch darin. Wir wissen aus der Schrift, wie Vielen die Unscheinbarkeit Jesu Christi und Seines Heils das Hinderniß ward, es bei Ihm zu suchen. „Er hatte keine Gestalt noch Schöne." Krippe und Kreuz erschienen sehr ungeeignete Zeichen Seiner Heilandschaft. Auch heute trägt Er das unscheinbare Gewand, welches Unzähligen Seine Herrlichkeit verhüllt. Zwar, Er ist jetzt verklärt und verfügt über „alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Aber Seine Hülle ist mehr als bescheiden. Ihr kennt sie. Im Ton des Evangeliums, im Wasser der Taufe, in den Elementen des heiligen Nachtmahles

durchwandelt Er die Völker. Dieser Widerspruch zwischen Seiner Erscheinung und Bedeutung, Seiner Hülle und Seinem Gewicht irrt die nach dem Schein, nach dem Glänzenden taxierende Welt. So ist für Viele die Unscheinbarkeit Seiner Hülle die Ursach, daß man Seine Person übersieht, Seine Stimme überhört.

Aber das eigentliche Hinderniß Seiner Wahrnahme und Würdigung ist doch ein andres. Dies, daß wir das Gewicht und den Umfang unseres Elends nicht würdigen. Wer die Last seiner Schuld nicht würdigt und empfindet, wer die Ketten seiner Sünde nicht fühlt, wer vor den Schrecken des Todes und Gerichts nicht erbebt, wer des Glaubens ist, er „sei reich und habe gar satt und bedarf nichts“ und nicht weiß und fühlt, daß „er elend ist, blind, bloß und arm,“ dem fehlt auch für das Gewicht Seiner Erscheinung das helle Auge und das offne Ohr. In der Stunde erst, aber auch in der Stunde, wo die Last deiner Schuld dir unerträglich schwer ist, wo die Ketten der Sünde dich drücken, wo Leid und Tod dich erschrecken als die züchtigende Hand des lebendigen Gottes, in die „zu fallen schrecklich ist,“ werden deine Augen sich öffnen für Seine Erscheinung, trotz der niedrigen Hülle, für den Ton Seiner Stimme und die Erkenntniß Seiner Heilandschaft wird dich selig machen.

Siehe, das ist die Antwort auf die große Frage unsers Evangeliums: was soll ich thun, daß ich selig werde? Zuerst öffne deine Augen über die Größe deiner Schuld, die Macht deiner Sünde, die Schrecken des Todes und wenn du sie empfindest mit Zagen und Beben, da sieh auf Den, der diesen Bann brach, da wird Sein Sehen und Hören dich selig machen. Du siehst, es ist dieselbe Antwort, welche die ganze übrige Schrift, welche auch die Kirche dir stetig gab: „glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig.“

Aber unser Evangelium ist mit dieser Antwort nicht zu Ende. Vielmehr, nun erst stellt der Schriftgelehrte die ausdrückliche Frage: „was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ Offenbar hat ihn die vom Herrn gegebene Weisung verdrossen. Er kennt eine andre Antwort auf die Frage nach dem Wege zur Seligkeit, eine Antwort, welche der Schrift, dem Gesetz entnommen ist. Darum fragt er, in der Absicht, den Herrn noch einmal die eben gegebene Weisung wiederholen zu hören, um demselben dann die Antwort der Schrift vorzuhalten und Seinen Widerspruch mit dem Gesetz zu einer Waffe gegen Ihn zu verwenden. Aber seltsam! Jetzt

bekennt sich der Herr zu der Antwort, die der Schriftgelehrte begehrt. Ja, Er verweist ihn ausdrücklich auf das Gesetz und nachdem der Schriftgelehrte die Antwort daraus erhob, bestätigt Er sie als richtig. Also der Herr weiß noch von einem zweiten Wege, die Seligkeit zu gewinnen. Nicht blos jenem, daß wir der großen Thaten Gottes, die in Ihm gethan sind, uns getrösten, auch dem andern, daß wir „Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und unsern Nächsten als uns selbst." Also nicht blos die Wahrnahme einer Gottesthat, auch die Leistung einer eigenen That vermittelt die Seligkeit. Zwar, Er corrigirt die Gedanken des Schriftgelehrten. Wenn dieser nach dem Wortlaut des Textes fragt: „was muß ich gethan haben, um das ewige Leben zu ererben?" also die Gewinnung des Lebens als Lohn einer Leistung erwartet, so zeigt die Antwort des Herrn: „Thue dies und du wirst leben," daß das Leben, die Seligkeit nicht als Lohn, welcher der Leistung folgt, sondern als Frucht, welche sie begleitet, verstanden sein will. Doch aber anerkennt der Herr ausdrücklich, daß neben der Zuversicht auf die Gottesthat der Erlösung auch die Leistung der Gottes- und Nächstenliebe die Seligkeit vermittelt.

Also doch zwei Wege zur Seligkeit — Glaube und Leistung! — Aber widerspricht das nicht unserm Zeugniß, daß „in keinem Andern Heil ist als in Jesu Christo?" daß der „Glaube" allein das Heil vermittelt? — Doch nicht. Thue das! — so wirst du leben. Das bleibt bestehen. Wenn du es thust, da wirst du leben. Ob wir's können, das ist die andere Frage. Und der scheinbare Widerspruch zwischen dem Zeugniß von zwei Heilswegen oder einem löst sich so, daß nur der eine, nur der eine für uns gangbar ist. Was hilft dem Lahmen die Weisung eines Weges, wenn er nicht gangbar ist? Was hilft uns die Weisung des Weges: liebe Gott von ganzem Herzen, so wirst du leben! und wir sind außer Stande, es zu thun? Oder wären wir's im Stande? Hätte auch nur Einer von uns den Muth, sich das Vermögen beizulegen? von sich zu versichern, daß sein ganzes Leben pulsire in der Gottes- und Menschenliebe? Sind wir über uns so wenig orientirt, so wenig ehrlich, daß wir nicht mit Scham erkennen, wie die Lohe der Gottesliebe unserm Herzen fehlt und wir sie mit der Aufbietung aller Kraft des Willens nicht entzünden, geschweige unausgesetzt bewahren können? Ist uns noch verborgen, daß die unser Leben bewegende Triebkraft nicht die Liebe Gottes,

sondern das eigene Interesse ist, das Widerspiel der Gottes- und Menschenliebe? Wenn's aber so ist, dann besteht beides neben einander, daß es zwei Heilswege giebt, den der Leistung und des Glaubens, den des Gesetzes und des Evangeliums und doch deshalb nur einen, weil nach Lage der Dinge nur der eine für uns passirbar ist, der des Glaubens an Jesum den Sohn Gottes.

Freilich befremdet uns dann, daß der Herr dem Schriftgelehrten überall von dem zweiten Wege sagt, daß Er ihm nicht die Meinung benimmt, als könne er auch auf dem Wege des Gesetzes selig werden, daß Er ihn glauben macht, man könne wählen, auf welchem der beiden Wege wir die Seligkeit gewinnen wollen. Warum thut Er das? — Weil erst selbsterlebte Erfahrung, daß der Weg des Gesetzes für uns ungangbar ist, den Entschluß weckt, den andern zu gehen; weil erst die Erkenntniß, daß ich durch meine Leistung die Krone der Seligkeit nicht gewinnen kann, mich willig macht, sie durch die Gottesthat mir schenken zu lassen. Erst die Erlebung der mißrathenen Probe treibt auf den Weg des Glaubens. Darum fügt der Herr mit Nachdruck an: „thue das und du wirst leben." Er treibt in das Thun. Denn gerade das Thun fehlte den Schriftgelehrten. Und erst die Probe des Thuns konnte die niederschlagende Erkenntniß vermitteln, daß es so nicht gehe. Die Juden standen in der Gefahr, sich mit dem Wissen der Erkenntniß des Gesetzes zu begnügen. Dabei blieben sie in der Meinung der Ausführbarkeit. Erst die Probe des Thuns vermittelte die Erkenntniß der völligen Unmöglichkeit ihrer Leistung. So soll der Versuch, das Gesetz zu erfüllen, den Schriftgelehrten zu der Erkenntniß seiner Ohnmacht und die Erkenntniß seiner Ohnmacht zur Wahl des andern Weges treiben, durch den Glauben zu gewinnen, was die Werke nicht erzielen.

Freilich, unerfüllt soll die Forderung, ungegangen soll der Weg des Gesetzes nicht bleiben. Aber sie wird erfüllt erst von Denen, die die Seligkeit gewannen durch den Glauben an Jesum, den Sohn Gottes. Wer in Jesu Christo die Seligkeit gewann, dem erwächst aus ihr die dankbare Liebe gegen den Gott des Heils, welche willig und tüchtig macht, den Willen Gottes zu thun. So ist die Seligkeit nicht die Frucht, sondern der Quell der Gottesliebe.

Wohl, Geliebte, wir kennen den Weg des Heils, die Antwort auf die große Frage: „was soll ich thun, daß ich selig

werde?" Sie lautet: „selig sind die Augen, die in Jesu Christo das Heil beschafft sehen!" Nur die Wahrnahme und Würdigung der großen Gottesthat der Erlösung in Jesu Christo macht selig. Aber die Voraussetzung ist die Wahrnahme und Würdigung der Last unsrer Schuld, der Ketten unsrer Sünde, der Schrecken des Todes und des Gerichts. — Alles eine Frucht der Arbeit im Gesetz!

Aber der Weisung, ihn zu gehen, werden wir erst folgen wollen, wenn die Frage: „was soll ich thun, daß ich selig werde?" die Frage unseres Lebens würde. Aber erst wenn du inne wirst, daß die Kraft zur Erfüllung der Riesenforderung des Gesetzes dir fehlt, wirst du Gott preisen, daß die Gottesthat deiner Erlösung geschah und ihre Frucht bereit liegt. Und erkennst du sie, würdigst du sie, tröstest du dich ihrer in fester Zuversicht, da wirst du der Wahrheit der Versicherung des Herrn inne werden: „selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet" wirst gewinnen, was alle Welt sucht, aber nicht findet, die Seligkeit. Mit ihr aber die Lohe der Gottesliebe, die Kunst, Gottes Willen zu thun. Wir wissen den Weg. Aber das Wissen bringt nicht ans Ziel. Das „Thun", das Gehen. Wollen wir ihn nicht gehen? — Gott walte es! Amen.

Weine nicht!

Am 16. Sonntag nach Trinitatis.

Gott sei Dank, der uns den Sieg gab durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

Luc. 7, 11—17:

Und es begab sich darnach, daß Er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und Seiner Jünger gingen viele mit ihm, und viel Volks. Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe, jammerte ihn derselbigen, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und Er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und Er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie alle eine Furcht an, und priesen Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen." — Geliebte, kaum eine Thatsache wird uns so eindringlich, so unablässig bezeugt, als diese. Wohin wir sehen, überall begegnet uns das grause Regiment des Todes. Auf allem Geschaffenen liegt der Fluch der Vergänglichkeit. „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume. Das Gras verdorrt, die Blume fällt ab." „Alles was entsteht, ist werth, daß es zu Grunde geht." Das gilt wie im Bereich der Natur, so der Geschichte und des Einzellebens.

Vor wenigen Monden erst entsprang das neue Leben der Schöpfung; etliche Wochen kaum verstrichen, seit sie im üppigen,

zauberischen Schmuck des Grünens und Blühens stand. Und heute? — Unter dem mörderischen Kuß des Todes erstirbt das junge Leben der Natur. Die Blumen welken, das Gras verdorrt und unter dem Tritt unserer Füße raschelt das gefallene Laub. Wer hätte sie nicht empfunden die Wehmuth um die sterbende Schöpfung, die das Herz mit banger Todesahnung belastet! Wem wecken sie nicht lebendigen Widerhall die Töne der Klage:

Ach! wie so bald verhallet der Reigen!
Wandelt sich Frühling in Winterzeit!
Ach! wie so bald in trauerndes Schweigen
Wandelt sich alle die Herrlichkeit!
Bald sind die letzten Klänge verflogen!
Bald sind die letzten Sänger gezogen!
Bald ist das letzte Grün dahin!

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.“

Aber nicht im Bereich des Naturlebens nur, auch im Gang der Geschichte schwingt der König der Schrecken sein zermalmendes Scepter. Die glänzenden Reiche der Vorzeit, von denen die Blätter der Geschichte preisend berichten, eins nach dem andern stürzte in Trümmer, deren verwitterte Züge der Fleiß der Gelehrten zu entziffern sucht! Von den stolzen Denkmalen menschlicher Hände blieben nicht viel mehr als wankende Ruinen! Und die Gewaltigen, vor denen die Erde zitterte, vor denen Mit- und Nachwelt huldigend sich beugte, sie sanken in den Staub! „Alles Fleisch ist Heu und alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume!“

Aber wir brauchen nicht erst die Vergangenheit zu fragen. Auch im engen Umkreis unseres kleinen Lebens erfahren wir unablässig die verwüstende Gewalt des Todes. Kennst du das alte Kirchenlied:

„Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.
Der hat Gewalt vom höchsten Gott.
Heut wetzt er das Messer,
Es schneidet schon besser;
Bald wird er schneiden,
Wir müssen's nur leiden!“ — ?

Man hat berechnet, daß bei jedem Athemzuge, den wir thun, ein Menschenleben endet. Unsre Stadt zählt täglich mehr als

zwei Todte. Unheimlich schnell dehnt sich im Westen unsrer Stadt die stille Stadt der Todten. Wo blieben sie, die zahlreichen Gespielen unserer Kindheit, die Genossen unserer Jugend, die mit uns lachend und scherzend den Weg des Lebens betraten! Wie viele schon haben wir hinausgeleitet an die Stätte ihrer Ruhe, haben sie gebettet in die enge dunkle Kammer, aus der nur der Donnerruf des wiederkommenden Sohnes Gottes sie wecken kann! Erschreckend schnell häuft sich um unsere Füße Grab auf Grab. Es wird je länger, je einsamer um uns. Wie lange noch und auch uns tragen sie hinaus, betten uns in die Erde und auf unserm Staube wandelt ein neues Geschlecht, das kaum noch unsern Namen kennt! Nichts ist gewisser als daß wir sterben müssen. Ja, wo immer du gehst und stehst, aller Orten umkreist dich die gespenstische Gestalt des Todes. Nicht einen Moment kannst du sicher sein, daß er dich nicht packt mit kalter Faust und dich erwürgt. In rasendem Tempo stürmt das zerbrechliche Gefährt deines Lebens dahin, immer hart am schwindelnden Abgrund, bis es abstürzt und in der Tiefe zerschellt. Du weißt nicht, ob du diese Stätte lebendig verlassen, ob du den Abend dieses Tages erleben wirst. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.“

Der Gedanke der steten Nähe des Todes hat etwas überaus Erschütterndes. Und doch erschöpfen wir mit ihm entfernt nicht den grausigen Ernst unsers Daseins. Nicht nahe nur ist dir der Tod, vielmehr *stetig geschäftig, dich zu erwürgen*. Siehst du nicht, daß das Leben selbst ein allmähliges Sterben, ein langsamer Gang ins Grab ist? Seit dem 14. Jahrhundert zeichneten unsere Väter den Charakter des Menschenlebens unter dem Bilde eines Tanzes mit dem Tode. An der Spitze eines langen Zuges von Menschen jeden Alters und Standes schreitet das grinsende Gerippe des Todes. Mit Fürsten und Bettlern, mit Greisen und Kindern, mit Jünglingen und Jungfrauen schwingt er sich im Tanze, der in der schaurigen Gruft des Grabes endet. Nicht, daß der Tod aller Orten uns nahe sei, nicht daß wir seine sichre Beute seien, nur, wollten sie damit zum Ausdruck bringen, vielmehr, daß das *Leben selbst im Grunde ein Tanz mit dem Tode*, ein allmähliges Sterben, ein Gang ins Grab sei. Hatten sie nicht Recht darin? Die Schrift wenigstens bezeugt es so. „*Welches Tages* du davon issest, sollst du des Todes sterben,“ so lautete das furchtbare Drohwort Gottes an die Erstgeschaffenen. Mit dem Eintritt der Sünde begann der Tod sein Werk. Seit die Sünde in der

Welt ist, seit wir mit der Sünde von Gott uns lösten, der Quelle des Lebens, begannen wir zu sterben. Es ist ein Werk der Barmherzigkeit, der Geduld Gottes, daß er den Tod aus einer einmaligen Katastrophe wandelte in einen sich langsam vollziehenden Prozeß. Aber den Namen des Lebens verdient seitdem unser Leben nicht mehr; es ist ein allmähliches Sterben geworden. Sobald wir anfangen zu leben, fangen wir an zu sterben. Wir bringen den Keim des Todes mit aus Mutterleib, und stetig ist er dabei, die Hütte unsers Leibes zu unterhöhlen, bis sie zusammenbricht. Mit jedem Athemzuge, den du thust, mit jedem Bissen Brodes, mit dem du dich nährst, mit dem Kleide, das dich wärmt, wehrst du den beständig auf dich eindringenden Tod ab. Das Leben ist ein unausgesetzter Kampf der Vertheidigung wider des Todes Ansturm. Er spielt eine Weile mit seiner Beute, bis er sie verschlingt. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen."

Haderst du mit mir, daß ich vom Leben ein so düstres Bild entwerfe? Freilich, ein düstres Bild, so lichtlos, daß es allen Muth des Lebens erwürgen, alle Freude uns vergällen kann! Aber kannst du die Treue des Bildes leugnen? — Seit Alters bis in unsere Tage hinein ringen mit einander zwei Weltanschauungen, die eine, welche den Grundcharakter des Menschenlebens dunkel und schaurig, die andere, welche ihn licht und freundlich befindet. Kannst du im Ernst unsicher sein, welche von beiden im Recht ist? Wenn es wirklich so ist, wie wir sagten, wenn wirklich alle Welt dem Tod verfallen ist, wenn wirklich dieser grause Gast ausnahmslos Alle ins Grab zieht, unangesehen Stand, Alter und Geschlecht, wenn jede folgende Generation eine vorhergehende begräbt, wenn die Erde im Grunde nichts ist als ein großes Massengrab, welches die kaum geborenen Geschlechter unersättlich verschlingt, wenn es wahr ist, daß nach wenig Jahren uns Alle, die wir hier jetzt lebendig versammelt sind, das Grab deckt und auf unserm Staube eine neue Generation ihr Wesen treibt, die nicht mehr unsern Namen kennt, wenn wir ausnahmlos den Keim des Todes vom Mutterleib im Busen tragen, der den Bau unsers Leibes stetig unterhöhlt, bis er morsch zusammenbricht — woher nimmst du den Muth, das Menschenleben als eine Stätte behaglichen Genusses zu preisen und zu bekennen: „es ist eine Lust zu leben?" Was verschlägt es denn, daß am Wege unsers Lebens manche Blumen der Freundlichkeit Gottes blühen, — der Charakter des Weges wird dadurch nicht geändert, er bleibt ein Gang ins

Grab, ein Tanz mit dem Tode. Was nützt dem Verurtheilten, der zum Blutgerüst geführt wird, die lachende Sonne, der Vögel süßes Lied, des Lenzes zauberische Pracht, sein Weg bleibt derselbe, der Weg des Todes.

Hätten wir nichts als dies, wir müßten zum Lachen sprechen: „du bist toll" und zur Freude: „was machst du!"

Wir müßten es, wenn nicht neben der schaurigen Gestalt des Todes die lichte Gestalt seines Bezwingers stände, wenn wir nicht neben das Bekenntniß: „mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen," das andere stellen könnten: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gab;" neben die klagende Frage: „wen suchen wir, der Hülfe thue?" das jubelnde Bekenntniß: „das bist du Herr allein." Wir, wir Christenleute, nur wir haben das Recht und die Kunst fröhlich zu sein, auch wenn das Leben ein Gang ins Grab, ein Todtentanz ist. Dasbezeugt unser Evangelium. Es redet von der furchtbaren Gewalt des Todes, aber auch von der größeren seines Bezwingers.

Die schaurige Macht des Todes zeichnet unser Gotteswort zuerst. Einen Jüngling tragen sie hinaus aus Nains Thoren. Im Frühling seines Lebens muß er ins Grab. Die jugendliche Kraft und Schöne seines Leibes, die kühnen Pläne seines Geistes, die reichen Hoffnungen seines Herzens — in einem entsetzlichen Augenblick ist Alles zerbrochen, zertrümmert.

Aber nicht an dem Jüngling nur hat der Tod sein schaurig Werk gethan. Hinter dem Sarge wankt ein armes Weib. Auch ihr Herz ist tödtlich getroffen. Keine Liebe ist wärmer als Mutterliebe. „Kann auch ein Weib ihres Kindes vergessen?" Darum ist kaum ein Leid größer als das Leid der Mutter am Sterbebett, am Sarge, am Grabe ihres Kindes, des Kindes, das sie unter dem Herzen trug, das sie mit Schmerz und Angst gebar, das sie groß machte mit Mühe und Thränen. Das Schwert im Herzen, gab sie ihrem Kinde das Geleit. Dem einzigen! — Das Herz einer Mutter ist so weit und reich, daß eine große Kinderschaar an ihr warm gebettet ist. Welch eine Fülle von Liebe wird das einzige Kind finden! — Aber auch, welch eine Last des Leides — das Sterben des einzigen Kindes! — Und doch war es nicht das einzige Leid, an dem sie trug. „Sie war eine Wittwe." Eine Wittwe! — Welch eine Fluth des Leides liegt in dem einen Wort! Schon an einem unbeschreiblich schweren Sterbebett hat sie gesessen. Den geliebten Mann ihres Herzens, die Krone ihres

Hauptes, den Halt ihres Lebens, ihren Schutz und Versorger mußte sie lassen. Mit dem verwaisten Kinde bleibt sie einsam in der herzlosen, öden Welt. Und doch — mit ihrem Kinde! Welch eine Erquickung, welch ein unaussprechlicher Trost lag in dem Bekenntniß, mit dem sie es ans blutende Herz drückte: „mein Kind!“ Sie zieht's groß nach ihren Kräften, mit Gebet und Flehen, die Freude, den Stolz, den Trost ihres Lebens, die Hoffnung ihres Alters. Unter ihrem strahlenden Auge wird der Knabe zum Jüngling, ein starker Helfer und Schutz der treuen, einsamen Mutter. Da — wirft auch ihn die Krankheit auf's Schmerzenlager! — Laßt mich schweigen von dem jähen Schrecken, der ihr Herz durchfährt beim Gedanken einer entsetzlichen Möglichkeit, schweigen von den durchweinten Tagen und durchbeteten Nächten, von dem verzehrenden Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, bis nach letztem flüchtigen Gruß aus den brechenden Augen das Herz stillsteht, noch ein Seufzer und — am Sterbebett des einzigen Kindes bricht das arme Weib zuckend zusammen, gattenlos, kinderlos, in der weiten, weiten Welt ganz allein! — Was Wunder, wenn sie hinter dem Sarg des einzigen Kindes weinend wankt, wenn viel Volks bewegt folgt, wenn vom Herrn berichtet wird: „Ihn jammerte desselben.“ —

Aber ist denn, was wir hier lesen, etwas Sonderliches? wiederholt sich das nicht Tag für Tag? Geh durch die Häuser unsrer Stadt, du wirst wenige finden, in denen man dir nicht von der entsetzlichen Stunde des Sterbens zu sagen weiß. Es wird auch Wenige unter uns geben, die es nicht erfuhren. Aber wer es erlebte, wird dir bezeugen, wie unaussprechlich schwer, wie für ein armes Menschenherz es kaum zu tragen ist, wenn wir Zeuge sein müssen des Sterbens, des Verwesens, des Begrabens eines der Unsern.

Aber gleich schwer, nur noch grausiger ist es, selbst den dunklen Weg des Todes gehen müssen. Zwar, es kann dir Niemand berichten, wie ihm in der Stunde seines Todes zu Muthe war. Aber die unauslöschliche Furcht im Menschenherzen giebt davon beredtes Zeugniß. Zwar es giebt ja Stunden und Zeiten, wo des Lebens Mühe und Kummer so schwer uns belasten, daß wir nach ihm ausschauen als einem willkommnen Erlöser, wo wir das Seufzen Eliä auf unsre Lippen nehmen möchten: „es ist genug! so nimm mein Herr, meine Seele!“ Aber wenn nun geschehen würde, was wir begehren, wenn der Tod an die Pforten

unsres Hauses, an die Pfosten unsres Bettes klopfte, wir würden doch zusammenschauernd erbeben. Das ist keine Frage: es muß ein grausig Ding sein ums Sterben!

Worin gründen die Schrecken des Todes?

Man sagt uns: die Schmerzen des Todes sind es, die wir fürchten. Wohl, das Sterben kann entsetzlich qualvoll sein. Aber auch vor dem schmerzlosen Tod fürchtet sich der Mensch. Er will nicht sterben.

Man sagt: die scheidende Wirkung giebt dem Tode seine Schrecken. Wohl, der Tod scheidet. Scheidet was zusammengehört, scheidet Leib und Seele, scheidet Mensch und Welt, scheidet Herz und Herz. Wie eng sind Leib und Seele des Menschen ineinandergeflochten mit tausend Fäden; für die Ewigkeit zusammengebunden. Kein Wunder, wenn vor der Stunde uns bangt, wo diese tausend Fäden mit einem Schnitt gelöst werden, wo auseinanderfällt, was für die Ewigkeit aneinander gekettet war.

Mittelst unsers Leibes hängen wir auch mit der Welt um uns zusammen. Durch ihn verkehren wir mit ihr, sie mit uns. Begreiflich, wenn vor dem Moment, wo dieser Verkehr aufhört, wir uns fürchten. Wir lesen von dem Geschlecht des Endes, daß, wenn nun geschieht, was das Weissagungswort in Aussicht stellt, wenn die Sonne ihren Schein verliert, die Sterne vom Himmel fallen, die Welt über ihm zusammenzustürzen sich anschickt, sie „verschmachten vor Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollen“ und wir verstehen, daß es so geschehen wird. Eine gleiche Empfindung, möchte ich meinen, wird uns erfassen, wenn im Sterben auch um uns die Welt zusammenbricht und wir aus „der süßen Gewohnheit des Daseins“ in die Stille des Alleinseins geworfen werden.

Vollends das Scheiden von Denen, die mit uns durch starke Bande des Bluts und der Liebe verbunden sind, wie wehe muß es thun! Wenn schon in diesem armen Leben zeitliches Scheiden von unsern Lieben uns über die Maßen „sauer fällt,“ wie erschütternd muß es sein, den Druck der lieben Hand, den treuen Gruß freundlicher Augen, den Kuß der Lippen zum letzten Mal empfangen! —

Ohne alle Frage, die scheidende Wirkung des Todes giebt ihm ein gut Theil seiner Schrecken. Aber erschöpft sind sie damit nicht. Es muß noch ein Andres sein, was ihm sein ganz eigenthümliches Grauen verleiht. Auch wer mit einem siechen Leibe

sich trägt, auch wem die Welt nur eine Quelle des Kummers und Leides ist, auch wer kein einziges Herz sein eigen nennt — er will nicht sterben. Es muß noch ein Andres sein, was ihn erschreckt vor dem Tode. Was ist das? —

Die Schrift nennt es: „Das macht dein Zorn, daß wir so vergehen, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsre Missethat stellest du vor dich und unsre Sünde in das Licht vor deinem Angesicht." Das ist es, was dem Tode sein eigenthümliches Grauen giebt. Er ist die sengende Gluth des Zornes Gottes. „Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen" — davon machen wir im Tode Erfahrung. Zwar auch im Lauf dieses Lebens erfahren wir die Züchtigung des Zornes Gottes, in der Mühe und Arbeit des Lebens, in Sorge und Leid, vollends in den Geißelschlägen des Gewissens. Aber nirgends so als im Tode. So lange wir die Luft des Lebens athmen, haben wir an der Welt, die uns umgiebt, mit der Fülle ihrer Güter noch den Rest der Gottesfreundlichkeit, die Abendröthe der geschwundenen Sonne Seiner Güte. Im Tode erlöscht sie, es wird ganz dunkel. Das ist es, was uns so ängstet vor ihm.

Und das andre — er ist der Bote Gottes, der uns vor Sein Angesicht ruft, um Sein Urtheil zu hören für die Ewigkeit. „Es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und dann — das Gericht." Das ist sein schärfster Stachel. Wir wissen es, unauslöschlich gewiß, der Tod stellt uns in das Flammenauge der heiligen Majestät Gottes, vor dem unser ganzes Leben aufgedeckt liegt, der Herzen und Nieren prüft, der steter Zeuge aller Gedanken, Worte und Werke war, dem Nichts verborgen blieb und der Nichts vergaß. Mit dem ganzen Ertrag unsres Lebens müssen wir Ihm uns stellen und das Urtheil hören. Und wir können nicht unsicher sein, wie es lauten wird. Wie hoch du von dir halten magst, wie ehrbar und vorsichtig du gewandelt haben magst, wie gut die Menschen von dir reden mögen — vor Seinem Angesicht, dem du auf tausend nicht eins antworten magst, kann das Urtheil nicht anders lauten als: „gewogen und — zu leicht befunden." Die entsetzliche, hoffnungslose Ewigkeit, die unser wartet um unsre Sünde, die ist es, vor der am meisten uns das Herz bebt, wenn's zum Sterben geht!

Wen, wen suchen wir, der Hülfe thu! — Das bist Du, Herr allein! Er allein kann helfen. Niemand sonst. Niemand sonst.

Zwar, auch die Ihn nicht wollen, suchen sich auf ihre Weise der Schrecken des Todes zu entledigen. Aber nirgend wie hier wird die Thorheit, die Ohnmacht des Menschen kläglicher offenbar.

Sie versuchen es, der Todesgedanken sich zu entschlagen. Als wenn wir dessen vergessen könnten, der täglich in ungezählten Mahnungen uns grinsend den Weg vertritt! Und als wenn er damit auch unser vergäße! Doppelt entsetzlich aber tönt sein Schritt Dem, der ihn vergaß!

Sie empfehlen die Loosung: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Als ob das Gedächtniß des Todes ein Sporn zu ungezügeltem Genusse werden könnte! Und wenn, würde nicht das wüste Leben die Schuld mehren, mit ihr die bebende Angst vor dem Tode, der wir entrinnen wollen?! —

Sie möchten sich überreden, es sei aus mit dem Tode. Pfaffentrug und Aberglaube sei es, mit Himmel und Hölle zu rechnen, wo das leere Nichts gähne. Aber an dem Felsen des Donnerzeugnisses Gottes im eigenen Busen und in seinem lebendigen Worte: „es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und dann das Gericht“ zerschellen die scharfsinnigsten Beweisführungen und wird die glänzendste Beredsamkeit zu Schanden.

„Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Vor der grausigen Majestät des Todes versagen alle Waffen, von Menschenhand geschmiedet, von menschlichem Scharfsinn erdacht. Nur Einen giebt es, der vor ihm retten, der seine Schrecken bannen kann. Weißt du, wer Er ist? — Er heißt Jesus Christus. Er allein, dem „gegeben ward alle Gewalt im Himmel und auf Erden;“ Er allein, der „die Schlüssel des Todes und der Hölle in Seiner Hand hat,“ Er allein, der mit ihm rang in blutigem Streit und den Sieg behielt.

„Weine nicht!“ — Er allein durfte so sprechen. — Wie oft in jenen Tagen wird das arme Weib unsers Evangeliums die Zurede vernommen haben: „weine nicht!“ Man wird sich die Zunge müde geredet haben, sie zu trösten. Umsonst. Nirgend so als an den Sterbebetten, an den Särgen und Gräbern werden wir inne, daß „die Menschen allzumal leidige Tröster“ sind. Selbst des Todes sichre Beute, selbst Knechte der Furcht vor ihm — wie, womit sollen sie trösten! Schöne Worte bei entsetzlichen Thatsachen — kann das trösten? Das Beste, was sie thun

können, die uns lieb haben, ist, daß sie sich still zu uns setzen, unsre Hand fassen, uns theilnehmend hören und — mit uns weinen. Nur Er darf sprechen: „weine nicht!“ Seinem Wort folgt auf dem Fuß die That, die Bewältigung des Todes: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Und — „Er gab ihn seiner Mutter.“

Bis heute ist Er der Einzige, der den Tod bewältigt. Er bricht ihm seinen Stachel aus, Er nimmt dem Scheiden seine Schärfe und eint wieder, was der Tod zerriß.

Er bricht dem Tode seinen Stachel aus. Du kennst nun den Stachel des Todes. Daß er ein Gericht Gottes und ein Führer ins Gericht ist — darin gründet unser Grauen vor ihm. Unsre Sünde und Missethat — das ist der schärfste Stachel des Todes. Daß wir ein böses Gewissen haben um die Riesenschuld unsres Lebens, das vor allem macht uns zittern vor dem Sterben. Die Schuld uns vom zagenden Herzen wälzen — darin steht das Geheimniß der Bewältigung seiner Schrecken. Wer kann's? Wer kann das böse Gewissen in ein gutes wandeln, wer kann die gequälte Seele entlasten? Niemand als Er. Versuch es, wie du willst! Keine Thränen der Reue wischen sie weg. Nur Sein Blut für dich vergossen. In dem Augenblick, wo du es kühnlich wagst, auf sein Sühnewerk dich zu gründen, Seines Blutes dich zu trösten, in dem Augenblick schweigt die Anklage deiner Sünden. Vor Seiner Versicherung: dir sind deine Sünden vergeben, besiegelt mit Seiner Sühnethat, schweigt die Donnerstimme des Gewissens und — „es wird ganz stille.“ Damit aber kommt der Muth, die Freudigkeit zu sterben. Der Verlaß auf Ihn, Sein Werk, Seine Zusage ließ jenen Alten Israels bekennen: „Nun lässest du deinen Diener mit Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen,“ ließ den großen Apostel ausrufen: „ich habe Lust abzuscheiden,“ „Sterben ist mein Gewinn,“ ja den Tod trotzig höhnen: „Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo dein Sieg!“ Bis heute ist die Gewißheit der Vergebung der Sünden die Kunst, den Tod zu bewältigen. Du fürchtest den Tod — daher kommt's, du bist der Vergebung nicht sicher. Ihre Gewißheit ist das Grab der Todesfurcht. So nimmt Er dem Tode den schärfsten Stachel. Und

dem Scheiden seine Schärfe. Wohl. Auch wir erfahren die scheidende Wirkung des Todes und mit ihr großes Herzeleid. Der Herr selbst weint an Lazari Grabe. Aber das

Weh um das Scheiden verliert für uns seine Bitterkeit und Schärfe, weil wir die in Christo Entschlafenen in Seiner Hand und wohlgeborgen wissen. Das macht ja den Heimgang der Unsern so unerträglich schwer, wenn wir unsicher sind, wohin sie geriethen oder wenn wir fürchten müßten, daß sie in eine hoffnungslose Ewigkeit treten. Um unsre, im Herrn entschlafenen, Todten aber sind wir sicher, daß sie bei Ihm sind. Und wenn wir gedenken der bestimmten Versicherungen Seines unerschütterlichen Wortes, daß „ihr Mund voll Lachens, ihre Zunge voll Rühmens" ist, daß die Krone und die Palme und das weiße Kleid sie schmückt, daß sie zu Denen zählen, die dem Leid, dem Geschrei, den Schmerzen entnommen sind für immer, die nicht müde werden zu rühmen: Der Herr hat Großes an uns gethan! — wie sollten wir nicht, wie schmerzlich wir sie vermissen, willig sein, auf sie zu verzichten, da sie das selige Ziel der Sehnsucht des klopfenden Menschenherzens erreichten! Ihr „Gewinn" tröstet uns um unsern „Verlust." Die Gewißheit aber, daß sie heimkamen, erwächst uns aus der selbsterlebten Macht Seines Wortes, dem Tode seinen Stachel zu nehmen. So nimmt unser Herr dem Scheiden seine Schärfe.

Und was der Tod zerriß, eint Er wieder. „Er gab ihn seiner Mutter." Wer mag den Jubel fassen, in den sich das Todesweh im Herzen jenes Nainitischen Weibes wandelte! Aber wie ihr den Sohn, so giebt der Herr dir die Deinen wieder, wenn Er kommt. „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches" — das ist unser Bekenntniß über dem verwesenden Leibe der Unsern. Ein Zeichen Seines Sieges setzen wir getrost ein Kreuz auf unsre Gräber, zum Zeugniß, daß der Herr auch den Leib dem Tode wieder nehmen wird. Es irrt uns nicht, daß wir nicht fassen, wie's geschehen soll. Genug, Er hat's zugesagt. „Und was Er zusagt, das hält Er gewiß." Wir warten getrost und zuversichtlich der großen Stunde, da Sein Wort die Gräber sprengt und „Alle, die in den Gräbern sind, Seine Stimme hören." Da wirst du sie alle wieder nehmen in unaussprechlicher Wonne, die im Herrn entschliefen, mit verklärten Leibern. Und die Bürgschaft, daß es geschieht, haben wir an der stetig erlebten Thatsache, daß Er dem Tode den Stachel nahm. Damit hat Er vor aller Welt bekundet, daß Er den Tod bewältigte, daß Er auch die zertrümmerten Leiber der Seinen ihm entreißen wird.

„Weine nicht!“ — Gott sei gepriesen, daß es Einen giebt, der in dem Thal des Todes so sprechen darf. Er darf es, denn Er nimmt dem Tode seinen Stachel, dem Scheiden seine Schärfe und eint, was der Tod zerreißt.

Geliebte! Das Leben, ein Gang ins Grab, ein Tanz mit dem Tode — der Wahrnehmung sollst du dich nicht verschließen.

Zwar, sie gräbt der Freude das Grab; aber im Evangelium vom Fürsten des Lebens sprudelt eine nie versiegende Quelle neuer unaussprechlicher Freude. Wohl! Laßt uns wider die grausige Thatsache, daß wir hinsterbende Menschen sind, die Augen nicht verschließen; aber dann sie auch öffnen gegen die Herrlichkeit des Lebensfürsten, der den Tod bewältigte, und seitdem, unscheinbar, in das Evangelium gehüllt, Kräfte ewigen Lebens bringend und schenkend, die Welt durchschreitet und wo wir im zuversichtlichen Glauben Seine allmächtige Hand fassen, die bebende Furcht vor Tod und Grab in fröhlichen Sterbensmuth, das bittre Leid des Scheidens in wehmüthige Freude um seligen Heimgang wandelt und die Bürgschaft der Auferstehung auch der schlafenden Leiber hinterläßt. Wagst du den Christenglauben: „ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr,“ da wirst du fröhlichen Muth gewinnen, an Sterbebetten der Deinen und angesichts des eignen Todes getrost zu bekennen: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gab durch unsern Herrn Jesum Christum!“ Amen.

Warum glaubest du nicht?

Am 17. Sonntage nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Luc. 14, 1—11:

Und es begab sich, daß Er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brodt zu essen; und sie hielten auf Ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor Ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und Er griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn heraus ziehet am Sabbathtage? Und sie konnten Ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da Er merkte, wie sie erwählten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Ehrlicherer denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham untenan sitzen; sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden; und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Gemeinde Jesu Christi!

Wir können uns nicht verhehlen, daß Derer, die das Evangelium verwerfen oder achtlos an ihm vorübergehen, eine ungeheure Mehrheit ist. Du brauchst nur einmal die Zahl derjenigen, die unsre Gottesdienste besuchen, mit der Menge Derer

zu vergleichen, welche mit keinem Fuß mehr die Kirche betreten — wie unabsehbare Massen sind es, die dem Worte Gottes den Rücken kehrten! Vollends in den großen Städten, etwa in Berlin, in Hamburg — wie verschwindend klein ist die Zahl Derjenigen, die mit dem Evangelium im Zusammenhang blieben!

Gestehst du dir wohl, daß das eine überaus erschütternde Thatsache ist? Nicht blos, weil sie uns fürchterliche Zeiten in Aussicht stellt. Das thut sie. Wenn doch das Evangelium die einzige Macht der Welt ist, welche das Böse im Menschenherzen aufhält und bewältigt, das Salz, welches die Menschenwelt vor Fäulniß und Verwesung schützt — welcher entsetzlichen Dinge müssen wir von einem Geschlecht uns versehen, welches vom Evangelium sich völlig löste! — Auch nicht blos, weil sie die Fruchtlosigkeit mühevollster Gottesarbeit bekundet. Lies das Zeugniß davon in den Thränen unsres Herrn vor Jerusalem!

Zumeist deshalb, weil, wer das Evangelium verwirft, nicht selig werden kann. Schon hier nicht. Du magst sagen, was du willst, du wirst schon hier in diesem armen Leben nicht selig, nicht glücklich ohne das Evangelium. Reich ja, gefeiert ja! — aber glücklich, in dem Sinne glücklich, daß du volles Genüge, daß du den Frieden hast, nach dem deine Seele hungert, nimmermehr! Vollends drüben. Wer das Evangelium verwirft, kann nicht selig sterben, er treibt einer lichtlosen, hoffnungslosen, entsetzlichen Ewigkeit entgegen. Ich weiß, daß man solche Versicherung als eine bornirte, grausame Anschauung mit Unwillen von der Hand weist. Das ändert an der Thatsache nichts. Es ist doch so, daß wer das Evangelium verwirft, hoffnungslos verloren ist. Ist das aber nicht, gerade weil Derer, die es verwerfen, eine so ungeheure Mehrheit ist, eine entsetzliche Thatsache? Wenn du Zeuge wärst, wie ein dichtbesetzter Bahnzug an dir vorüberbrauste, um im nächsten Moment in die Tiefe zu stürzen und zu zerschellen — würde dir nicht vor Entsetzen das Herz stillstehen? Und du kannst es gelassen mit ansehen, wenn ungezählte Menschenmassen, die deines Fleisches und Bluts sind, von dem hastenden Dampfroß der Zeit dem gähnenden Abgrund entgegengeführt werden, aus dem es keine Erlösung giebt?! Ich muß bekennen, nächst der Sorge um meine Sünde, meine Seligkeit, schreckt, ängstet, quält Nichts mich so, als der grausige Gedanke, daß es, so weit Menschenaugen sehen, eine ungeheure Zahl ist, welche einer hoffnungslosen Ewigkeit entgegentreibt. Und du bist ganz ruhig dabei?

Aber ist dieser düstre Ausgang der Geschichte nicht auch eine überaus räthselhafte, befremdliche Thatsache? Wenn doch das Menschenherz in der Tiefe hungert und dürstet nach Frieden, nach Wahrheit, nach Heiligung, nach Erlösung — und wer kann im Ernst es leugnen! — und wenn doch das Evangelium von Jesu Christo und das ganz allein es ist, welches diese Kleinodien uns vermittelt — ich darf mich dafür auf das Zeugniß aller Derer unter euch berufen, welche durch dasselbe genasen! — ist es nicht auf den ersten Blick ganz unbegreiflich, völlig räthselhaft, daß die Mehrheit der Menschen den Schatz, den sie suchen mit tausend Schmerzen, wenn er ihnen geboten wird, verschmähen? Woran nur mag das liegen? Was in aller Welt steht dem Glauben, der alle diese Schätze vermittelt, hindernd entgegen?

Ich sollte meinen, wir interessiren sehr lebhaft an der Antwort. Schon um unser selbst willen. Können wir's denn leugnen, daß wir wohl ausnahmslos eine Zeit hatten, da wir dem Evangelium aus dem Wege gingen, ohne es unsre Straße zogen? Und findet sich nicht bis heute in Kopf und Herz mancherlei, was uns dasselbe verleiden möchte? Da müssen wir uns doch darüber klar werden, was das ist. Nur dann können wir's befriedigend erledigen. Aber auch zur Beurtheilung der Widersacher des Evangeliums, zur Verständigung mit ihnen, zum erfolgreichen Kampf mit ihnen müssen wir — meine ich — über Das, was dem Glauben im Wege steht, genau unterrichtet sein.

Wenn ich recht sehe, leistet unser heutiges Gotteswort uns darin vortreffliche Dienste. Es deckt uns etliche Hindernisse des Glaubens auf. Und zwar vermeintliche und angebliche Hindernisse und schließlich auch das eigentliche, wirkliche Hinderniß.

Lassen wir uns denn von ihm über

die Hindernisse des Glaubens

orientiren, um sie bei uns und Andern siegreich zu bekämpfen!

Also zunächst die vermeintlichen, die angeblichen Hindernisse des Glaubens!

Wir begegnen unserm Herrn im Kreise Seiner Widersacher. Zwar, sie haben Ihn höflich zu Tisch geladen. Aber hinter der Maske liebenswürdiger Gastlichkeit schlägt ein verstimmtes, tückisches Herz. Sie stellen Ihm eine Falle. Einen Wassersüchtigen haben sie zur Stelle geschafft in der sichern Erwartung, des Herrn oft bekundete Barmherzigkeit werde ihn heilen. Thut er's aber, dann

wollen sie gegen Ihn die Anklage auf Sabbathschändung erheben, Ihm zum Verderben und sich zur Rechtfertigung ihres Unglaubens. Der Herr vereitelt ihre Anschläge. Zwar, Er heilt den Unglücklichen. Aber Er überführt sie auch sofort, daß nicht Er mit Seiner Barmherzigkeit, vielmehr sie mit ihrer Unbarmherzigkeit vom Gesetz Gottes verurtheilt werden, trotz ihres Eintretens für das Gesetz. Denn offenbar ist eine Deutung des dritten Gebots, welche die Barmherzigkeit verurtheilt, eine grobe Mißdeutung. Damit aber zerschlägt Er ihnen den Schild der Entschuldigung ihres Unglaubens. Es gelingt ihnen nicht, Ihm den Makel der Sünde anzuhängen. So können sie auch mit Seiner Sünde ihre Weigerung des Glaubens nicht decken. An Ihm liegt es nicht, wenn sie den Glauben weigern. Seine Makellosigkeit besteht jede Kritik. An ihnen liegt es, lediglich an ihnen, wenn sie den Glauben an Ihn versagen.

Geliebte, mir scheint, es geht heute genau wie damals. Fragst du Die, welche das Evangelium ablehnen, warum sie so thun, so zählen sie mit geläufiger Zunge ein großes Register von Ausstellungen auf, die sie an dem Herrn und Seinem Evangelium machen. Sie suchen immer den Grund ihrer Ablehnung in der Sache Jesu Christi. So leugnen sie, daß sie nicht wollen, versichern, daß sie nicht können. Aber Alles, was sie zu ihrer Entschuldigung vorbringen, erweist sich, wenn du näher zusiehst, als unbegründet und unzutreffend. Kennst du sie nicht, die Legion von Einwürfen wider die Sache Jesu Christi, die Fluth von Anklagen wider Sein Evangelium, hinter denen man Deckung sucht für die schnöde Verschmähung Seiner Ladung? Auf Gassen und Märkten kannst du sie hören, in Büchern und Blättern zum Ueberdruß wiederholt sie lesen. Bald werfen sie dem Evangelium *Mangel an ausreichender Beglaubigung* vor, bald seinen *wunderbaren Charakter*, dann wieder schelten sie es *unduldsam*. Oder sie verklagen es auf *Widerspruch mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung* oder auf *Störung der Lebensfreude* oder auf *Ungereimtheit*, weil es nach Glauben oder Unglauben unser ewiges Geschick bemesse, oder sie vermissen zu seiner Legitimation *gegenwärtige Wunder* und wer weiß, was sonst Alles sie an ihm auszusetzen haben! Immer aber soll am Evangelium die Schuld liegen, daß sie es ablehnen.

Geliebte! es geht ja nun freilich nicht an, in der knappen Zeit, die uns zur Verfügung steht, alle Bedenken und Einwürfe

wider die Sache Jesu Christi zu besprechen. Aber die geläufigsten unter ihnen möchte ich doch kürzlich beleuchten, um zu zeigen, wie völlig grundlos und unzutreffend sie sind.

Also an ausreichender Beglaubigung soll es dem Evangelium von Christo fehlen! Das gilt heut in weitesten Kreisen für eine ausgemachte Sache. Man achtet die Erzählungen des Evangeliums schon lange nicht mehr für Geschichte, nur noch für eine Sammlung von Sagen. Es gehört nachgerade zum Kennzeichen eines gebildeten Menschen, über den Glauben an die Geschichtlichkeit der vom Evangelium berichteten Begebenheiten hinaus zu sein. Gefeierte Männer der Wissenschaft und socialistische Agitatoren, der gebildete Hausknecht und die aufgeklärte Küchenmagd sind gleich sehr durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Berichte von der wunderbaren Geburt, der Auferstehung, der Himmelfahrt unsers Herrn ein Erzeugniß phantastischer Köpfe sind und mit überlegener, mitleidiger Miene sehen sie auf uns herab, wenn wir in ihnen geschichtliche Thatsachen finden.

Und doch steht jene Anschauung im schneidenden Widerspruch mit dem Sachverhalt. Es giebt wenig Thatsachen der Vergangenheit, die so gut, so sicher, so fest, so glänzend bezeugt sind als gerade die Hauptthatsachen der evangelischen Geschichte. Zwar, man beruft sich auf die Versicherung gelehrter Fachmänner. Männer wie Dr. Strauß, Renan, Baur sollen als unantastbares Ergebniß kritischer Untersuchungen ermittelt haben, daß die Urkunden, welche jene Thatsachen berichten, unsere Evangelien, erst dem zweiten Jahrhundert angehören, mithin als verläßliche Quellen nicht gelten können. Aber man übersieht, daß, selbst wenn es so wäre, die Thatsachen der evangelischen Geschichte trotzdem unantastbar blieben. Auch wenn jene Kritiker im Rechte wären!

Gewiß, sie sind es nicht. Wenn du ihren Erörterungen folgtest — aber wer giebt sich denn die Mühe es zu thun! Die Meisten sprechen ihnen nur das angebliche Ergebniß ihrer Forschungen prüfungslos nach! — Du müßtest staunen, mit welchen Gewaltsamkeiten und Willkürlichkeiten sie ihre Resultate erzielen. Nur dadurch, daß sie das einmüthige Gesammtzeugniß der alten, nachapostolischen Kirche Lügen strafen, daß sie über den unwillkürlichen Eindruck der Originalität, der Unerfindbarkeit des Lebensbildes Jesu von Nazareth, der Augenzeugenschaft und Ehrlichkeit ihrer Verfasser sich leichtfertig hinwegsetzen. Müssen doch so zweifellos kritische Köpfe wie etwa Göthe und Rousseau für die Echtheit der

Evangelien eintreten. Aber gesetzt auch, unsere Evangelien verlören den Charakter glaubwürdiger Urkunden. Trotzdem bleiben die Thatsachen der evangelischen Geschichte unantastbar verbürgt. Trotzdem brechen sich die brandenden Wogen der Kritik schon an dem unerschütterlichen Felsen des paulinischen Zeugnisses. Weißt du, daß auch die verwegensten Kritiker die Echtheit der großen paulinischen Briefe nicht anzutasten wagen? Wenn aber in ihnen St. Paulus sich selbst als Augenzeugen der Auferstehung Jesu Christi bekennt, wenn er die Apostel insgesammt, ja 500 damals noch lebende Brüder als Gewährsmänner ihrer Geschichtlichkeit bestimmt legitimirt, wenn eine Reihe weltkundiger, notorischer, zum Theil in die Gegenwart reichender Thatsachen als die Wandlung der Jünger, die Bekehrung St. Pauli, der Siegesgang des Evangeliums durch die Völkerwelt, seine gesundende, weltwandelnde Macht, das ihm innewohnende Geisteszeugniß, der Bestand der Kirche Gottes wider alle Stürme von außen und von innen bis heute, jene Begebnisse der Auferstehung und Menschwerdung Jesu Christi als unerläßliche Voraussetzung fordert, somit ihre geschichtliche Wirklichkeit hinterher aufs Kräftigste belegt, ist es nicht eine gröbliche Verleumdung, den Thatsachen der evangelischen Geschichte ihre ausreichliche Beglaubigung abzusprechen? ist es nicht eine häßliche Unlauterkeit und Unwahrhaftigkeit, für seinen Unglauben hinter der Anklage: die Sache Jesu Christi ist schlecht beglaubigt, Deckung zu suchen? An Beglaubigung fehlt es dem Evangelium nicht. Warum denn glaubst du nicht?

Ja, die Wunder! sagst du. Man kann mir unmöglich zumuthen, diese Kette von wunderbaren Thatsachen, die Menschwerdung Gottes, die vielen wunderbaren Heilungen die Auferstehung 2c. als Thatsachen gelten zu lassen! Als Kind des neunzehnten Jahrhunderts muß ich Wunder für unmöglich erklären; sie haben im modernen Denken keinen Raum mehr.

Aber siehst du nicht, welch ein Armuthszeugniß du deinem modernen Denken, auf welches du dir so viel zu Gute thust, ausstellst, wenn du die „Unmöglichkeit" des Wunders behauptest? Freilich, wenn es über der Welt einen lebendigen Gott nicht gäbe — gewiß, für Wunder wäre kein Raum! Aber ich denke, bis zur Gottesleugnung bist du nicht heruntergekommen; dazu ist dir doch das majestätische Zeugniß desselben im eigenen Busen zu gewaltig! Wenn aber über der Welt und ihren Ordnungen der lebendige Gott regierend waltet und alle Versuche Seiner Leugnung zerschellen an Seiner unentrinnbaren Selbstbezeugung,

mußt du dann nicht über die Thorheit lächeln, zu versichern, Ihm sei etwas unmöglich? Und woher gewannst du denn deine Begriffe von möglich und unmöglich? Ich dächte, aus dem, was wirklich ist! Und doch willst du — im Widerspruch zum einfachsten Denkgesetz — die als wirklich beglaubigten Thatsachen mit deinem willkürlich gewobenen Begriff des Unmöglichen erwürgen?! Wie wunderlich aber ist es, wenn du an dem wunderbaren Charakter der heiligen Geschichte Anstoß nimmst! War denn eine Erlösung möglich ohne Wunder? Soll Sünde in Gerechtigkeit, Tod in Leben gewandelt werden — geht das ohne Wunder? Die Erlösung steht und fällt mit dem Wunder und doch ärgerst du dich an dem Wunder-Charakter der Erlösungsgeschichte? — Wenn denn die Möglichkeit des Wunders mit der Kraft Gottes, seine Wirklichkeit mit der Verläßlichkeit seiner Berichte, seine Nothwendigkeit mit der Natur der Erlösung sicher belegt sind, wie kann das Wunder des Evangeliums das Hinderniß deines Glaubens sein? Das ist es auch in Wirklichkeit nicht. Aber warum denn glaubest du nicht?

Der Glaube — wirfst du ein — erzeugt die Unduldsamkeit, und Unduldsamkeit ist doch fraglos ein böser Makel am Menschen, das Widerspiel zu der von Gott geforderten Menschenliebe! —

Der Christenglaube unduldsam? ist das dein Ernst? klingt es denn unduldsam, wenn Gott versichert, er wolle, daß „allen Menschen geholfen werde,“ „wolle nicht den Tod des Sünders?“ War es ein Zeichen der Unduldsamkeit, wenn Er die Menschenwelt trotz ihrer Sünde trug mit „Geduld und großem Verschonen?“ wenn Er für sie Sein eigen Kind in den Tod gab? Sieht denn unser Herr unduldsam aus, wenn Er Seine Jünger, welche über die Widerstrebenden Feuer vom Himmel regnen lassen wollten, strafte mit der Rüge: „wißt ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid?“ wenn Er auch die verkommensten Sünder freundlich aufnimmt? wenn Er die große Sünderin mit dem Gruß entläßt: „gehe hin mit Frieden?“ wenn Er „nicht wieder schalt, da Er gescholten ward, nicht drohte, da Er litt?“ wenn Er die Häufung des Leides und der Kränkung mit dem Wort der Fürbitte lohnt: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun?“ ist das unduldsam, wenn Er trotz deines schnöden Verhaltens bis heute mit dir unermeßliche Geduld hat? wagst du, das Lamm Gottes, „allzeit erfunden geduldig,“ unduldsam zu schelten? — Wohl,

sprichst du, Er nicht. Aber Seine Jünger! — Seine Jünger? Sieht das aus wie Unduldsamkeit, wenn sie sich verspotten, geißeln, tödten lassen? wenn sie, wie Stephanus, noch sterbend für ihre Feinde die Gnade Gottes anrufen? Erscheinen die Hunderte von Blutzeugen, die geduldig den Holzstoß bestiegen oder ihr Haupt unter das Schwert Roms legten, dir als unduldsame Leute? — Aber die Kirche des Mittelalters, meinst du, welche Greuel der Grausamkeit und Barbarei hat sie verübt im Namen des Glaubens! Hat sie nicht die Folter, die Inquisition erfunden? nicht mit Blut und Feuer gewüthet im Namen des Glaubens? — Aber willst du wirklich das, was menschliche Verirrung und Bosheit hinter der Maske des Christenthums verbrach, dem Evangelium zur Last legen? Siehst du nicht, daß das Alles geschehen ist in schneidendem Widerspruch zum Wort, zum Geist Jesu Christi? Ist das gerecht, billig, eine Sache für die Bosheit oder Verirrung ihrer Vertreter verantwortlich zu machen? — Nun gut, sagst du, aber das Eine bleibt bestehen: Das Evangelium macht den Anspruch, die ausschließliche Wahrheit zu sein und verurtheilt alle widersprechenden Anschauungen als irrthümlich! Das Evangelium macht den Anspruch, ausschließlich das Heil zu vermitteln und spricht Allen, die es verschmähen, das Heil ab! Allerdings, das thut es. „Mein Wort ist die Wahrheit", versichert unser Herr. Und „es ist in keinem Andern Heil als im Namen Jesu Christi!" — Das ist das Programm des Christenthums. Und das nennst du Unduldsamkeit? Liegt es nicht in der Natur jeder Behauptung, daß sie ihr Gegentheil bestreitet? jeder Ueberzeugung, daß sie den Widerspruch verneint? Wenn das Evangelium die Wahrheit ist, muß es nicht den Widerspruch als Irrthum verurtheilen? Wenn du es nicht als Wahrheit anerkennst, wohl, du magst es bestreiten, aber wie kannst du seinen Anspruch, als solche zu gelten, Unduldsamkeit schelten? wie kannst du ihm das Recht bestreiten, was du jeder Behauptung zugestehst, sein Widerspiel als Irrthum zu verurtheilen? Welch eine Verwirrung der Begriffe, das Eintreten für eine Ueberzeugung Intoleranz zu nennen. — Aber, daß es sich auch die ausschließliche Vermittelung des Heils beilegt, ist das nicht Intoleranz? Aber ist denn das auch Intoleranz, wenn ein Arzt den Quaksalbereien die Heilkraft abspricht? Wenn es nun so ist, daß Nichts, Nichts in der Welt den Menschen heilt, als das Evangelium — und kennst du denn Einen, der durch sonst was heil geworden ist? — darf es denn,

muß es denn das nicht bekennen? ist es Unbarmherzigkeit oder Barmherzigkeit, das zu bezeugen? — Intolerant ist das Evangelium nur gegen die Sünde, die des Menschen zeitliches und ewiges Verderben ist. Diese „Unduldsamkeit“ aber ist die Kehrseite seiner ausschließlichen Heilkraft; nicht ein Makel, der es verurtheilt, sondern die Probe seiner Güte. Es hilft dir nicht, dich für deine Ablehnung des Evangeliums hinter den Vorwurf seiner Unduldsamkeit zu flüchten. Es verdient ihn nicht. Aber warum glaubst du denn nicht?

Das Evangelium — so höre ich dich sagen — besteht nicht vor den Ergebnissen der Wissenschaft. Diesen Ergebnissen muß ich mich beugen, so muß ich das Evangelium preisgeben. Aber, mit Verlaub, welches sind denn „die Ergebnisse der Wissenschaft,“ vor denen das Evangelium nicht besteht? Freilich, wenn es wissenschaftliche Ergebnisse wären, daß es keinen Gott gäbe, Alles „Natur,“ daß die Welt nicht geschaffen, sondern im ewigen Kreislauf sei, daß der Mensch nicht die Züge Gottes trage, sondern einer cultivirten Bestie, wenn dem Tode nicht ein ewiges Leben folgte, sondern das leere Nichts — wir müßten die Botschaft des Evangeliums, wie weh es uns thäte, preisgeben. Aber wie kommst du dazu, diese wilden Phantasien einer Gesellschaft mit zerrütteten Sinnen und mißhandeltem Gewissen Ergebnisse der Wissenschaft zu nennen? Siehst du nicht, daß die Wissenschaft mit all solchen Versicherungen nichts, auch garnichts zu thun hat? daß sie an den sinnenfälligen Dingen, an der Welt der Erscheinung ihre Grenze hat und über jenseitige Dinge etwas Sichres zu erfahren, völlig außer Stande? daß für diese wilden Theorien der Wunsch der Vater des Gedankens? daß sie nur ersonnen sind, um der Zügellosigkeit des Fleisches Recht und Raum zu verschaffen? — Oder irrt dich der naturwissenschaftliche Befund, daß unsre Erde ein so winziger, dazu ganz entlegener Weltkörper ist? daß die Erde um die Sonne kreist? daß unser Sonnensystem nur eins von unzählig vielen ist? Aber bemißt sich die Bedeutung einer Sache, einer Person nach seiner Größe und Stellung? begegnet dir nicht in der ganzen Schöpfung, vollends in der Heilsgeschichte, die stetige Thatsache, daß das Große, Gewichtige, Bedeutsame eine unscheinbare Gestalt und Stellung hat? Oder haben dich die Versicherungen des ungeheuren Alters unsrer Erde irre gemacht? Aber bist du denn ganz sicher, daß die Gelehrten der Erdkunde sich nicht verrechneten? Können sie denn, bei ihrer Unkennt-

niß des Tempos der Entwickelung des Erdinnern, überall das Alter der Erde berechnen? Und selbst wenn ihre großen Zahlen richtig wären, läßt nicht die biblische Schöpfungsgeschichte mit ihren sechs Tagen, welche doch nicht ohne Weiteres als Menschentage, vielmehr als Tage Gottes verstanden sein wollen (2. Petri 3, 8), Raum für Jahrtausende von Jahren? Es ist Verleumdung, wenn sie versichern, das Evangelium bestehe nicht vor den Ergebnissen der Wissenschaft. Diese geben dir kein Recht, jenes abzulehnen, können dich deshalb auch nicht entschuldigen, wenn du es thust. Aber warum glaubest du denn nicht?

Ich hasse die Kopfhängerei, sagst du, die man so vielfach bei den sogenannten Frommen findet; das Evangelium muß wohl ein rechter Störenfried der Freude sein, wenn es so sauersehende Menschen macht! — Das Evangelium? Weißt du denn, wie Evangelium zu deutsch heißt? „Fröhliche Kunde!“ Und das soll traurige Menschen machen? Sein erster Ton lautete: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll,“ unser Herr versichert: „euer Herz soll sich freuen und eure Freude soll Niemand von euch nehmen,“ und sein großer Apostel mahnt: „Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich: freuet euch!“ Ich sehe die Hirten des Feldes, die Weisen aus Morgenland, Simeon und Hanna mit strahlenden Angesichtern, mit jubelnden Lippen vor dem Christkind stehen, lese, daß die Jünger „froh waren“ als sie den Herrn sahen und „daß der Kämmerer, als er den Glauben gewann, fröhlich seine Straße zog.“ Und du schiltst das Evangelium das Grab der Freude? Sag, liebster Mensch, hast du schon einen Menschen ohne Glauben fröhlich gesehen? Es scheint so. Die große glaubenslose Menge zieht oft in wilder Ausgelassenheit ihre Straße. Aber kann wohl ein Mensch ohne das Licht des Evangeliums, ohne Glauben bis in den Grund seiner Seele fröhlich sein? Kann man denn mit einem beladenen Gewissen, mit gebundenem Willen, bei vergeblichem Suchen nach Wahrheit, in steter Nähe des Todes und der Ewigkeit fröhlich sein? Nur, wenn du über die grause Wirklichkeit dir die Augen zuhältst! Wer erfreute sich des Lebens, der in seine Tiefe blickt! Aber ist das rechte Freude, die auf einer furchtbaren Täuschung sich aufbaut? die schließlich in Entsetzen und Trauer sich wandeln muß? Grade das Evangelium, nur das Evangelium macht fröhliche Menschen, weil es das Gewissen entlastet, den Willen befreit, Leid

und Tod bewältigen lehrt, weil es das schaurige Grundgepräge des Lebens in den seligen Stand der Kindschaft Gottes wandelt, dem das Erbtheil der Heiligen im Licht winkt! Es ist plumpe Verkehrung der Wahrheit, wenn man das Evangelium, die einzige Quelle der Freude, ihr Grab schilt. Aber warum glaubst du denn nicht? —

Und wenn ich nun wirklich den Glauben versage, entgegnest du, ist denn das eine verdammenswerthe Sünde? Ist es nicht ungereimt, das zeitliche, vollends das ewige Heil vom Glauben abhängig zu machen? Ist denn der sittliche Werth des Menschen nicht ganz unabhängig davon, ob er glaubt oder nicht glaubt? Ich kann mir nicht denken — so reden Tausende — daß Gott nach Glauben oder Unglauben das Geschick der Menschen bestimmt. Nach der Beschaffenheit des Herzens, ja! aber nicht nach den Gedanken des Kopfes über jenseitige Dinge oder geschichtliche Thatsachen der Vergangenheit! — Du hättest Recht, wenn die Schrift mit Glauben und Unglauben nur verschiedene Ueberzeugungen des Kopfes meinte. Aber wie oft sollen wir dich versichern, daß es nicht so sei? Die Schrift meint mit dem Worte „Glauben" wirklich eine That des Herzens, nämlich die Zuversicht auf die Gnade Gottes in Christo, und mit Unglauben die Weigerung dieser Zuversicht. Nicht jenseitige Dinge nur, nicht geschichtliche Thatsachen nur sind Gegenstand des Christenglaubens, sondern die Frucht dieser Thatsachen. Nicht daß Christus starb und auferstand nur, sondern daß Sein Sterben und Auferstehen deine Sünde sühnte, deine Schuld bezahlte, die Gnade Gottes erwirkte — das ist der Gegenstand des Christenglaubens. Das Zeugniß aber von Christi Werk und Seiner Frucht ist durchwaltet vom heiligen Geist, so daß, wenn du es hörst, es sich unwillkürlich an deinem Herzen bewährt als eine Gotteskraft. Dieser Gotteskraft sich beugen — das führt zum Glauben; ihr widerstehen muß, wer nicht glaubt. Und darum, weil der Glaube die Frucht des Gehorsams gegen eine Gotteswirkung ist, ist er eine gute That, und weil der Unglaube das Ergebniß eines Widerstandes gegen diese Gotteswirkung ist, ist der Unglaube eine böse That. Wer dem Zeugniß seines Gewissens über seine Schuld sich beugt, wird sich auch der Gotteswirkung im Evangelium beugen und glauben; wer dieser Gotteswirkung sich nicht beugt, wer ihr im Unglauben widersteht, bekundet damit auch seine Weigerung, sich der Anklage seines Gewissens schuldig zu geben. Also auch die Entschuldigung bleibt

dir nicht, daß Glaube und Unglaube sittlich werthloses Verhalten sei. Warum denn glaubst du nicht?

Ich muß sehen, sprichst du, wenn ich überzeugt sein soll, mit den Händen greifen können, wenn ich gewiß werden soll. Ein vor Jahrhunderten abgefaßter Bericht kann mir keine untrügliche Sicherheit vermitteln. Wenn Gott noch heute durch Wunder Sein Wort beglaubigte, ja, dann wollte ich auch, wie gern würde ich glauben! — Also die Wunder vermissest du, um glauben zu können! Wie sagtest du doch vorhin? Versichertest du nicht, Wunder seien ganz unmöglich? Die berichteten Wunder standen deinem Glauben im Wege und jetzt — hindern die fehlenden Wunder dir den Glauben? Wenn sie jetzt geschehen, würdest du sie nicht vielleicht wieder erwürgen mit deiner bestimmten Erklärung — Wunder sind unmöglich? Es scheint, Gott kann es dir auf keine Weise recht machen. Beachtest du aber wohl, in welche bedenkliche Gesellschaft du mit deiner Wunderforderung geräthst? War's nicht jener Reiche „in der Qual," welcher noch drüben Gott verklagte, daß Er Schuld sei an seinem entsetzlichen Geschick, weil Er ihm nicht Lazarum geschickt habe zur Beglaubigung „Mosis und der Propheten?" Erinnerst du aber wohl die Abfertigung, die dem Heuchler zu Theil ward? „Glauben sie Mosi und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten zu ihnen ginge!" Das gilt dir auch mit deinem Pochen: „ich will Wunder, Wunder! sonst kann ich nicht glauben." Du würdest auch trotz der Wunder nicht glauben. Israel hat von dem Herrn Wunder über Wunder gesehen. Dennoch haben sie nicht geglaubt. Vielmehr, als Er sein größtes that, den verwesten Lazarus von den Todten zu ihnen kommen hieß, beschlossen sie: nun muß Er sterben! Wenn du die Geschichte der Kirche Christi, den Gang des Evangeliums besiehst, kannst du Wunder über Wunder sehen bis heute — trotzdem weigert die Welt den Glauben. Glauben heißt: seine Zuversicht auf die Gnade Gottes setzen! Diese Zuversicht des Herzens, die Gewißheit, daß dir durch Jesum Christum deine Sünde vergeben ist — das ist Glaube. Den kann nur Gotteswort schaffen, das Evangelium, welches „Geist und Leben" ist. Das allein wandelt das böse Gewissen in ein gutes, die Furcht in die Zuversicht. Es bedarf keiner Legitimation durch Wunder, weil es „lebendig und kräftig," an jedem Menschenherzen und Gewissen sich selbst beglaubigt. Auch, daß es dem Evangelium an be-

glaubigenden Wundern fehlt, ist nicht Schuld an deiner Ablehnung desselben, ist keine Entschuldigung deines Unglaubens. Aber warum denn glaubest du nicht? —

Was du vorbringst, kann nicht der letzte, eigentliche Grund deines Unglaubens sein, weil es entweder wider die Wahrheit ist oder kein Hinderniß des Glaubens sein kann. Es ist nicht wahr, daß es dem Evangelium an ausreichender Beglaubigung fehlt; es ist nicht wahr, daß es die Quelle der Intoleranz ist; es ist nicht wahr, daß es vor den Ergebnissen der Wissenschaft nicht besteht, es ist nicht wahr, daß es der Störenfried der Freude ist; es ist nicht wahr, daß Glaube und Unglaube für den sittlichen Werth des Menschen ohne Belang sind; und es ist gleich unverständig, das Evangelium wegen seines wunderbaren Charakters, oder weil es ihm in der Gegenwart an auffälligen Wundern fehlt, abzulehnen.

Willst du das eigentliche Hinderniß des Glaubens, die schließliche Ursache des Unglaubens wissen — wirf noch einen flüchtigen Blick in unser Gotteswort! Unser Herr sieht, daß die Gäste drängen obenan zu sitzen. Da tritt die Grundgesinnung ihres Herzens zu Tage: der Dünkel, die Eitelkeit. Der Herr deckt sie auf und straft sie. Er zeigt, daß Dünkel, Selbstüberhebung schon im geselligen Verkehr sein Ziel zu verfehlen in Gefahr ist, statt Ehre Beschämung ernten läßt, um sie daraus den Schluß machen zu lassen, daß das vollends im Reiche Gottes so sei. Im Reiche Gottes verfehlt der Dünkel erst recht und stetig sein Ziel, weil das Geheimniß der Gewinnung des Reiches Gottes die Anspruchslosigkeit, die Demuth ist.

Siehe da das eigentliche Hinderniß des Glaubens: den Dünkel. Das ist es auch, was dich am Glauben hindert. Alles Andere ist nur leere Ausrede. Du möchtest den Schein erwecken, als könntest du nicht glauben. Aber du willst nicht. Das Evangelium macht dir deinen ganzen Ruhm zu Schanden. Das verletzt dich. Darum magst du es nicht. Es ist für unsre Eitelkeit unaussprechlich bitter, daß wir nur von Gottes Gnade leben sollen. Das Evangelium will dich aber auch wandeln, bis auf den Grund deiner Seele dich wandeln. Und dazu hast du entfernt keine Neigung. Du möchtest lieber bleiben wie du bist. Das Fleisch mit den Lüsten und Begierden kreuzigen, das thut überaus weh. Jenes Zeugniß deines völligen Unwerths verletzt und ärgert dich, und diese wandelnde Wirkung

thut deinem alten Menschen tödtlich wehe — sieh', darum lehnst du das Evangelium ab. Der Dünkel, die gute Meinung von dir selber und der Wunsch, der alte zu bleiben — das ist es, was dich am Glauben hindert. Du bist zu eingebildet und zu bequem, zu dünkelhaft und sittlich träge — darum glaubst du nicht.

Willst du zum Glauben kommen, diesen beiden Feinden, deinem Dünkel, deiner sittlichen Schlaffheit erkläre den Krieg, da wird das Evangelium schon seine Macht an dir bewähren, dir die Scham um deine Sünde, die selige Freude der Gnade Gottes, Muth und Kraft der Heiligung vermitteln und sich an dir ausweisen als die „Kraft Gottes, die Menschen selig macht." Amen.

Der Güter höchstes!

Am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 9, 1—8:

Da trat Er in das Schiff, und fuhr wieder, und kam in Seine Stadt. Und siehe, da brachten sie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sahe, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. Da aber Jesus ihr Gedanken sahe, sprach Er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen? Welches ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder zu sagen: Stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden die Sünden zu vergeben, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, heb dein Bette auf und gehe heim. Und er stund auf und ging heim. Da das Volk das sahe, verwunderte es sich, und preisete Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Gemeinde Jesu Christi!

„Der Uebel größtes ist die Schuld" — in das Bekenntniß mündet ein dramatisches Meisterwerk unseres großen Dichters. „Der Uebel größtes ist die Schuld": ich fürchte nicht, daß Jemand den Muth findet zu widersprechen. Es wird kaum Einer hier sein, der es nicht schon sehr lebendig, empfindlich, mit Schrecken erfuhr, daß unter allen Lasten, die das arme Herz bedrücken, keine so schwer sich trägt, als die Last der Schuld.

Die Dichter alter und neuer Zeit wetteifern in düsterer Zeichnung der Schrecken des bösen Gewissens um begangene Sünden. Die griechischen Tragiker verdichten sie zu lebenden Wesen, jenen ent=

setzlichen Eumeniden, „graugewandigen, gorgonengleichen, schlangenüberringelten Gestalten," deren „hohler Blick mit der Begier des Adlers um sich schaut" und die „den Flüchtigen mit schnellem Fuß verfolgen" und nur, „um neu zu schrecken, Rast ihm gönnen." Und unsre Dichter nehmen das Bild wieder auf, wenn sie ihnen etwa das grause Lied in den Mund legen:

„Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.
Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei." —

Der große britische Dramatiker aber, der um eines Hauptes Länge sie alle überragt, zeichnet in erschütternden Bildern die zermalmende Gewalt des bösen Gewissens, vor dem auch die titanenhaften Ungeheuer der Sünde wie hülflose Kinder winselnd zusammenbrechen. Gewiß, „der Uebel größtes ist die Schuld." —

Wenn dem aber so ist, dann haben wir auf die seit Alters verhandelte Frage nach des Menschen höchstem Gut die Antwort. Ist „der Uebel größtes die Schuld," dann ist „der Güter höchstes die Freiheit von Schuld, die Vergebung der Sünde."

Mit ihr aber stehen wir im Centrum unseres Evangeliums. Das Herrnwort: „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben" ist seine beherrschende Mitte. Zwar, sie bestreiten dem Herrn Recht und Vollmacht zur Vergebung. Aber Er nimmt sie bestimmt in Anspruch und erweist sie sieghaft durch Bekundung der heilkräftigen Macht Seines Wortes: „auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünde zu vergeben, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: „stehe auf, hebe dein Bette auf und gehe heim." Und er stand auf und ging heim. — Die in der Heilung des unheilbaren Leidens sich bekundende Heilkraft Seines Wortes verbürgt das Recht und die Wirkungskraft Seines sündevergebenden Wortes.

Vor sie, der Güter höchstes,

die Vergebung der Sünden,

möchte ich eure Gedanken eine Weile sammeln, daß wir uns besinnen auf das Gewicht, welches ihr eignet, auf die Stätte, wo, und den Preis, um den sie gewonnen wird.

1. Was liegt an ihr, an der Vergebung der Sünden? —

Seltsam, daß wir noch fragen! Wenn der Uebel größtes die Schuld, der Güter höchstes die Vergebung der Sünden ist — müßte nicht alle Welt ihr nachjagen? — Aber es ist nicht so. Unserm Geschlecht wenigstens gilt sie schon lange nicht mehr als das edelste Gut. Vordem — o ja! da empfand man sehr lebendig den Druck der Schuld und ließ sich sauer werden, die Lösung von ihr zu finden.

Wie lebhaft war in Israel etwa das Bewußtsein der Schuld! Wie ergreifend klingen die Töne der Harfe des königlichen Sängers um die Schwere der Sünde: „meine Sünden gehen über mein Haupt, wie eine schwere Last sind sie mir zu schwer geworden.“ „Gott, sei mir gnädig nach Deiner Güte und tilge meine Sünde nach Deiner großen Barmherzigkeit!“ „Herr strafe mich nicht in Deinem Zorn und züchtige mich nicht in Deinem Grimm.“ Wie jubelnd singen seine Lippen von der Erfahrung der Vergebung: „wohl dem, dem die Sünde vergeben, dem die Missethat bedecket ist!“ Selbst in der Heidenwelt werden die Gottesdienste beherrscht von blutigen Opfern, der Bekundung des Bewußtseins der Sünde und des Schrei's nach Vergebung. In der Kirche Christi vollends, der alten und der Kirche des Mittelalters — wie lebendig war die Empfindung der Schuld, die Freude gewonnener Vergebung! Wie rührend und beschämend klingen aus der Klosterzelle zu Erfurt die erschütternden Klagen des großen Augustinermönchs: „meine Sünde, meine Sünde!“

Aber unser Geschlecht hat die Würdigung des Gewichts der Vergebung der Sünden so gut wie verlernt. Und doch ist sie der Güter höchstes, das eigentliche Kleinod unseres Geschlechts, das Juwel des Menschenherzens. Reich, unermeßlich reich ist, wer sie hat, und ob er sonst nichts hätte, arm, jämmerlich, blind und bloß, wem sie fehlt und ob er sonst Alles hätte! Glücklich, beneidenswerth glücklich, wer sie gewonnen, unglücklich, wer ohne sie

seine lichtlose Straße zieht! Nicht weniger als Alles ist an ihrem Besitz gelegen. Alles für Zeit und Ewigkeit.

Zweifellos für die Ewigkeit! Auf den wogenden Fluthen der Zeit schießt das zerbrechliche Schifflein deines armen Lebens dahin, entgegen dem weiten Meer der Ewigkeit. Wie wird sie sich gestalten? Danach, nur danach, ob du im Lauf dieses Lebens das Kleinod der Vergebung der Sünden gewinnst oder nicht. Ihr Besitz allein ist der Schlüssel, welcher die Pforte zu der seligen Welt der Zukunft sprengt. Ob du, wenn dein Auge brach gegen diese bunte Welt, dich wiederfindest als Genosse des Volkes Gottes, welchem bereitet ist, was „kein Auge sah, kein Ohr hörte, in keines Menschen Herz kam", oder in der Tiefe hoffnungsloser Qual; ob, wenn der Sohn Gottes mit dem Donnerruf Seines Mundes dein Grab sprengt, du ihm mit jubelnden Lippen entsteigst oder mit dem Schrei der Verzweiflung, — daran nur hängt's, ob du im Besitz des Kleinods der Vergebung der Sünden bist oder nicht. Dein Leben ist verfehlt, wenn es dies Kleinod nicht erzielte.

Aber nicht deine Ewigkeit nur bestimmt sich danach. Schon dein diesseitiges Leben. Alle die großen Güter und Schätze, nach denen das Menschenherz hungert und dürstet: die Ruhe, die Kraft, der Muth, die Hoffnung, die Wahrheit — und ich meine, das sind Namen, bei deren Klange schon das Herz uns schwillt — sind Früchte, die nur auf dem Baum der Vergebung der Sünden zu pflücken sind.

Die Ruhe deines Herzens hängt am Besitz der Vergebung der Sünden. — „Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer!" — das gilt noch in ganz anderem Sinne, als in welchem der Dichter sein unglückliches Opfer es klagen läßt. Alle Welt hat von Natur ein unruhiges, schweres Herz. Der Grundzug des Menschenherzens ist die Trauer, die Schwermuth.

Worin gründet die Unruhe, das Seufzen und Sehnen, der Hunger und Durst im Menschenherzen? — Wir suchen sie zu stillen im Jagen nach den Gütern des diesseitigen Lebens. Aber wenn wir sie gewinnen, gewahren wir, daß sie nie leisten, was sie von fern versprachen. So ist das Leben eine Kette von Enttäuschungen. Es giebt kein einziges Gut der Erde, welches des Busens tiefstes Sehnen stillt. Weder die materiellen, noch die sogenannten idealen Güter. Weder der Glanz des Goldes, noch der Rausch der Lust, noch der Kranz der Ehre; weder die Arbeit,

noch die Kunst, noch die Wissenschaft, noch die Liebe — was immer sie uns vermitteln — und sie können ja zeitweilige, theilweise Erquickung uns gewähren, — die Ruhe des Gemüthes, die Stillung des Hungers bringen sie nicht. Wir brauchen mehr als sie geben können. Das Menschenherz ist zu groß, als daß sie es füllen könnten, zu vornehm, als daß es an ihnen genug hätte. Nicht für die Welt nur sind wir geschaffen, für den lebendigen Gott; nicht für die Zeit, für die Ewigkeit, nicht für das Sichtbare nur, das „nur ein Gleichniß" ist, für das Unsichtbare, das Wirkliche. Weil wir für Gott und die ewige Welt geschaffen sind, darum kommen wir in den Dingen der diesseitigen Welt nimmer zur Ruhe. Unwidersprechlich wahr ist das große Wort Augustins: „unser Herz ist unruhig in uns, bis es ruht — in Dir." Wie ein Kind nur am Herzen seiner Mutter, wie ein Wanderer nur in der Heimath, so kommt das Menschenherz zur Ruhe nur am Herzen Gottes. Es ist die bräutliche Natur des Menschenherzens, welche es zu dem Bräutigam des Himmels zieht, „das ewig Weibliche," was uns hinan, nach oben zieht. Von Ihm aber sind wir geschieden durch die Sünde. Sie steht in der Mitte zwischen Ihm und uns. Sie verdeckt uns Sein Angesicht, sie verbaut uns Sein Herz. Die unvergebene Sünde ist das Geheimniß unserer Unruhe. „Die Gottlosen haben keinen Frieden." Weil wir uns von Ihm löſten, weil wir unsern Weg ohne Ihn gehen, weil wir in der Irre gehen wie Schafe, weil die Richtung unseres Herzens von Ihm sich wendete, weil wir Ihn kränkten, erzürnten mit unserer Sünde, darum wohnt in der Tiefe des Menschenherzens die Trauer, die Trauer um die Kränkung Dessen, dem wir Alles verdanken. Und darum ist der Weg zur Ruhe die Vergebung der Sünden. Erst wenn wir diesen Druck des Gewissens los sind, erst wenn wir mit Ihm im Reinen sind, erst wenn Sein Angesicht uns freundlich leuchtet, erst wenn wir in Seinen Armen, an Seinem Herzen wieder ruhen als Seine seligen Kinder — dann erst wird's still. Die Vergebung der Sünden ist das Geheimniß der Gewinnung der Ruhe.

Und der Kraft. Es fehlt die Kraft zum Beruf, wo das Gemüth bedrückt, das Herz kalt ist. Ein leichtes, ein brennendes Herz ist die Bedingung der Leistungsfähigkeit. Die unvergebene Sünde aber beschwert das Herz. Erst, wo sie vergeben ist, erst, wenn der Druck herunter ist, da gewinnt es die Freudigkeit, die Spannkraft, die Arbeit zu thun, die uns obliegt; erst da ent-

zündet sich die dankbare Liebe zu Ihm, welche die Arbeit zum Dienste Gottes adelt.

Aber auch den Muth in den Wettern der Trübsal gewinne ich erst in der Vergebung der Sünden. Wir empfinden im Leid die züchtigende Hand Gottes. Sie ist der schärfste Stachel des Leides. Es verliert ihn, wo ich mich bei Gott in Gnaden weiß. Da kann ich wider die tobenden Wetter und die brausenden Stürme der Trübsal auf den Fels des Herzens Gottes flüchten mit dem Heldenbekenntniß: „wenn ich nur Dich habe, dann frage ich nichts nach Himmel und Erde, und wenn mir Leib und Seele verschmachtet, bist Du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Theil!" und mit dem Lied des Trotzes: „ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich." Das Geheimniß der Bewältigung der Trübsal ist der Besitz der Vergebung der Sünden. Das ist die feste Burg, an welcher die Wogen des Leides donnernd sich brechen. Aus ihr allein wird der Muth im Leid geboren.

Und die Hoffnung. Der natürliche Mensch ist ohne Hoffnung. Zwar es „träumen und hoffen die Menschen viel von künftigen besseren Tagen". Aber der Ausgang des Lebens ist der Tod. Und er ist nicht ein Gegenstand der Hoffnung, vielmehr der Furcht und des Grauens. Uns bangt und graut vor dem Tode. Und nicht bloß deshalb, weil er das Band zwischen Leib und Seele zerschneidet, nicht bloß, weil er der „süßen Gewohnheit des Daseins" uns entrückt, nicht bloß, weil er aus dem geselligen Geräusch der Welt in die Stille führt, nicht bloß, weil er aus den Armen der Liebe uns reißt —, vielmehr, weil er uns ohne Hülle vor das Angesicht der Majestät Gottes zwingt, um das entscheidende Urtheil für eine hoffnungslose Ewigkeit zu vernehmen. Der Stachel des Todes ist die Sünde. So ist die Gewißheit der Vergebung der Sünden das Geheimniß der Hoffnung! Erst wenn ich der Sünde ledig bin, wird mir der Tod aus einem Gegenstand des Grauens zu einem Gegenstand der Sehnsucht, daß ich den Muth finde zum Simeonsbekenntniß: „Nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen," und zum Seufzer des großen Apostels: „ich habe Lust zu scheiden."

Und — geht nicht auch der Weg zur Enthüllung der Wahrheit durch den Besitz des Kleinods der Vergebung der Sünden? — Dem forschenden Menschengeist verhüllt sich spröde

die Wahrheit. Auch die angestrengteste Forschung mündet in das niederschlagende Bekenntniß: „ich sehe, daß wir nichts wissen können." Aber der Gewinn der Vergebung der Sünden erschließt uns das Geheimniß der Wahrheit. Vorerst das Geheimniß Gottes. Wer Vergebung der Sünden empfing, erfuhr Ihn zwar zuerst als den Heiligen, sodann aber als den „Barmherzigen und Gnädigen". Die Erkenntniß des verborgenen Gottes als der heiligen Liebe ist die Frucht der Vergebung der Sünden. Mit dieser Gotteserkenntniß aber gewinnen wir den Schlüssel zum Verständniß des Charakters unseres Lebens. Dem natürlichen Auge ein unlösbares Räthsel „was soll all der Schmerz, die Lust!", erscheint es im Lichte der heiligen Liebe Gottes als ein wunderbares Gewebe Seiner Hand, die uns züchtigt und heilt, um durch Güte und Ernst uns zu beschämen und zu schrecken um unsere Sünde und vor die Füße Jesu Christi zu treiben, aus Seinen Händen das Heil zu nehmen. Von da aus erschließt sich auch das Geheimniß des Völkerlebens, als der von Gott gewirkten Geschichte, um durch das Netz des Evangeliums aus dem Meer der Völkerwelt ein großes Gottesvolk zu gewinnen, tüchtig vor Ihm zu stehen und zu leben in der Welt der Zukunft, die Er auf den Trümmern der jetzigen erbauen will. So erschließt sich von dem Gewinn der Vergebung der Sünden aus ein Räthsel nach dem andern, das Geheimniß Gottes und der Welt, des Einzellebens und Völkerlebens, des Lebens und des Sterbens, der Zeit und Ewigkeit. Und die Erlebung der Realität der Vergebung verbürgt die Sicherheit der mit ihr vermittelten Erkenntnisse. Auch der Weg zur Wahrheit führt nur über die Station der Gewinnung der Vergebung der Sünden.

So viel, so unermeßlich viel ist an ihr gelegen. Die reichen Schätze der Ruhe, der Kraft, des Muths, der Hoffnung, der Wahrheit werden durch sie, nur durch sie vermittelt. Urtheile selbst, ob sie zu hoch gewürdigt ist, wenn wir sie als der Güter höchstes, als Kleinod unseres Geschlechts, als Juwel des Menschenherzens feiern?! —

2. Wo ist die Stätte, da sie gewonnen wird? — Nur zu den Füßen Jesu Christi. Nur dort. Nur aus Seinen Händen ist sie zu entnehmen, nirgend sonst. Dort hat der Gichtbrüchige sie gesucht und gefunden. Er hatte keine Ruhe und ließ den Seinen keine Ruhe, bis er zu den Füßen Jesu Christi lag und Ihm ins Auge schaute. Da hörte er das brennend ersehnte

Wort: „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben," da ging ihm die Morgenröthe eines neuen Tages auf, der nicht erlosch. Bis heute wird sie nirgend sonst gefunden. Warum nur bei Ihm? —

Weil Er, der menschgewordene Gott, sie als Frucht Seines Werkes, als Beute Seines Sieges erzielte. Weil Er sie erwirkte, darum kann Er sie austheilen, Er allein. Weil Er der Versöhner, ist Er der Spender der Vergebung. Und der Versöhner ist Er, weil Er mit Seinem Blut, dem Blut des menschgewordenen Gottes die ungeheure Schuld bezahlte. Weil Er das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trug, ist Er der Verwalter des Schatzes der Vergebung.

Ein theologischer Docent der Reichshauptstadt hat vor wenigen Wochen unserm Herrn die Krone Seiner ewigen Gottheit aberkannt. Zwar der Widerspruch wider die Menschwerdung Gottes ist nichts Neues. Seit den Tagen Seiner Fleischwerdung ist er nie verstummt. In unserm Evangelium bestreiten die Schriftgelehrten sie. Ganz Israel, wißt ihr, leugnet sie bis heute und flucht Ihm als dem Sohne Josefs, der sich lästernd die Würde des ewigen Gottessohnes anmaßte. Auch inmitten der Christenheit hat es je und je deren gegeben, welche Ihm die Huldigung als dem menschgewordenen Gotte weigerten; von den Tagen des Arius im 4. Jahrhundert bis herunter zu den Vertretern des sogenannten liberalen Protestantismus und zu dem großen Haufen, der um die wilde Losung sich schaart: „wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" Aber müssen wir nicht mit Recht uns verwundern, daß, wer so thut, sich trotzdem geeignet, ja sonderlich geeignet hält, ein Lehrer der theologischen Jugend zu sein, welche zu seinen Füßen die Bereitung sucht auf das Amt, das die Versöhnung durch Sein Blut zu predigen hat. Gegen die Wahrheit aber und — gegen die Ehrlichkeit ist es, die Christenheit überreden wollen, daß der Ring des apostolischen Bekenntnisses seinen Werth behalte, auch wenn man den Stein des Bekenntnisses „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria", ihm ausbricht, daß Ihm, auch wenn Er nicht Gottes, nur Josefs Sohn sei, die Würde eines Heilands der Welt voll verbleibe. Habe ich wirklich nöthig, einer Christengemeinde zu versichern, daß mit der göttlichen Würde des Herrn auch die Sühnkraft Seines Blutes, auch Seine Heilandswürde unrettbar dahinfällt? daß der Mensch Jesus — was immer Er der Welt an Auf-

schlüssen, an Unterweisung, an Vorbild vermittelt haben mag, von welchen Dimensionen Er immer gewesen ist — nicht taugt, Vergebung der Sünde zu erwirken und zu ertheilen, daß, wenn es wirklich so war, Israel Recht hatte, Ihn als Gotteslästerer ans Kreuz zu bringen und Recht hat, bis heute als Messias Ihn zu verwerfen? Was soll mir ein Heiland, der meine Schuld nicht bezahlt! Was mich Ihm zu Füßen warf, was mich bis heute bei Ihm festhält und — so Gott will! — mich ewig bei Ihm bleiben lassen soll, ist vor Allem dies, daß Er für mich bezahlte. That Er das nicht — was immer sonst Er leisten mag! — keine Stunde bleibe ich bei Ihm. Denn trotz Seiner bin ich dann ein verlorner Mensch. Nur wenn Seine Versicherung der Vergebung der Sünden auf der Bezahlung gründet, finde ich das Herz ihr zu glauben. Bezahlt muß die Schuld, quittirt muß die Rechnung werden. Hat Gott in Christo nicht gezahlt, dann muß ich zahlen und ich werde es ewig nicht können. Darüber, sollte ich meinen, dürfte Niemand uns täuschen können, und wenn Er mit Engelszungen redete. Urtheilt selbst, ob die Verwegenheit, Seine Heilandswürde trotz der Leugnung Seiner Gottheit zu behaupten, eine solche Mannesthat ist, daß sie den Weihrauch verdient, den die liberale Presse auf der ganzen Linie ihr streut! und ob die Märtyrerkrone, welche man Ihm zu flechten im Begriff ist, ihn entschädigen kann für das Bewußtsein der Verschuldung eines schweren Aergernisses, und der Verwirrung der Gemüther in weitesten Kreisen. Ich komme angesichts solchen Gebahrens nicht los von der ernsten Mahnung unsers Herrn: „sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe!“ auch nicht von Seinem wehen Wort, welches Er dem abstürzenden Kinde nachrief: „Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?!“

Er aber bleibt, Gott sei gepriesen! trotz des Geschreis wider Ihn der ewige Gottessohn, der die Sühne der Sünde beschaffte und darum Recht und Macht der Vergebung hat.

Und daß Er sie hat, erweist Er durch die Bekundung der Heilskraft Seines Wortes. Bis heute. Nicht blos durch jene Heilung des Gichtbrüchigen; durch eine Legion anderer Heilswerke. Auch durch die weltkundige Thatsache, daß Seiner Versicherung der Vergebung die Kleinodien der Ruhe, der Kraft, des Muths, der Hoffnung auf dem Fuße folgen. Auch durch

die weltkundigen Erweisungen Seines Weltregiments, welche die Geschichte auf allen Blättern bezeugt. Auf sie verweist der Herr selbst vor Caiphas. An sie appellirt Er wider die Leugner Seiner Gottheit mit dem Wort der Majestät: „von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten Gottes.“ Daß Er Seine Kirche gründete, eine Genossenschaft von Menschen, die von Sünde und Tod erlöst waren, mitten in eine Welt der Sünde und des Todes, daß Er sie bestehen ließ wider die Stürme der Verfolgung von innen und von außen, auch wider die Pforten der Hölle, daß Er Seinem Evangelium Bahn schaffte jetzt durch 18 Jahrhunderte trotz aller Feinde, die sich ihm entgegenwarfen, daß Er es, der Versicherung gemäß, bis an sein Ziel, der Erde Grenzen, gelangen läßt; daß Er durch Sein Wort eine erstorbene Welt lebendig macht, daß bis heute Sein Evangelium der die Völker einzig vor Fäulniß bewahrende Sauerteig ist — das Alles erweist die Wirkungskraft Seines Wortes, verbürgt die Wirkungskraft auch Seiner Versicherung der Vergebung der Sünden.

Begehrst du sie, suche sie nirgend als bei Ihm. Und wo Er heute zu finden ist, weißt du. In Seinem Wort, in Seiner Taufe, in Seinem Abendmahl. Da theilt Er das brennend begehrte Kleinod aus, Er selbst persönlich; da spricht Er bis heute wirkungskräftig Seine Versicherung: „sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben.“

3. Und um welchen Preis wird sie gewährt? — Gewiß, umsonst. Welcher Preis könnte auch ausreichen, sie zu erkaufen? Aber die Hände müssen offen, das Herz muß bereit sein, sie zu nehmen. Wann sind die Hände offen, wann ist das Herz bereit?

„Sei getrost,“ spricht Er, „dir sind deine Sünden vergeben!“ — Er tröstet. So findet Er Trauer vor, Trauer um die Schuld der Sünde. Das ist das erschlossene Herz: die Trauer und Scham um deine Sünde. „Selig sind, die Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.“ Leid tragen mußt du, nicht blos darum, daß du mit deiner Sünde dich elend machtest, vielmehr, daß du Ihn kränktest wohl tausendmal! Dies Leid ist die erste Bedingung des Empfanges der Vergebung.

Und die zweite? — Ein Herz zu Ihm fassen, im kühnen Glauben. „Da Er ihren Glauben sah,“ spricht Er das große Wort. Trotz deiner vielen, großen Sünden, um Seiner Sühne willen, um Seiner Versicherung willen Ihm glauben, daß sie alle voll bezahlt sind, das sind die offenen Hände, in welche Er

das Kleinod der Vergebung legt. Das ist der Preis, um den sie gewonnen wird. —

Gemeinde Jesu Christi! „Der Uebel größtes ist die Schuld.“ Der Güter höchstes — die Vergebung der Sünden. Sie vermittelt Ruhe, Kraft, Muth, Hoffnung, Wahrheit. Du findest sie zu den Füßen Jesu Christi, wenn du das offene Herz der Trauer um die Schuld, die ausgestreckten Hände des kühnen Vertrauens Ihm entgegenbringst. Können wir noch fragen, was uns obliegt? — Das Herz offen! Die Hände ausstrecken nach dem Kleinod in Seinen durchgrabenen Händen, daß wir gewinnen und bewahren der Güter höchstes: die Vergebung der Sünden. Nur dies! Amen.

Komm zur Hochzeit!

Am 20. Sonntage nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo! Amen.

Matth. 22, 1—14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinem Sohne Hochzeit machte; und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und Alles bereit; kommt zur Hochzeit! Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhneten und tödteten sie. Da das der König hörete; ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an, und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummete. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet.

Gemeinde Jesu Christi!

Mit unserm Sonntag treten wir in die Endzeit des Kirchenjahrs. Sie rückt unsere Gedanken an den Abend unsres

Lebens, an den Abend der Geschichte der Völker. Sie redet zu uns von den sogenannten letzten Dingen des Menschen und der Welt: vom Tode, von der Wiederkunft des Sohnes Gottes in des Himmels Wolken, von der Auferstehung der Todten, von dem Gericht über die Völkerwelt, von der Zertrümmerung dieser alten Welt der Sünde und des Todes, von dem Bau und der Herrlichkeit der neuen Erde und des neuen Himmels, da Gerechtigkeit und Leben wohnen.

Alle diese Dinge aber, alle diese Gottesthaten des Endes, alle die Gottesworte, die von ihnen handeln, tragen mehr als andre ein doppeltes Angesicht: das eine licht und freundlich wie die Sonne, das andre düster und schaurig wie die Nacht.

Auch unser Gotteswort trägt dies doppelte Gepräge. Es redet gleich gewaltig von der überwältigenden Güte und von dem erschütternden Ernste Gottes. Von der Güte Gottes, wenn es die Herrlichkeit der jenseitigen Welt uns zeichnet, wenn es des hohen Preises uns erinnert, den Gott zahlte, um sie zu erzielen, wenn es der Mühe und Geduld Gottes uns gedenken läßt, mit der Er Seine Werbung beschafft.

Die Farben zur Zeichnung der künftigen Herrlichkeit entnimmt es einer Hochzeit. Nicht nur, um die Höhe der Freude uns zu zeichnen, die unser wartet. Auch das. Die Hochzeit bezeichnet in der That den Höhepunkt der Freude im Bereich des diesseitigen Lebens. Unter allen Gütern des natürlichen Lebens ist keins größer als der Besitz eines warmen, brennenden Menschenherzens, und unter den Momenten unsres irdischen Lebens ist keiner freudig bewegter, als wenn der Mann das Weib seiner Wahl, die Jungfrau den Geliebten ihres Herzens zu eigen gewinnt zu völliger Gemeinschaft. Mit Recht feiern unsre Dichter und Sänger die Hochzeit als „des Lebens schönste Feier," die Stunde der Hochzeit als die Königin unsrer Erlebnisse, die hochzeitliche Freude als die Krone irdischer Freuden.

Aber nicht die Höhe der jenseitigen Freude nur will unser Gotteswort zeichnen, wenn es die künftige Herrlichkeit als Hochzeitsfeier beschreibt. Auch die Art und Natur dieser Freude. Daß es hochzeitliche Freude ist, was unser wartet, sollen wir ihm entnehmen; Freude, wie Mann und Weib sie empfinden, wenn sie aus Gottes Hand sich ganz zu eigen gewinnen. Denn eine wirkliche Hochzeit wird jenseits gefeiert werden, eine Hochzeit, zu welcher alle Hochzeiten dieses armen Lebens sich nur wie dürftige,

schattenhafte Vorspiele und Abbilder verhalten, die Hochzeit des Bräutigams ohne Gleichen, des Sohnes Gottes mit Seiner Braut, dem Volke Gottes, das Er sich sammelte aus den Völkern der Erde.

Wer der Schrift kundig ist, weiß, daß sie das Verhältniß Gottes zur Menschenwelt, des Herrn zu Seiner Gemeinde stetig als Brautstand, als Ehe, als Hochzeit zeichnet. Das ist nicht Bild, sondern Wirklichkeit, so sehr, daß, was an Brautstand, an Hochzeit, an Ehe in diesem Leben ist, nur ein kreatürliches Abbild des Verhältnisses Gottes zur Menschenwelt, des Herrn und Seiner Gemeinde ist. Darum versichert Gott Seinem Volke: ich will mich mit dir verloben in Gerechtigkeit, darum darf der Apostel fordern, daß das Verhältniß Christi zu Seiner Gemeinde maßgebend sein soll für das Verhältniß des Mannes zu Seinem Weibe.

Zwar, ein ungleicheres Paar hat es nie gegeben, als diesen Bräutigam und diese Braut. Er, der hohe majestätische Herr von ewiger göttlicher Herkunft, sie, die niedrige Magd vom Staube geboren; Er so unermeßlich reich, daß Himmel und Erde sein ist, sie so blutarm, daß sie Brod und Kleidung von Ihm betteln muß, Er so mächtig, daß Ihm gegeben ist alle Gewalt im Himmel und auf Erden, daß Er die Schlüssel der Hölle und des Todes in allmächtigen Händen hat, sie voll Not, Schwachheit und Herzeleid, eine Sklavin der Sünde und des Todes; Er so holdselig, daß Er der Schönste ist unter den Menschenkindern, sie entstellt vom Unrath der Sünde und den Blatternarben der Gottlosigkeit; Er ohne Wandel rein und treu, sie immer aufs neue untreu und buhlend mit den Götzen dieser Welt.

Dennoch hat Er sie zur Braut erkoren, dennoch will Er mit ihr Hochzeit halten. Das ist die Krone, der Adel unsres Berufs, daß wir Genossen des Volks Gottes sind, welches die Braut des Lammes ist und Sein Weib werden soll. Aus diesem unsrem Beruf erst begreift sich das Geheimniß des Menschenherzens. Wenn du dein Herz kennst, weißt du, daß in seiner Tiefe, auf seinem Grunde ein unnennbares, geheimnißvolles Sehnen und Verlangen wohnt, welches in den Gütern dieser Welt stetig Stillung sucht, ohne sie zu finden. Hier ist die Lösung: bräutliches Sehnen ist es nach dem Bräutigam des Himmels, für den wir geschaffen sind. Die „weibliche“ Natur des Menschenherzens ist es, die uns unabläßig „hinanzieht,“ weil wir erst an seinem Herzen Genüge finden. Das ist die Meinung des großen Bekenntnisses Augustini: „Du hast uns zu dir geschaffen, und unser Herz ist unruhig in

uns, bis es ruht, Gott, in dir.“ Bräutliches Sehnen ist es, was aus den Psalmen uns entgegentönt: „meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott; wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?“ Ein bräutliches Bekenntniß Assaphs: „Herr, wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde;“ bräutliches Sehnen, was Jesaiam rufen läßt: „ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!“ Paulum wünschen: „ich habe Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein,“ Johannem beten: „komm, Herr Jesu!“ Bräutliches Sehnen ist es, was das Menschenherz füllt und Erfüllung bräutlichen Sehnens wird es sein, was die künftige Welt uns vermittelt, die selige Hochzeit des Lammes.

Zwar, auch mit dieser Erkenntniß erreichen unsere Gedanken entfernt nicht die Höhe jenseitiger Herrlichkeit. Es giebt im Bereich des natürlichen Lebens keine Farben, welche sie würdig zeichnen. Die Schrift selbst verzichtet darauf, sie zutreffend zu beschreiben: „was kein Auge gesehen, was kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieb haben.“

Aber die Art der Freude können wir doch ahnen, wenn sie als Hochzeit, als Erfüllung bräutlichen Sehnens uns beschrieben wird. Und die Einzelheiten verräth uns doch die Schrift, daß „der Herr abwischen werde alle Thränen von unsern Augen,“ daß „kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen“ mehr, daß aber „Freude und Wonne über unserm Haupte sein“ werden, daß wir Ihn schauen werden, den Geliebten, an den wir hier geglaubt, mit unsres Leibes Augen, daß wir Ihn halten werden, nach dem wir hier sehnend die Arme des Gebets streckten, mit unsres Leibes Armen, daß wir von Seinen holdseligen Lippen die wonnigen Worte Seiner Huld und Freundlichkeit hören werden, die Er uns hier durch Menschen Mund vermittelt, daß wir in den Blick Seines Auges sehen, daß wir an Seinem großen warmen Herzen ruhen werden, so unaussprechlich selig, daß wir sein werden als „träumten“ wir, daß „unsere Zunge voll Rühmens und unser Mund voll Lachens sein“ wird, daß wir nicht müde werden, uns zu grüßen mit dem Ewigkeitsgruß: „Der Herr hat Großes an uns gethan,“ daß alles, alles Sehnen des wogenden Herzens dort seine überschwängliche Erfüllung, sein volles Genüge finden wird. Das ist die Meinung unsres Evangeliums, wenn es die Herrlichkeit der künftigen Welt als Feier der Hochzeit des Herrn mit Seinem

Volke beschreibt; mir scheint, ein mächtiges Zeugniß der Güte und Freundlichkeit Gottes!

Aber neben diese Höhe der Herrlichkeit, die Gott uns zugedacht, stellt es die Größe des Opfers, die es Ihn gekostet, sie zu erzielen. Saget den Gästen: siehe, meine Mahlzeit ist bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh sind geschlachtet und alles bereit, kommt zur Hochzeit! —

Das soll uns des Preises gedenken lassen, den Gott zahlte, die Hochzeit herzurichten. Du kennst den Preis: welcher Seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet hat! Nicht Gold oder Silber zahlte Er, sondern das heilige theure Blut, das unschuldige Leiden und Sterben Seines Sohnes! Sein eignes Kind gab Er, gab's in unser armes Fleisch und Blut, gab's in Leid und Tod, nur damit die Hochzeit zu Stande käme, die durch die Sünde für immer vereitelt schien. Welch ein Preis! Der Sohn Gottes selbst steht staunend vor dieser Wunderthat, wenn Er verkündet: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab;" und Gott selbst preiset Seine Liebe gegen uns damit, daß Christus für uns gestorben ist. Ein Wort Seines Mundes nur kostete es Ihn, die Welt zu schaffen, aber das Blut Seines Kindes, sie zu erlösen, auch der sündig gewordenen die Hochzeit zu bereiten: welch eine Predigt der Güte und Freundlichkeit Gottes!

Und neben der Höhe des Preises, den Er zahlte, steht die Mühe und Geduld Seiner Werbung für die Hochzeit. Wieder und wieder sendet Er Seine Boten mit der Ladung: kommt zur Hochzeit! Und ob die Geladenen Ihn schnöde abweisen, einmal und das andere Mal, Er wiederholt sie mit einer Geduld, einer Unverdrossenheit, einer Eindringlichkeit, welche entfernt nicht ihres Gleichen hat, welche es unbegreiflich erscheinen läßt, daß nicht Alle kamen.

Das ist das freundliche Gepräge unseres Evangeliums, ein überwältigendes Zeugniß der Güte und Freundlichkeit Gottes, die in der hochzeitlichen Herrlichkeit der künftigen Welt, die Er uns zugedacht, in dem hohen Preise, den Er zahlte, sie zu erzielen, in der Mühe und Geduld, mit der Er die Werbung beschafft, sich bekundet.

Aber unser Gotteswort zeigt auch ein düsteres und schauriges Angesicht. In seiner Bezeugung des erschütternden Ernstes Gottes. Das schaut uns an in dem Grimme des Königs, der seine Heere aussandte, die Stadt anzündete und die Mörder seiner

Boten umbrachte, in dem Schreckenswort an den übelgekleideten Eindringling: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsterniß, da wird sein Heulen und Zähneklappen;" nicht zum Wenigsten in der klagenden Verkündigung des Ergebnisses aller Gottesarbeit und Geduld: „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt."

Viele berufen, Wenige auserwählt! — Geliebte, welche Geheimnisse und Dunkelheiten dies Wort auch bergen mag, die eine Thatsache wird in ihm unwidersprechlich bezeugt: Von der großen Zahl der Berufenen verfehlt die Mehrheit das Ziel. Die Mehrheit! — Geliebte, ich kann nicht leugnen, mir bebt das Herz bei dem Gedanken. Auch wenn's nur einige Wenige wären, —es wäre entsetzlich genug! Auch wenn's von uns nur ein Einziger wäre, er wäre werth, daß wir Ströme von Thränen um ihn weinten!

Und nun die Mehrheit!

Des Ziels fehlen, nicht selig werden! — ich weiß nicht, ob du je versuchtest, das Gewicht der schaurigen Thatsache zu würdigen. —

Geliebte, uns will manchmal das Herz brechen beim Anblick des unaussprechlichen Jammers, der schon diesseits uns begegnet; verzagen unter der Wucht des eigenen Leides, das wir zu tragen haben. Aber was ist die Fülle diesseitigen Leides gegen das Eine, Fürchterlichste: nicht selig werden! Und wenn du keinen Bissen Brod hättest, den nagenden Hunger zu stillen, kein Kleid, deine Blöße zu decken, kein gesundes Glied an deinem Leibe, kein einziges Menschenherz, das du dein eigen nenntest, wenn du alle, an die du durch Bande des Blutes und der Liebe gebunden bist, lassen müßtest mit blutendem Herzen und strömenden Thränen — nicht entfernt reicht es an das Gewicht des einen Wortes: nicht selig werden. — Nicht selig werden! — ich fasse es nicht, daß du so gelassen es hören kannst. Du kannst es nur, weil du die Wirklichkeit der Thatsache nicht denken magst, oder weil es dir unmöglich dünkt, daß sie geschehen könne. Nicht selig werden! — wach doch einmal auf, Menschenkind, aus der Trägheit deiner Gedanken und deiner Empfindung, verweile doch einen Moment bei dieser entsetzlichen Aussicht! Ich möchte die Kunst glühender Beredtsamkeit besitzen, um sie dir vor die Augen zu malen.

Nicht selig werden! — Sieh, du weißt doch, daß der Lauf dieser Welt ein Ende haben wird, daß eine Stunde kommt, wo Gottes Arm in die Speichen des schwingenden Rades der Ge-

schichte greift und es stillstellt, daß dann die Sonne erlischt und die Sterne verbleichen und der große Riesenbau dieser Welt donnernd zusammenbricht — dann, wenn die ganze, große Völkerwelt, Alle, die je in dieser Welt geboren wurden, ausnahmslos, auch du, auch ich vor dem Throne dessen stehen, der Augen hat, wie Feuerflammen, verschmachtend vor Warten auf das letzte, über die Ewigkeit entscheidende Wort des richtenden Königs, an Seinen Lippen angstvoll hängend, nur mit dem einen großen Entweder — Oder beschäftigt: gerettet oder — gerichtet, gefunden oder — verloren, selig oder — verdammt! Dann aus Seinem Munde das Wort hören, das entsetzlichste, das je geredet ist: gehet weg von mir! dann, wenn das aus allen Völkern der Welt durch die Jahrtausende der bunten Völkergeschichte gesammelte zahllose Gottesvolk sich anschickt, mit strahlenden Angesichtern, mit leuchtenden Augen, auf den Lippen den brausenden Jubel: der Herr hat Großes an uns gethan, auf dem Haupt die Krone des Lebens, in den Händen die Palme des Sieges, gehüllt in das Lichtkleid Seiner Gerechtigkeit, Seinen Einzug zu halten in die Perlenthore Jerusalems, der lichten, hochgebauten Stadt mit den goldenen Gassen, welche alle die Schätze beschließt, die dem sehnenden Menschenherzen seine alle Ahnung überholendes Genüge vermitteln — dann — nicht mitziehen dürfen mit den jubelnden Schaaren! dann — außenbleiben müssen! dann — hinuntergedrängt werden von unwiderstehlichen Händen, hinunter in die fürchterliche Tiefe, an die lichtlose, freudlose, hoffnungslose, entsetzliche Stätte, die die Schrift mit den schaurigen, düstern Bildern zeichnet, daß der Wurm dort nicht stirbt, das Feuer nicht verlöscht, daß der Rauch der Qual aufsteigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß äußerste Finsterniß dort herrscht und Heulen und Zähneklappen, daß dort die Sammlung alles Bösen und alles Leides ist, daß die Schlangenzähne der Reue dort unablässig nagen, aus der es nie, nie, nie eine Erlösung giebt! — sieh, das heißt: nicht selig werden!

Und wenn nun laut dieses unsers Gotteswortes und laut wiederholter Versicherung der Schrift von den vielen Millionen die Mehrheit es sein wird, die des Ziels fehlt, die diesem entsetzlichen Ausgang entgegen taumelt — steht dir nicht das Herz still vor Weh und befällt dich nicht Todesangst, daß dir das geschehen könnte?

Ich kann mir denken, weß du dich trösten möchtest, womit du der erschütternden Wirkung dieses Wortes dich erwehren möchtest.

Du leugnest, daß es so komme; du erklärst es für unmöglich, daß das das Ende sein könne, du führst die Liebe, die Barmherzigkeit, das Mitleid Gottes ins Feld, um das Gewicht dieser Verkündigung zu entkräften, du bist empört, daß man im Ernst so reden könne, schiltst solche Gedanken rohen Aberglauben einiger verdrehter Pietisten, ein Fündlein beschränkter, hinter der erleuchteten modernen Bildung weit zurückgebliebener Pastoren. Du irrst. Nicht pietistische Querköpfe haben diese Zukunft ersonnen, nicht zelotische Priester als Schreckgespenst für Weiber und Kinder sie erfunden, Gottes Wort bezeugt sie, der Sohn Gottes verbürgt sie. Hast du im Ernst die Stirn, den Muth, diese beiden Zeugen Lügen zu strafen? Gottes Wort, welchem jedes Blatt der Geschichte bis heute das Zeugniß der Wahrhaftigkeit giebt? den Sohn Gottes, in des Munde nie Betrug erfunden ward, der sich selbst die Wahrheit und den Zeugen der Wahrheit nennt und dir versichert, daß „Himmel und Erde wohl, aber „Seine Worte“ nicht vergehen werden?“ Meinst du, daß der grausige Ernst dieser Zukunft dadurch gewandelt wird, daß du von der vermeintlichen Höhe deiner Erleuchtung, du kurzsichtiges, blödes, armes Menschenkind, überlegen herunterlächelst auf die „thörichte“ Furcht, die uns den Busen mit Bangen und Grauen füllt, vor der Hölle tiefen Gluth? Meinst du, daß dein Lachen dich vor den Händen des lebendigen Gottes zu schützen vermag, in die zu fallen, nach seiner eigenen Versicherung, „schrecklich“ ist?

Zwar an Genossen deines Lachens fehlt es dir nicht; du findest sie zu allen Zeiten. Immer hat die Welt den Ton des Wortes Gottes mit Gelächter beantwortet. Aber immer hat das Lachen sich in Entsetzen gewandelt. Gelacht haben sie auch, als der Bau der Arche die Zornesfluthen Gottes ankündigte — aber sie kamen um! Gelacht auch, als Gott Sodom und Gomorra umzukehren drohte, aber — sie kamen um. Gelacht auch, als der Herr Jerusalem den Untergang durch Roms Heere in Aussicht stellte, aber — sie kamen um. Nicht ein Gottesgericht haben je lachende Menschen gehindert. Auch dein ungläubiges Lachen wird diesen entsetzlichen Ausgang nicht hindern. Nicht nach deiner „Meinung“, nicht nach deinen „Ansichten“ richtet sich der Gang, auch der Ausgang der Geschichte. Ausschließlich nach Gottes Rath und Weissagung: Und sie lautet — das ist gerade das Entsetzliche! — „Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ Wörtlich, buchstäblich, unabwendbar wird es sich erfüllen, auch

ohne deine Erlaubniß, deine Billigung, deine Gutheißung: eine große Mehrheit verfehlt das Ziel.

Aber warum denn nur, Geliebte, warum kommt es so? warum nur muß es so kommen? warum kann es nicht auch anders kommen? warum müssen denn die Vielen verloren gehen? welches ist die Klippe, an der sie scheitern? Warum muß die Geschichte in diesen schrillen Mißton ausmünden?

Trägt nicht doch Gott selbst die Schuld, daß es so kommt? sein Wille? seine Säumniß? sein Ungeschick?

Ihr wißt, sie haben so gesagt. Seinen Willen machen die Einen, die Andern seine Versäumniß oder sein Ungeschick verantwortlich.

In Seinem ewigen Rath und Willen muß es gründen, so sagen die Einen, wenn so Viele verloren gehen. Und nicht blos verwegene Lästerer haben so gesagt. Auch ernste, gottesfürchtige Männer. Männer wie St. Augustinus, der mittelalterlichen Kirche größter Lehrer, wie Johannes Calvin, der Schweiz und Frankreichs großer Reformator. Ja, Luther selbst, Melanchthon, die Väter unserer lutherischen Kirche haben im Anfang ihrer reformatorischen Thätigkeit in einem ewigen, unbeweglichen Rathschluß Gottes die Erklärung der Thatsache, daß nur Einige selig werden, Viele verloren gehen, finden zu müssen geglaubt. Aus einzelnen Aeußerungen der Schrift, auch der unsern, wo von der „Erwählung" Einiger die Rede ist, oder aus der Erwägung der Unwiderstehlichkeit seines Willens, seines Vorherwissens des Ausgangs der Geschichte oder aus der erlebten Thatsache, daß unser ganzer Heilsstand das ausschließliche Werk Gottes ist, haben sie es schließen zu sollen gemeint.

Geliebte, bedarf es erst der Versicherung, daß das irrende Gedanken sind, daß der Rath Gottes nicht die Ursache sein kann, daß so Viele des Heiles fehlen? Wenn es so wäre, wenn wirklich ein ewiger unbeweglicher Gotteswille der Menschen schließliches Geschick bestimmte, unangesehen ihr eigenes Verhalten — nicht einen Augenblick würde ich meinen Mund gegen euch aufthun; mit euch würde ich mein Haupt verhüllen und die Klagen der Verzweiflung in die lichtlose Nacht ertönen lassen, die uns grausig bedeckte, die Klage, „wir sind die elendsten unter allen Kreaturen." Aber es ist nicht so, Geliebte, zuversichtlich nicht. Es kann nicht so sein. Ein einziger Blick in unser Gotteswort muß die bange Furcht,

daß es so sein könne, erwürgen. Kann denn, wenn Er die Hochzeit für alle Welt bereitet, wenn Er Seines Sohnes Blut für aller Welt Sünden giebt, wenn Er alle Welt wiederholt mit rührender Geduld und Langmuth zu Seiner Hochzeit ladet und über ihre Ablehnung zürnt, daß sie nicht kommen, in Seinem Willen gründen? Machst du nicht, wenn du wagst, so zu denken oder zu sagen, Gott zum Betrüger, die Weltgeschichte zur Komödie? Aber nicht unser Evangelium nur erweist die Verwegenheit solcher Gedanken. Eine Fülle von Schriftzeugnissen verurtheilt sie. Kennst du die Versicherung nicht: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen?“ seine eidliche Betheurung nicht: „so wahr Ich lebe, Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe?“ Vergaßest du, daß der Sohn Gottes in Thränen vor Jerusalem steht, auf den bebenden Lippen die Anklage: „Ihr habt nicht gewollt?“ daß Er einst die Welt, welche Sein Heil verwarf, dafür verantwortlich machen wird als für ihre böse That. Im Willen Gottes kann es nicht gründen, daß so Viele des Heils fehlen. — Zwar, du entgegnest: wer kann Seinem Willen widerstehen? Wenn Er die Seligkeit Aller wollte, wer könnte Ihn hindern, sie zu beschaffen? Sollte Ihm etwas unmöglich sein? Gründet also nicht doch, wenn so Viele des Zieles fehlen, in Seinem Willen? Aber du verkennst, wenn du so sagst, die Natur des Menschen, die Natur des künftigen Heils, um das es sich handelt. Gewiß, bei Gott ist kein Ding unmöglich; Seine Macht hat keine Schranken. Aber mit der Schöpfung des Menschen, als einer freien Persönlichkeit, hat Er selbst Seiner Macht eine Schranke gesetzt, hat die Möglichkeit geschaffen, daß die geschaffene Persönlichkeit in Widerspruch trat mit Seinem Willen. Das ist die Größe des Menschen, die Gott ihm gab, daß er, er allein unter allem Geschaffenen, Gott widerstehen kann. Aber auch die Natur des künftigen Heils verkennst du, wenn du meinst, daß Gott wider den Willen des Menschen es ihm zu Theil werden lassen kann. Denn der Herzschlag der künftigen Seligkeit ist, wie unser Evangelium bezeugt, hochzeitliche Freude, Freude, die aus dem Bestande eines seligen Bundes stammt. Zur Schließung des Bundes Gottes mit dem Menschen aber ist die Erklärung des Menschen unerläßlich. Aber auch nicht erzwingbar. Und wenn der Mensch das „Ja“ weigert, kann Gott ihm die Seligkeit nicht vermitteln, welche die Frucht der bräutlichen hochzeitlichen Ge-

meinschaft ist. An dem Willen Gottes liegt es nicht, wenn Jemand verloren geht.

Aber etwa an Seiner Versäumniß? oder an Seinem Ungeschick? Jener „Reiche in der Qual“ macht Gottes Versäumniß, Gottes Ungeschick verantwortlich für seinen entsetzlichen Ausgang. „Wenn Jemand von den Todten zu den Menschen ginge, würden sie Buße thun.“ Daran, das war seine Anklage, lasse Gott es fehlen, die Welt ausreichlich zu unterrichten über die künftige Welt. Das bloße Wort, die bloße Verkündigung reiche dazu nicht aus. Erst wenn sie durch sinnenfällige Zeichen und Wunder als Seine Botschaft beglaubigt werde, werde sie die Bekehrung der Welt erzielen. Bis heute reden sie so. Immer aufs Neue erheben sie die Anklage gegen Gott, daß es dem Worte an Beglaubigung fehle, seine Wirkung zu erzielen. So legen sie Ihm Versäumniß und Ungeschick zur Last und machen Ihn verantwortlich für das schließliche Unheil der Vielen! — Aber darüber gilt das Abrahamswort: „glauben sie Mosi und den Propheten nicht, so werden sie nicht glauben, ob auch Jemand von den Todten erstände.“ Gottes Wort reicht völlig aus, die Bekehrung zu erzielen. Einer Beglaubigung als des Wortes Gottes bedarf es nicht, weil ihm die Kraft innewohnt, Menschenherzen zu wandeln und reif zu machen für die Ewigkeit. Nur ihm. Bekehrungskraft haben Wunder und Zeichen nicht, nur das Wort, welches „ein Hammer ist, der Felsen zerschmeißt“ und eine Kraft Gottes, die da „selig macht.“ Nicht das Fehlen der Wunder und Zeichen ist es, was Buße und Glauben hindert, vielmehr die Weigerung, das Herz sich wandeln zu lassen. Nur sie! — Und welch eine Verwegenheit, Geliebte, Gott der Versäumniß zu beschuldigen? Ihn, der nicht müde wird, Seine Boten zu schicken und mit Bitte und Drohen unausgesetzt zur Hochzeit zu werben! Mußt du Ihm das nicht bezeugen?

Ich frage die von euch, die sich von Ihm werben ließen: ist denn ein Einziger auf Seine erste Ladung gekommen? Ich bekenne gern, daß ich es Gott überaus sauer gemacht habe, mich zu gewinnen, daß Er eine unermüdliche Geduld daran setzte, daß es erst nach unermeßlicher Arbeit Ihm gelungen ist, mich zu überreden. Und dasselbe werden Alle bezeugen, die Er gewann. Die Ueberredung ist immer erst die Frucht einer unermeßlichen Gottesarbeit.

Ich frage aber auch die von euch, die bis heute Seine Ladung ablehnten: wollt ihr im Ernst Ihn der Säumniß an euch zeihen? Könnt ihr leugnen, daß euer ganzes seitheriges Leben das dichte Gewebe eines unablässigen Ringens Gottes um euer Jawort ist? Hat nicht jeder Sonn- und Festtag, nicht jeder Schlag eures Gewissens? nicht jedes Bild des Gekreuzigten, nicht jedes Gotteswort, darauf dein Auge stieß oder das dein Ohr vernahm, nicht jede Freude, die deine Brust schwellte, jedes Leid, das es bluten machte, dich zu überreden versucht — komm zur Hochzeit? Solltest du unter den Vielen, die mit dir deine Straße zogen, die hohe Gestalt des um dich werbenden Bräutigams nie gewahrt, unter den mancherlei Tönen, die dein Ohr trafen, Seine ladende Stimme nie gehört haben? Wolltest du es wagen, Ihn der Säumniß anzuklagen, dein ganzes Leben wird wider dich aufstehen mit der Anklage: Du wolltest nicht, darum kamst du nicht.

Nein, Geliebte, Gott ist nicht schuld, wenn sie nicht kommen, weder sein ewiger Rath, noch seine Säumniß, noch sein Ungeschick. Ganz, ganz allein du selbst.

„Sie wollten nicht kommen“ — das ist die Lösung des Räthsels, die Erklärung der grausigen Thatsache, daß so Viele verloren gehen. Sie wollen nicht. So versichert Gott es, so bestätigt's die Erfahrung, so bezeugt's das böse Gewissen im Busen. Sie wollen nicht: Das gilt von Jedem, der nicht kommt. „Er will nicht.“ Zwar sie sagen immer wieder: ich kann nicht. Aber das ist wider die Wahrheit. Sie wollen nicht. Kein Einziger kann nicht. Aber Alle wollen nicht. Nicht im Kopf, sondern im Herzen, nicht im Denken, sondern im Wollen gründet's, daß sie nicht kommen.

Legion ist ihrer, die bis heute sagen: „ich kann nicht. Wie gern käme ich, ich kann nicht.“ Kennst du die Entschuldigung nicht? Es klingt überaus rührend und liebenswürdig, wenn sie uns versichern: Wie beneide ich Sie um Ihren Glauben: wie gern stände ich, wo Sie stehen! ich kann nicht, ich bin zu sehr Verstandesmensch, bin zu reichlich getränkt mit dem Quell moderner Bildung; ich kann die tausend Scrupel nicht bewältigen, die der Wandlung meiner Ueberzeugung im Wege stehen.“ Aber hier steht: sie wollen nicht. Und das sagt Der, der Herz und Nieren prüft. Und so ist's. Zwar, es können ja auch Hindernisse der Erkenntniß sein, die im Wege stehen, aber der letzte, schließliche Grund, warum du nicht kommst, liegt doch im Willen.

Du willst nicht. Auch wenn die Bedenken deines klugen Kopfes sich alle erledigten, du würdest doch nicht kommen. Du weißt, du müßtest anders werden, wenn du kämst, dies und jenes lassen, was du jetzt thust, dies und jenes thun, was du jetzt versäumst, — das magst du nicht; du willst innerlich derselbe bleiben, der du bist, darum kommst du nicht. Aber du betrügst dich selbst. Statt dich zu beschuldigen: ich mag nicht, entschuldigst du dich: ich kann nicht. So prämiirst du noch deine böse Sprödigkeit mit dem Ruhm eines gebildeten, wahrheitliebenden Menschen.

Und warum wollen sie nicht? — „Sie verachteten das und gingen hin, der eine auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantirung."

Sie haben alle Würdigung der jenseitigen Welt und ihre Güter verloren. Verloren sage ich, denn dem Menschen ist die Ewigkeit ins Herz gegraben und bräutliche Sehnsucht wohnt auf seinem Grunde. Einer doppelten Welt gehören wir, der jenseitigen unsichtbaren und der diesseitigen sichtbaren. Durch das Gewissen und das Wort Gottes vermittelt sich der Verkehr mit jener, mit dieser durch die Sinne. Aber wenn du die Stimme der jenseitigen überhörst, das Gewissen mißachtest, dem Worte Gottes aus dem Wege gehst, dann zerreißt der Zusammenhang mit jener Welt und du versinkst je länger je mehr in die Diesseitigkeit. So verlierst du die Würdigung der jenseitigen Güter und werthest nur die diesseitigen. So begegnet denn der Ladung zur Hochzeit die Verachtung. Die jenseitige Welt ist dir wesenloser Schein, nur die Diesseitigkeit Wirklichkeit. Das sind sie, von denen es heißt: sie verachteten das. Sie sind garnicht zu zählen in unsern Tagen, die nur Essen und Trinken, Arbeit und Zerstreuung würdigen und die Empfänglichkeit für die ewigen Dinge verwirthschafteten.

Von Anderen lesen wir: sie wurden zornig, griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie." Seltsam Geliebte, daß eine so freundliche Ladung den Zorn weckt bis zum Vergreifen an den Boten, ja bis zu ihrer Erwürgung! Seltsam, daß das Evangelium, diese fröhliche Botschaft, die Menschen erzürnt! Doch deshalb, weil mit der fröhlichen Botschaft der Vergebung das Zeugniß der Sünde, weil mit der Ladung zur Hochzeit die Forderung des hochzeitlichen Kleides verbunden ist. Zwar die erbotene Herrlichkeit ist unermeßlich groß, aber gebunden an die Bedingung der Buße. Um den Preis will man jene nicht.

Ja, die Forderung weckt den Zorn, weil sie die Beleidigung der Selbstzufriedenheit ist und die Zumuthung der Kreuzigung des Fleisches stellt.

Und noch eine dritte Klasse der Geladenen zeichnet unser Gotteswort, die, welche mit dem Eindringling bedeutet sind, dem das Hochzeitskleid fehlt. Du kennst das Hochzeitskleid des Christen, die Gerechtigkeit Jesu Christi ist es, erstritten durch Sein Blut, die Vergebung der Sünden. Nur mit bedeckter Schuld darf man dort erscheinen. Die Kunst, sie zu gewinnen, ist der Glaube an die Zusage, dir sind deine Sünden vergeben. Ohne jenes Kleid hat keiner Raum an der Tafel; er wird hinausgewiesen. Die sind es, welche bis in den Vorhof des Heiligthums, aber nicht in das Heilige gelangen. Die, welche auf die Ladung hören, sich im Bereich des Wortes Gottes halten, zur Kirche und zum Sakrament gehen und des Segens der kirchlichen Ordnung genießen. Aber eins fehlt ihnen: sie bringen es nicht zu der entscheidenden That des Glaubens. Darum verfehlen auch sie das Ziel. Gewiß, der Umgang mit dem Evangelium, der Gebrauch des Wortes und der Sakramente ist der Weg zum Heil. Aber erzielt, ergriffen wird es erst durch die That des Glaubens. Ohne diese That der Zuversicht auf die Zusage des Herrn gehst du trotz Allem verloren. Ohne das Kleid der Gerechtigkeit Jesu Christi kein Platz im Hochzeitssaal! —

Das ist die Ursache, warum sie nicht kommen wollten. Die Einen, weil sie die Würdigung der jenseitigen Güter, die Empfänglichkeit für die ewige Welt verwahrlosten, die Andern, weil sie es zur Beschämung der Buße, die Dritten, weil sie es zur Zuversicht des Glaubens nicht bringen.

Es mag sein, daß alle drei Klassen unter uns Vertretung finden. Wenn's so wäre, wenn du die Würdigung der ewigen Güter, der Schönheit des Himmelreichs verloren hättest, oder wenn du dich nicht beugen möchtest unter das züchtigende Zeugniß des Wortes Gottes, oder wenn du es zur kühnen That des Glaubens nicht brachtest — dann wisse, du bist auf dem Wege, das selige Ziel der Hochzeit des Lammes zu verfehlen, und deiner wartet die entsetzliche Zukunft, welche die Schrift mit so düstern Farben malt.

Aber noch bist du auf dem Wege. Heute läßt Gott durch mich die Ladung wiederholt an dich ergehen: komm zur Hochzeit! Willst du folgen? — oder nicht? auch ferner sie

ablehnen? es darauf wagen, die unermeßliche Geduld Gottes zu ermüden, bis sie sich wandelt in den Grimm, der das Schreckenswort dir einbringt: „bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsterniß?" Willst du's darauf wagen? Bis es zu spät ist? — Thu's nicht! Oeffne Ohr und Herz den Tönen der ewigen Welt in Gewissen und Gotteswort, beuge dich in Beschämung um deine Schuld vor dem Zeugniß des Heiligen und dann greife in tapferer Zuversicht nach dem Hochzeitskleid der Vergebung! In dies gehüllt, wirst du, wenn auch auf sturmumtobter Bahn, doch den Weg gehen, der in die lichte Stätte der Hochzeit des Lammes mündet, wirst Recht und Freudigkeit gewinnen zum Bekenntniß mitten im Weh des Scheidens:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid;
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd eingeh'n! Amen.

Kommet her! Gehet hin!

Am 26. Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt! Amen.

Matth. 25, 31—46:

Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl Seiner Herrlichkeit; und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet; und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur Linken. Da wird dann der König sagen zu denen zu Seiner Rechten: Kommt her ihr Gesegneten Meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten, und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und haben dich gespeiset? oder durstig, und haben dich getränket? Wann haben wir dich einen Gast gesehen, und beherberget? oder nackend, und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen, und sind zu dir gekommen? Und der König wird antworten, und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich nicht beherberget. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank

und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besuchet. Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig, oder durstig, oder einen Gast, oder nackend, oder krank, oder gefangen, und haben dir nicht gedienet? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht gethan habt Einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht gethan. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Das ist der letzte Gruß des scheidenden Jahres der Kirche. Wie sein Scheiden selbst, ein machtvolles Zeugniß vom schließlichen Ausgang der Geschichte. Zwar, er klingt wie der dröhnende Ton der Posaune, die den Krieg verkündigt, ein dumpfes Sturmläuten vor dem aufziehenden Wetter des Zornes Gottes, welches den Riesenbau der Welt in Trümmer schlagen soll. Wer kann es hören, dies Wort, gleich schlicht und majestätisch, ohne Erschütterung seines Gemüths, ohne leises Grauen seiner Seele! Unter seinem Gewicht verstehen wir des Propheten angstvolle Frage: „Wer wird den Tag Seiner Zukunft erleben? Und wer besteht, wenn Er erscheint?" Und aus der Seele sind sie uns gesungen, die Töne jenes düstern Liedes der mittelalterlichen Kirche:

„Tag des Zornes, Tag der Wehen!
Lodernd wird die Welt vergehen,
Wie Prophetenspruch geschehen. —
Was soll dann ich, Armer, sagen!
Wer mich zu vertreten wagen!
Wo selbst die Gerechten zagen! —
Furchtbar hoch erhabener König!
Quell der Liebe, Heiland gnädig!
Mach Du mich der Sünden ledig!" —

Dennoch ist unser Gotteswort Evangelium, frohe Kunde. Schon weil es den dichten Schleier zerreißt, der die Zukunft verhüllt.

Wir müssen die Zukunft, die schließliche Zukunft wissen. Wir müssen wissen, wohin der breite Strom der Zeit und Geschichte mündet. Schon um die Gegenwart zu verstehen. Die Kenntniß der Zukunft ist der Schlüssel zum Verständniß der Gegenwart. Aber auch, um gewisse Tritte zu thun, müssen wir den Ausgang kennen. Wir müssen das Ziel kennen, um den rechten Weg zu wählen. Aber wer soll's uns sagen? Auch dem schärfsten Auge

verschließt sich die Zukunft. Keine Kraft menschlichen Geistes kann die Siegel ihres Buches brechen. Aber hier ist sie enthüllt. Enthüllt von Dem selber, der sie machtvoll herbeiführen wird. Sollen wir das nicht mit Dank, mit Freude begrüßen?

Aber auch der Inhalt unserer Weissagung ist Evangelium, fröhliche Botschaft. Denn auf dem düsteren Grunde der Wetterwolke des Gerichts hebt sich leuchtend ab der Friedensbogen der Gottesgnade und das lichte Bild einer wonnigen Ewigkeit ohne Gleichen.

Gemeinde Jesu Christi! Wenn auch mit Bangen und Grauen, doch mit Dank und Achtsamkeit läßt das Zeugniß des scheidenden Jahres vom Ausgang der Geschichte uns hören, damit wir die Gegenwart verstehen und — dem Schiff unsres Lebens den rechten Kurs geben, der vor dem Sturz in die Tiefe es bewahrt und die Gewinnung des Hafens seliger Ewigkeit ihm sichert!

Vor die mächtige Kunde

vom Weltgericht

laßt unsere Gedanken uns sammeln und achten nach einander auf den Richter, Sein Urtheil und das Richtmaß Seiner Entscheidung.

„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in Seiner Herrlichkeit und alle Seine heiligen Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Throne Seiner Herrlichkeit" — damit hebt das Ende an: des Menschen Sohn kommt in Seiner Herrlichkeit.

Nicht in ewigem Kreislauf wird das Rad der Geschichte schwingen; es kommt die Stunde, da es still steht. Nicht ohne Ende wird die Sonne leuchten; es kommt die Stunde, da sie „den Schein verliert." Nicht unabläßig werden über uns die Gestirne funkeln, es kommt die Stunde, da sie „vom Himmel fallen." Nicht ewig wird die Erde stehen, es kommt die Stunde, da sie „vergeht." Zwar, nicht von selbst wird das geschehen. Nicht von selbst wird die Welt zerfallen, weder vereisen noch verbrennen. Aber durch eine Gottesthat vom Himmel wird's geschehen. Der vom Himmel kommende Menschensohn wird mit Seinem allmächtigen Arm in die Speichen des schwingenden Weltrads greifen und es still stellen.

Zwar, wann das geschehen wird, hat die Weissagung uns verhalten. Zeit und Stunde weiß nur Gott. Es ist gleich thöricht

und verwegen, die Zeit des Endes berechnen zu wollen. „Von der Zeit und Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht, sondern nur der Vater.“ Und „wenn sie euch sagen: siehe, hier ist Christus oder da, so sollt ihr's nicht glauben.“ —

Dabei besteht das Andre, daß Seinem Kommen eine Kette von Thatsachen vorangehen muß. So bestimmt der Herr uns den Zeitpunkt Seines Kommens verhalten hat, so bestimmt hat Er den Eintritt Seines Kommens an eine Reihe von Voraussetzungen geknüpft. Erst muß das Evangelium seinen Lauf durch die Völkerwelt vollendet haben „bis an die Enden der Erde.“ Erst muß die ganze Welt sich reinlich gesondert haben in die beiden Gruppen: für und wider Christum. Erst muß die Spannung der weltbewegenden großen Gegensätze des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß, des Glaubens und des Unglaubens, der Gottesfurcht und der Gottlosigkeit ihre größte Schärfe erreicht haben. Erst muß die rückfällige Welt das Kind des Verderbens, den Menschen der Sünde, den Gewaltigen des Endes, der sich „überhebt über Alles, was Gott und Gottesdienst heißt,“ ja, der sich „in den Tempel Gottes setzt und giebt vor, er sei Gott,“ der dem König am Kreuz den Krieg erklärt, den die Schrift den Widerchrist nennt, aus sich geboren haben. Erst muß die Gemeinde Jesu Christi in der Läuterungsgluth der großen Trübsal, wie sie nicht gewesen ist, so lange die Welt steht, die Reife sittlicher Schöne für die Hochzeit des Lammes gewonnen haben. Dann erst wird Er kommen.

Aber dann — wird Er auch kommen. Wenn etwas, so ist die Thatsache Seines Kommens gewiß. So gewiß, daß unser Evangelium sie nicht einmal ausdrücklich bezeugt, vielmehr als eine selbstverständliche Thatsache voraussetzt: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird.“ So von selbst versteht es sich, daß Er kommt. Unsern Widersachern versteht es sich von selbst, daß Er nicht kommt. Sie haben für die Botschaft Seines Kommens nur höhnende Lippen und lachende Mienen. Aber dem Herrn, der Schrift, der Kirche versteht es sich von selbst, daß Er kommt. Und sie wird Recht behalten: Er kommt. Daran wird alles Lachen und Höhnen, alles Wünschen und Hoffen nichts ändern: Er kommt. Wider die wilden Wogen der Leugnung und Lästerung: „wo ist die Verheißung Seiner Zukunft? Es bleibt Alles, wie es seit Anbeginn gewesen ist,“ steht unbeweglich der Fels Seiner Versicherung: „Ich komme.“ Seiner Versicherung! dessen, der von

sich sagen darf: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“

Aber nicht Sein Wort nur verbürgt Sein Kommen. Auch die Doppelthatsache, daß Er kam und daß Er kommt. So gewiß als Er kam, so gewiß als Er kommt, so gewiß wird Er kommen.

Du weißt: Er kam. Vor nun bald 19 Jahrhunderten. In Bethlehem geboren, erstritt Er durch Tod und Auferstehen die Krone des Regiments der Welt, daß Er bekennen durfte: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ Durch die Thatsachen Seiner Auferstehung und Seiner Himmelfahrt aber ist die Thatsache Seiner Wiederkunft unerschütterlich verbürgt. So gewiß Er von den Todten erstand — und keine Kunst menschlichen Scharfsinns kann ihre Thatsächlichkeit erschüttern — so gewiß Er sich zur Rechten Gottes setzte und das Szepter der Weltherrschaft in Seinen durchgrabenen Händen trägt, so gewiß wird Er wiederkommen. Weil Er kam, wird Er wiederkommen.

Und — weil Er stetig kommt. Die Schrift weiß nicht nur von Seinem schließlichen Wiederkommen, auch von Seinem stetigen Kommen im Gange der Geschichte. Kennst du nicht Sein majestätisches Wort vor Israels Synedrium: „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten Gottes und kommen in den Wolken des Himmels?“ Da ist nicht von Seinem schließlichen nur, auch von Seinem stetigen Kommen die Rede. Seit Er gen Himmel fuhr, kommt Er stetig. Nicht nur mit der Frucht Seines großen Werkes. Auch so. So kommt Er in der Hülle Seines Wortes. Weil es Ihn bringt, darum ist es „Geist und Leben“; darum ein „Hammer, der Felsen zerschlägt“; darum „lebendig und kräftig“; darum „das Schwert des Geistes“; darum „süßer als Mutterrede“; darum vermag es zu zerschlagen, zu heilen, zu trösten, zu stärken wie kein anders Wort. Aber nicht erlösend nur, auch richtend kommt Er seit den Tagen Seiner Auffahrt. Richtend, zermalmend jeden Widersacher, der Ihm den Weg vertritt, bis alle Feinde zum Schemel Seiner Füße liegen. Auch dieses stetige Kommen verbürgt Sein schließliches sichtbares Kommen in des Himmels Wolken.

Wer es weiß, erfuhr, und bekennt: „Er kam, Er kommt,“ der weiß auch: „Er wird kommen.“ Wer mit uns bekennt: „geboren von der Jungfrau Maria, gestorben, auferstanden, aufgefahren, sitzend zur Rechten Gottes,“ der darf auch jubelnd enden:

„von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Zwar nicht so, wie Er einst kam, wird Er schließlich kommen. Nicht wieder in Windeln und Krippe, nicht wieder in Niedrigkeit und Schwachheit, nicht wieder in Schmach und Schande, nicht wieder als das Lamm Gottes, am Stamm des Kreuzes geschlachtet. Aber auch nicht wie Er jetzt kommt. Nicht in der unscheinbaren Hülle Seines Wortes, des Wassers, des Brods, des Weins, sondern dann „in Seiner Herrlichkeit.“ In der „Herrlichkeit, die Er bei Gott hatte, ehe denn die Welt war“; in der Herrlichkeit, wie die Jünger Ihn sahen auf dem Berge, da „Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, Seine Kleider blendend wie Schnee“; in der Herrlichkeit, in der Johannes im Gesicht Ihn sehen durfte auf dem Felseneiland: „Seine Augen wie Feuerflammen, auf Seinem Haupte viele Kronen, auf Seinem Kleide geschrieben Sein Name: König aller Könige und Herr aller Herren.“ Also: Allen sichtbar, Sein Angesicht leuchtend wie die Sonne, Seine Augen wie Feuerflammen, im blendenden Glanz jenseitiger Welt, Sein Gefährt des Himmels Wolken, Seine Herolde die verlöschende Sonne, die fallenden Gestirne, die bebende Erde, die zusammenbrechende Welt, das Heulen aller Geschlechter auf Erden, der brausende Sang der Myriaden himmlischer Heere — so wird Er kommen zum letzten Mal.

Kommen, um das Facit der Geschichte zu ziehen. Vor bald 19 Jahrhunderten kam Er, um Gott mit der Welt, jetzt kommt Er, um die Welt mit Gott zu versöhnen. So übrigt noch, daß das Ergebniß der Geschichte ermittelt wird. Dem gilt Sein schließliches Kommen.

Er kommt, um Gericht zu halten. „Es werden vor Ihm alle Völker versammelt werden.“ Alle Völker! — Welch eine Versammlung wird das sein! Alle Völker! Zwar ist hier zunächst nur die Völkerwelt gemeint, die dann die Erde bewohnen wird. Sie ist das Ergebniß der vorausgegangenen geschichtlichen Entwickelung. So hat sie zunächst dem Richter sich zu stellen.

Es ist gewiß nicht bedeutungslos, wenn wir lesen, sie werden versammelt werden. Damit ist der Unterschied von jetzt und einst gezeichnet. Der Ruf: „kommt!“ ergeht auch jetzt. „Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Aber jetzt darfst du sagen: ich will nicht. Und

wer kann sie zählen, die so sagen! Wie unzählig oft haben wir so gesagt! Jetzt kannst du mit Acker und Vieh, Weib und Kind dich entschuldigen, kannst auch ohne Entschuldigung wegbleiben, weil du nicht magst oder nicht willst. Das wird dann anders sein, dann wird Jeder kommen; denn dann werden sie „versammelt werden.“ Auch gegen ihren Willen, auch trotz ihres Sträubens, sie werden versammelt werden. Es wird zahllos Viele geben, die nicht wollen werden; die in der Verzweiflung die Berge anrufen: fallet über uns! und die Hügel: decket uns! Aber sie werden „versammelt werden.“

Und nicht blos die Lebenden, auch die in den Gräbern schlafen, werden „versammelt werden.“ Aus andern Schriftzeugnissen wissen wir, daß der Ruf des wiederkommenden Herrn auch die Entschlafenen erreichen wird. „Verwundert euch deß nicht; denn es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, werden Seine Stimme hören.“ Zu den dann lebenden Völkern der Erde werden die andern sich gesellen, die einst über die Erde gingen, von der grauen Vorzeit an bis an das Ende der Tage! Alle Völker! Keins wird fehlen. Nicht eins. Auch nicht ein Einzelner unter ihnen. Auch du nicht, auch ich nicht. Auch wer gern im Grabe bliebe, auch wer in der Hoffnung sich legte, hinter dem Tode „gähne das leere Nichts,“ auch wer die Feuerbestattung bestellte, um sich jenseitigen Ungelegenheiten zu entziehen, ausnahmslos werden sie kommen. Auch das Meer wird seine Todten geben, auch das Feuer wird sie geben müssen, sie „werden versammelt werden.“ Ob willig oder mit Gewalt, ob mit Weinen oder Lachen, ob mit Fluchen oder Danken — kommen werden sie ausnahmslos, denn durch eine unwiderstehliche Macht werden „sie versammelt werden.“ Noch ganz anders als hier wird dort Jedermann das Gewicht des Wortes erfahren: „wo soll ich hingehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? flöge ich gen Himmel, siehe, so bist du da, bettete ich mich in der Hölle, siehe, so bist du auch da.“

Und über die versammelte Völkerwelt wird Er das Gericht halten. Das Gericht. —

Es ist eine geläufige Rede: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Daran ist das richtig, daß schon im Verlauf des Lebens, des Einzellebens und des Völkerlebens Gottes Gerichte sich vollziehen. Wie Er im innersten Heiligthum des Herzens unablässig zu Gericht sitzt in jedem Zeugniß des Gewissens, wie Er durch

den Dienst der obrigkeitlichen Gewalt Gericht übt an denen, die Seine Ordnungen brechen, so ist der Gang der Geschichte durchzogen von einer Kette oft erschütternder Gerichte Gottes. Es ist ganz wahr, daß „alle Schuld sich auf Erden rächt.“ Aber hier decken sich kaum Schuld und Strafe, Tugend und Lohn. Und über die Gestaltung der Ewigkeit wird diesseits nicht entschieden. Das Weltgericht ist die Weltgeschichte nicht. Sie mündet in dasselbe. Die diesseitigen Gerichtsvollzüge sind nur das vorzuckende Wetterleuchten, welches die volle Entladung des künftigen Gottesgerichts verkündet und verbürgt. Das Weltgericht ist zukünftig.

Auch für die Todten zukünftig. Ich kann nicht finden, daß die Schrift ein Einzelgericht über jeden Gestorbenen bezeugt. Sie kennt für Schuldige und Todte nur ein Gericht — das Weltgericht der Zukunft. Das meint auch jenes Schriftwort: „es ist dem Menschen gesetzt zu sterben und dann — das Gericht.“ Aber freilich der Empfindung, dem Bewußtsein der Todten wird das Gericht, das schließliche Weltgericht, sich hart an den Moment ihres Scheidens schließen, weil sie aus der Zeit in die Ewigkeit treten und die Empfindung der Dauer ihnen entschwindet.

Wenn Er kommt, wird Er die Lebendigen und die Todten richten.

Zwar nicht in einer langen Untersuchung wird jenes Gericht verlaufen. Was die Schrift von den Büchern redet, in denen die Werke der Menschen verzeichnet stehen, ist unfraglich Bildrede. Es sind die Bücher der Allwissenheit Gottes, von denen die Rede ist. In ihnen ist freilich Alles notiert, was „alle Menschen jung und alt auf Erden je getrieben“ bis hin zu den geheimsten Gedanken und Empfindungen des Herzens.

Darum hebt das Gericht an mit der Scheidung. Auf Grund Seiner Allwissenheit wird Gott die vor Ihm versammelte Völkerwelt von einander scheiden, „wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet,“ Diejenigen, welche Seinem Rufe willig folgten von denen, die Ihm trotzig widerstanden.

Welch ein Scheiden wird das sein! Schon hier fällt Menschen nichts so sauer als Scheiden. Aber die Bitterkeit des Scheidens wird gemildert durch die Hoffnung des Wiedersehens. Was dort geschieden wird, sieht sich niemals wieder. Jenes Scheidewort zerschneidet auch die stärkste Bande des Blutes und der Liebe. Welch ein grausiges Wort: Er wird sie von einander scheiden! —

Und über die Geschiedenen wird Er das Urtheil sprechen, das für die Ewigkeit entscheidende. Hier steht es, das eine: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet des Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt!“ und das andere: „Gehet weg von Mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“

Dem Urtheil aber folgt auf dem Fuße die Vollstreckung: „sie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“

Steh einen Augenblick still vor diesem Wort unermeßlichen Gewichts! Es legt die Ewigkeit jedes Menschen fest. Auch deine, auch meine!

Ewige Pein! ewiges Leben! — das ist das Facit der vieltausendjährigen Geschichte. Eins oder das Andre. Entweder ewige Pein oder ewiges Leben. Graut dir nicht vor diesem Entweder — Oder? Steht dir nicht das Herz still bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß du zu denen gehörst, von denen es heißt: sie werden in die ewige Pein gehen? —

Ewige Pein! — weißt du worin sie bestehen wird? — „Weg von mir!“ — aus dem Wort magst du sie entnehmen. „Weg von mir!“ entsetzliches Wort! Gerade weil's aus diesem Munde kommt. Wenn ein Mensch, dem du unermeßlich viel verdankst, zu dir spricht: weg von mir! — wie weh thut das! wie blutet das Herz! Aber was ist Alles, was Menschen dir geben können, gegen das, was Er dir vermittelt! Und wenn du die ganze Welt hättest, es kommt nicht in Betracht gegen das, was du an Ihm hast. Alles Licht, alle Freude, aller Trost, alle Hülfe liegt in Ihm beschlossen. Wenn Er dich von sich weist, dann ist die lichtlose Nacht dein Theil. Ob auch alle Welt einst den Herrn verließ, Er hat es still getragen. Am Herzen Gottes fand Er Ersatz für allen Verlust. „Wenn ich nur dich habe!“ Aber als auch Gott Ihn losließ, da entrang sich den bebenden Lippen der Schrei des Entsetzens: „mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ Wie elend du hier sein magst, und ob du kein Menschenherz hättest, das du dein nennen kannst, keins, an das du flüchten und dich ausweinen kannst, dir bleibt Er, der versichert hat: „wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen.“ Wie wird ihnen sein, zu denen Er spricht: weg von mir! Wenn das Sonnenlicht Seiner Huld dir erlischt, und du preisgegeben bist den Schrecken des losgelassenen Gewissens, dem

nagenden Wurm der Erinnerung an die Sünden deines Lebens, dem verzehrenden Feuer der Selbstanklage: du hast nicht gewollt! — ist das zu tragen? —

Vollends — geh an dem kleinen Wort nicht vorüber! — ewige Pein! Ach, wenn nur das nicht dastände: ewige Pein! Wenn's auch Zeiträume langer Dauer wären, wenn in die Nacht der Pein nur der Stern der Hoffnung leuchtete! Doch wär's erträglich. Aber — ewig! ewig! — ach, Geliebte, wenn nur das eine Wort nicht dastände! Man hat immer wieder versucht, daran zu rütteln, es zu korrigieren. Es ist zu spröde dazu. Es trotzt allen Versuchen der Erweichung. Hier steht's: ewig! — Wer wagt's, es Lügen zu strafen? Ich will gestehen: ich wünschte, daß ich es wandeln könnte! O Ewigkeit! o Ewigkeit! wie lang bist du o Ewigkeit! Aber hier steht's: ewig! Und darüber rollt der Donner Seiner majestätischen Versicherung: „meine Worte werden nicht vergehen!" Wolltest du an diesem Worte rütteln, es fiele auch das andere: ewiges Leben. So endlos das eine, so endlos das andere. Es bleibt dabei und, trotz alles Wünschens und Hoffens, wird es sich buchstäblich durchsetzen: ewige Pein! Decken wir das grause Bild mit Schweigen! —

Aber daneben steht das Andere: ewiges Leben! So entsetzlich jenes, so wonnig dieses. Erlaßt es mir, seine Herrlichkeit zu zeichnen. Auch die Schrift verzichtet darauf: „was in keines Menschen Herz kam, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieb haben." Nimm die Fülle aller Freude und Erquickung, welche hier die Brust des Menschen schwellen kann und steigere sie durch den kühnsten Flug deiner Phantasie — himmelhoch wird die Wirklichkeit jenes Standes der Dinge deine Gedanken und Erwartungen überragen. Alle, alle Sehnsucht des Menschenherzens wird dort seine überschwängliche Erfüllung finden. Die Krone von Allem wird Er selbst sein: Kommet her zu mir! Ihn haben, zu dem alle Güter und Schätze dieses armen Lebens wie der Tropfen zum Meer sich verhalten, Ihn sehen von Angesicht, mit Ihm in seligem Verkehr der Liebe stehen, vor Seinem holdseligen Angesicht in den goldenen Gassen Jerusalems wandeln mit einem großen, heiligen, jubelnden Gottesvolk und das: ohne Ende, gewiß, der Sänger hat Recht mit seinem Ruf der Sehnsucht: was wird das für Wonne sein!

Das ist das Ende: gehet hin! — kommt her! Ewige Pein! ewiges Leben!

Was wird dein Theil sein? Wirst du zur Rechten stehen oder — zur Linken? Wirst du in die grause Tiefe ewiger Pein gedrängt oder auf die lichte Höhe ewigen Lebens gehoben werden? In die Frage drängt sich das ganze Gewicht des Evangeliums zusammen: Nach welchem Maß wird Er messen?

Welches ist das Richtmaß Seiner Entscheidung?

„Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist, ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt, ein Gast und ihr habt mich beherberget, nackend und ihr habt mich gekleidet, krank und ihr habt mich besucht, gefangen und ihr seid zu mir gekommen" — so spricht Er zu den Einen. Und „ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich nicht gespeist, durstig und ihr habt mich nicht getränkt, nackend und ihr habt mich nicht bekleidet, krank und ihr habt mich nicht besucht, gefangen und ihr seid nicht zu mir gekommen" — so zu den Andern. Und auf die Frage: wann das geschehen sei, antwortet Er, „was ihr gethan oder nicht gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir oder habt es mir nicht gethan."

Das ist das Maß, nach dem Er messen wird: Das Verhalten zu Seinen „Brüdern", zu Seiner Gemeinde.

Denn sie ist gemeint mit Seinen „Brüdern." Nicht etwa alle Welt. Nicht von beliebigen Werken der Barmherzigkeit, an diesem und jenem gethan, ist die Rede. Vielmehr von dem Verhalten zu Seiner Gemeinde. Was ihr Leides geschieht, bleibt so wenig ungeahndet, was ihr Liebes geschieht, so wenig ungelohnt, daß vielmehr das Verhalten zu ihr über aller Welt schließliches Geschick entscheidet. Ihr Liebes thun, das bringt das Wort ein: Kommt her! ihr die Liebe versagen, das andere: gehet hin!

Warum? Weil das Verhalten zu ihr die Stellung zum Herrn bekundet. „Was ihr gethan oder nicht gethan an meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan oder nicht gethan." Wer Seiner Gemeinde Liebes thut, bekundet damit, daß er Ihn lieb hat. Wer ihr Leides thut, daß er Ihm die Liebe versagte.

Das wird am greifbarsten in der Völkerwelt des Endes offenbar werden. Ihr sind die Farben zur Zeichnung des Maßes der Entscheidung entnommen. Denn sie will zunächst verstanden sein unter der Versammlung vor Seinem Thron. Wir wissen wie es um die Völkerwelt des Endes stehen wird. Ihre Mehrheit wird, unter dem Widerchristen gesammelt, trunken in wilder,

Lästerung wider den lebendigen Gott und Seinen Gesalbten, in blutiger Verfolgung wider die verschwindende Minderheit Seiner Gemeinde sich kehren, weil sie dem Menschen der Sünde die Huldigung versagt und ihrem Herrn die Treue hält. Da wird dann über sie die „große Trübsal" kommen, wie sie nicht gewesen ist, so lange die Welt steht, jene entsetzliche Bedrängniß, in der der Herr sie hier zeichnet: hungrig und durstig, nackt und krank, flüchtig und gefangen um ihres Herrn und ihres Glaubens willen. Und dann wird handgreiflich, wie nie vorher, an dem Verhalten zu Seiner Gemeinde die Stellung zum Herrn offenbar werden. Wer ihr Leides thut, thut es, weil er dem Herrn gram ist; wer ihr Liebes thut, weil er den Herrn lieb hat. Das Verhalten zu ihr ist dann die untrügliche Bekundung der Stellung zum Herrn, der Liebe zu Ihm oder ihrer Versagung. —

Oder wunderst du dich, daß nur von der Liebe zu Ihm die Rede ist, nicht vom Glauben an Seinen Namen? Besorgst du, daß wir damit in Widerspruch gerathen mit dem andern Zeugniß der Schrift und mit dem Bekenntniß, gerade unserer Kirche, die alles Heil allein dem Glauben zueignet? — Aber vergessen wir, daß die Liebe zum Herrn die Frucht und darum das Kennzeichen des Glaubens ist? und verstehen wir es nicht, daß hier, wo es sich um das Gericht handelt, nicht Glaube oder Unglaube, die nur der Herzenskündiger kennt, sondern ihre offenkundigen Kennzeichen zur Unterlage des Urtheils gemacht werden?

Willst du eine runde Antwort, worauf es ankommt an jenem großen Tage, so antworte ich mit dem Herrn und der ganzen Schrift: Darauf, ob es gelang oder mißlang, das Feuer Seiner Liebe in deinem Herzen zu entzünden. Darauf, nur darauf. Das, nur das entscheidet über dein ewiges Geschick. Dies Feuer Seiner Liebe, welches mit der Sünde erlosch, aber die Bedingung des Verkehrs mit Ihm ist, in deinem Herzen zu entzünden, ist das Ziel Seiner ganzen Arbeit für dich und an dir. „Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden." —

Danach frage dich, ob es Ihm gelang! Nicht blos, daß du Ihn kennst, nicht blos, daß du Ihn bewunderst. Daß du Ihn lieb hast, daß Er das Kleinod deines Herzens ist: Daran ist alles gelegen. Aber diese Liebe zum Herrn ist nur die Frucht der brennenden Scham um deine riesengroße Schuld, der brennenden Freude an Seiner vergebenden Huld, die sichre Bekundung des Glaubens an Seinen Namen.

Gemeinde Jesu Christi! In stetig wachsendem Tempo schwinden die Jahre unseres Lebens. Wie lange noch und — wir müssen davon! davon aus dem Licht des Lebens in das Dunkel des Todes!

Aber hart hinter dem Dunkel des Todes flammt die blendende Helle, die den kommenden Menschensohn umleuchtet, vor dessen Thron wir versammelt werden. Da wird Er kund machen, ob wir die Liebe, um die Er warb, gewährten oder versagten und je nach dem Befund lautet das Urtheil: Kommt her! Gehet hin!

Eilt, so lange es heute heißt, den unerläßlichen Schmuck des Glaubens, der die Liebe als sichere Frucht gebiert, zu gewinnen. Er allein öffnet die Thore des ewigen Lebens. Nur das Eine sei unsere Sorge, daß in jener Stunde ohne Gleichen, wir, Seinem bis auf den Grund des Herzens flammenden Auge standhaltend, auf Seine Frage: Hast du mich lieb? bekennen können: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Amen.

Lehmann & Bernhard, Rehna i. M.

Von demselben Verfasser erschienen im Verlage von **Fr. Bahn in Schwerin i. Meckl.:**

In keinem Andern Heil!

Predigten im Dom zu Schwerin i. Meckl. gehalten.

.(252 S. 3 Mk. 20 Pf., geb. 4 Mk.)

Das theol. Literaturblatt in Leipzig schreibt darüber:

Das sind gewaltige Predigten, gewaltig nicht nur wegen ihrer glänzend rhetorischen Form, sondern vor allem wegen ihrer einschlagenden Wirkung. Sie haben Tausende von Hörern und noch mehr Leser gefunden; denn die meisten von ihnen sind bereits einzeln gedruckt und wiederholt aufgelegt, Beweis genug, daß der Verfasser es versteht, Gottes Wort so auszulegen, daß es das Herz trifft, das Gewissen weckt, Hörer und Leser immer von neuem anzieht. Bard pflegt den Schrifttext in homiletischer Freiheit und kräftiger Einseitigkeit so zu behandeln, daß er die Grundwahrheiten des Christenthums hervorhebt, sie aus Schrift, Geschichte und Erfahrung als unumstößliche, unwiderlegliche Heilswahrheiten ins Licht setzt und so den seiner selbst gewissen Glauben stärkt, dem noch schwankenden, suchenden Glauben die Hand bietet, die ihm zur Gewißheit hilft, dem Unglauben aber die Waffe des Zweifels und des Spottes in den Händen zerbricht. Daß das Menschenherz in sich selbst keinen Frieden hat, nur in Christo zum Frieden kommt und auf Grund der in der H. Schrift bezeugten Heilsoffenbarung durch eigene Heilserfahrung zur vollen und freudigen Heilsgewißheit gelangt, ist die Summa, von welcher er redet, und eben das ist die rechte, zeitgemäße Rede; denn sie deckt den Schaden auf, an dem die Kinder dieser Zeit leiden, und bietet das Mittel dar, das ihn allein zu heilen vermag. Wenn der Verfasser mit seinem Glaubenszeugniß, für welches er mit Freudigkeit eigener Ueberzeugung eintritt (S. 22), bei halben und ganzen Gegnern der christlichen Wahrheit Anstoß und Feindschaft erregt, so ist das begreiflich; daß er durch sein ernstes Dringen auf offene, ehrliche Entscheidung für oder wider Christum halbe Freunde des Evangeliums zu ganzen macht und wohl auch entschiedene Widersacher des Herrn gewinnt, wird der nicht bezweifeln, welchem das, was der Apostel Römer 1, 16 schreibt, keine Redensart, sondern erfahrungsmäßige Thatsache ist. Wer die Zeichen der Zeit versteht und bei der erschreckend wachsenden Heillosigkeit des Menschen- und Volkslebens unserer Tage „in keinem Anderen Heil" sieht, wird sich des hellen und kräftigen Posaunentons freuen, in dem der auf hoher Warte stehende Verf. das Zeugniß von diesem Heil erschallen läßt.

Die Neue Lutherische Kirchenzeitung schreibt:

Was der Verfasser im Vorwort sagt, daß mehrseitig der Wunsch an ihn herangetreten sei, diese zum Theil schon im Einzeldruck erschienenen Predigten mit bisher noch ungedruckten als Sammlung erscheinen zu lassen, das wird jedem, der diese Predigten liest, sehr begreiflich erscheinen: es muß erwecklich und erquicklich gewesen sein, sie zu hören, und ihr reicher, in edler Form vorgetragener Inhalt, der die Hauptsache: „in keinem Andern Heil," stets in den Vordergrund, aber auch die wichtigsten Zeitfragen in das Licht des Wortes Gottes stellt, hat gewiß in vielen der Hörer den Wunsch geweckt, sie wieder und wieder lesen zu können. Aber auch solchen, die, wie der Recensent, diese Predigten nicht gehört haben, können dieselben nur warm empfohlen werden: sie werden dieselben sicher mit Gewinn lesen.

Die Mecklenburger Nachrichten schreiben:

In keinem Andern Heil! Unter diesem Namen ist die schon angekündigte **Predigtsammlung** des Herrn Oberkirchenraths **Bard** nunmehr erschienen. Sie enthält 22 über das Kirchenjahr vertheilte Predigten. Wir sind gewiß, daß diese Nachricht weit und breit im Lande, namentlich aber in unserer Stadt lebhafte Freude hervorrufen wird. Denn wir haben es immer als einen Mangel empfunden, daß seit den Tagen, in welchen Dr. Kliefoth's Predigten erschienen, aus unserer Stadt eine größere Predigtsammlung nicht hervorging, so daß der Christenmensch, welcher gerne eine neue Postille zu friedlicher Erbauung besitzen wollte, sich auf die Erzeugnisse des lutherischen Auslandes angewiesen sah. Nun besitzen wir wieder ein edles Zeugniß vom christlichen Heil aus unserer Mitte! Der Herr Verf. spricht zwar im Vorwort von Bedenken, ob seine Leistung auch der Aufgabe entspreche. Und Jeder, welcher die Majestät des göttlichen Wortes empfunden hat, wird ihn verstehen. Denn es ist allewegen ein sorglich Ding, das ewige und heilige Gotteswort auf sterbliche und sündige Lippen zu nehmen. Aber hier können wir doch die Bedenken nicht theilen. Wir freuen uns vielmehr der eigenen Weise, in welcher Gott der HErr diesem ersten Hirten unserer Schweriner Gemeinden „die Lippen aufgethan hat." Und es ist wahrlich nicht nur die edle Sprache und die machtvolle Rhetorik der Bard'schen Predigtweise, welche uns unter seiner Kanzel fesselt und nun auch im geschriebenen Wort erfreut! Das ist es zwar auch; und wir danken Gott, daß ER hier die edelste oratorische Begabung der Wahrheit zum dienenden Träger bestellt hat. Aber in viel höherem Grade fesselt uns der Inhalt dieser Predigten. Ein Laie sagte einmal, Bard bringe stets ein Thema, welches das innerste Empfinden des Menschen errege. Und so ist es. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieser Predigten, daß sie alle tiefen Bedürfnisse des menschlichen Herzens aussprechen, daß sie offenbaren, was uns armen Menschen fehlt und wonach wir vielleicht, ohne es zu wissen, mit dem heißesten Verlangen dürsten, — und daß sie dann die Befriedigung aller dieser Bedürfnisse, die Füllung aller dieser Leere in Jesu und seinem Heil aufzeigen und dem Herzen empfehlen. Man hat gesagt, Bard's Predigtweise sei vorwiegend **apologetisch** und **dogmatisch**. An diesem Wort ist etwas Wahres. Diese Prädicate sind auch bei der vorliegenden Sammlung zutreffend. Es werden die Dogmen, welche dem natürlichen Menschen ein Anstoß sind, nie umgangen. Sie werden vielmehr ebenso wie alle Thatsachen und Wahrheiten der christlichen Offenbarung mit rücksichtsloser Offenheit ausgesprochen und mit aller Energie vertheidigt. Aber ist das ein Tadel, ist das nicht vielmehr ein Ruhm? Ein Tadel könnte es nur dann sein, wenn das ethische Moment fehlte, wenn bloße Verstandesüberzeugung das Ziel wäre. Aber das ist ganz und gar nicht der Fall. Es sind ethische Predigten in eminentem Sinne, welche alle Saiten der menschlichen Seele, nicht nur die des Gedankens, sondern fast in noch höherem Grade auch die des Empfindens und des Wollens anschlagen und zum Tönen bringen. Sie führen den Hörer unmittelbar vor die Pforte der göttlichen Wahrheit mit der herzandringenden Bitte: Tritt hinein! Hier findest Du, was Dir fehlt, wonach Du dürstest! Es ist in keinem Andern Heil! Das ist's im tiefsten Grunde, was uns diese Predigten so gerne hören ließ und was es uns lieb machen wird, sie auch in unsern Häusern wiederhallen zu lassen. Wir sind deshalb gewiß, daß sie eine solche Aufnahme finden werden, welche den werthen Herrn Verfasser ermuthigt, dieser ersten Sammlung andere folgen zu lassen, so daß sie sich zu einem Jahrgang evangelischer Predigten, zu einer „Schweriner Postille" abrunden. Der Herr Verleger hat der Sammlung ein ansprechendes Gewand gegeben, wie es solchem Inhalt und für Festgeschenke ziemlich ist.

Die Literarische Beilage der **Neuen evangel. Kirchen-Zeitung** schreibt:

Bard, In keinem Andern Heil! Wir begreifen es, daß sich Mecklenburg dieser Sammlung besonders freut. Aber es ist nicht nur der heimathliche Stolz, der die Bard'schen Predigten willkommen heißen wird; dieselben sind wirklich beredte und mächtige Zeugnisse eines in der homiletischen Kunst bewanderten Geistes. Dogmatisch lehrhaft und doch immer ethisch abzielend, im Inhalt reich und in der Form gesund rhetorisch gereichen sie der neueren Predigtliteratur zur Zierde.

Die Wahrheit des Christenthums, ihr Gewicht und ihr Erweis.

(32 S. 60 Pf.)

Das theol. Literaturblatt in Leipzig schreibt:

Eine gediegenere und fesselndere Apologie des Christenthums haben wir lange nicht gelesen als diesen Vortrag. Er ist nicht im Tone der Abhandlung oder objektiv kühler Darstellung gehalten; der Verf. disputirt gleichsam mit seinen Zuhörern. Man fühlt es ihm an, daß es sich hier um das Ein und Alles der Menschheit handelt. „Wissenschaftlich objektiv" kann ja auch der Christ nicht sein; ist er es, so hat er schon seine Ueberzeugung verloren. Nach der scharfen Gegenüberstellung des Entweder = Oder: „Christenthum oder Pessimismus"? „Realität oder Illusion"? führt er den Beweis der Wahrheit des Christenthums in gedrängter Kürze mit allen Mitteln der apologetischen Wissenschaft. Mit Recht wird aber als der stärkste und unbedingt sichere Beweis die persönliche Erfahrung von der Heilskraft des Christenthums hingestellt. Man erkennt in Stil und Darstellung sofort die Eigenart wieder, die der Verf. in der Predigt zeigt, auch in der eben gedruckten Charfreitagspredigt: „Auf Golgatha" (Schwerin i. M. 1892, Bahn [16 S. gr. 8] 20 Pf.). Sie stimmt vielleicht nicht ganz zu den Schulbegriffen der Homiletik, aber sie erreicht ihren Zweck: sie malt dem Hörer das Lamm Gottes vor die Augen und bewirkt in ihm ein zerschlagenes und geängstetes, dann aber ein festes und brennendes Herz. Dieselbe packende und überzeugende Kraft hat jener Vortrag. Er kann bei seiner Allgemeinverständlichkeit aufs wärmste zur Verbreitung empfohlen werden. Möchte die apologetische Tüchtigkeit des Verf. auch über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus wirken! Die geistige Atmosphäre ist heute so mit Zweifeln angefüllt, daß auch der gereiftere Christ gern alles benutzt, was zur Stärkung seines Glaubens dient.

Der Reichsbote schreibt:

Wir haben keinen Ueberfluß an guter, volksthümlicher, apologetischer Litteratur, welche zugleich erwecklich zu wirken geeignet ist, indem sie die Wahrheit und Herrlichkeit des Christenthums den Menschen ins Gewissen schiebt. Umsomehr begrüßen wir einen Vortrag von dem bekannten Oberkirchenrath P. Bard in Schwerin, welcher in dem Verlage von Fr. Bahn daselbst soeben erschienen und für 60 Pf. durch jede Buchhandlung zu beziehen ist.

Der Verfasser stellt uns in lebendiger, warmer Beredtsamkeit vor die Alternative Christenthum oder Pessimismus und zeigt uns, wie ohne Christum keine Philosophie oder sonst eine Wissenschaft über die pessimistische Lebensauffassung hinausgekommen sei, daß die edelsten Güter, deren wir nicht entrathen können, die Wahrheit, der Friede, die Freiheit, der Trost, die Hoffnung im ganzen Bereich des natürlichen Lebens keine Stätte finden, daß diese aber auch im Christenthume nur vorhanden sein können, wenn dasselbe wirkliche, objective Wahrheit sei. Diesen Wahrheitsbeweis des historischen, positiven Christenthums tritt nun der Verfasser in sehr geschickter und durchaus fesselnder Weise an. Mit trefflicher Berücksichtigung der modernen neutestamentlichen Kritik zeigt er die Glaubwürdigkeit der apostolischen Schriften und ihrer Zeugnisse und die Möglichkeit der Wunder, weist er die Absurdität der Meinung nach, welcher sich der moderne Unglaube hingiebt, als beruhe die gewaltige Wirkung des Christenthums, welche sie auf die Umgestaltung der Welt und des Menschenherzens ausübe, auf einer Selbsttäuschung, auf Hallucinationen und Apoplexie galiläischer Fischer und Zöllner und eines pharisäischen Jünglings. Er kommt zu dem Ergebniß: „Die Auferstehung des Herrn und mit ihr die evangelische Geschichte ist unantastbar. Ihre Frucht kann man ablehnen, aber ihre Thatsächlichkeit soll man mit gutem Gewissen nicht leugnen dürfen. Darum hat Gott sie unerschütterlich beglaubigt. Die Verwegenheit der Verwerfung des Heils in Christo soll sich mit dem Königsmantel der Wissenschaft nicht decken können. Wer auf den von Gott gelegten, von den Bauleuten verworfenen Stein fällt, der wird zerschellen."

Aber bei diesem Resultat bleibt er nicht stehen, sondern er weist nach, daß es noch einen unmittelbareren, erschöpfenden, das Gewicht der Entscheidung begreiflich machenden Erweis der Wahrheit des Christenthums giebt, den es mit der Heilskraft führt, die es selbst vermittelt. „Wer das Evangelium darauf hin erprobt, ob es Frieden,

Freiheit, Trost, Hoffnung vermitteln kann, wird es so befinden. Und wer es so befand, ist nicht bloß seiner Heilskraft, auch der Geschichtlichkeit der von ihm berichteten Thatsachen und ihrer Erzielung der von ihm gewirkten Heilsfrucht absolut sicher."

Der Verfasser schließt mit den Worten: „Wir leben in einer Zeit, da der nationale Gedanke und die patriotische Empfindung stärker, lebendiger sind als vordem. Die wesentlichste Bethätigung des nationalen und patriotischen Sinnes ist das mannhafte furchtlose Eintreten für die Rückkehr zum verlassenen Evangelium. Denn es ist auch für ein Volk in keinem anderen Heil und unser Glaube nur ist der Sieg, der die Welt überwindet."

Möchte die sehr lesenswerthe Schrift des Verfassers zu dieser Erneuerung bei tragen. Wir empfehlen ihre Verbreitung auch im patriotischen Interesse.

Die Neue Lutherische Kirchenzeitung schreibt:

Ein durch Frische und Kraft sich auszeichnender Vortrag, den wir mit einer bei der heutigen Literatur uns selten begegnenden Spannung durchgelesen haben. Ist das Christenthum Wahrheit oder Dichtung? Geschichte oder Mythus? Realität oder Illusion? Mit dieser Frage wird begonnen und die „ernste, grausame Alternative" aufgestellt: Christenthum oder Pessimismus nach dem Ausspruch des Blaise Pascal „il faut croire au désespoir" und dem des Alexander Vinet: „außerhalb des Christenthums kann man nur noch an eine Sache glauben, an — den Tod." Der Vortrag ist überhaupt mit Zitaten reichlich gewürzt. Das ist's nicht zum wenigsten, was ihn interessant und werthvoll macht. Mit unerbittlicher Consequenz stellt Bard der Behauptung des Liberalismus, daß es erst dann, wenn man „außerhalb des Schattens der Kirche" leben könne, eine Lust werde zu leben, die gegentheilige entgegen, daß das Leben allen Werth verliert, wenn das Christenthum keine Wahrheit ist. Darum ist die Frage, womit sich die Wahrheit des Christenthums erweist, so wichtig, die Lebensfrage der Welt. Der Verfasser führt zunächst den historischen Beweis, als für menschliche Wissenschaft unumstößlich feststehenden, aus der Augenzeugenschaft der Apostel. Theologen ist's ja bekannt, wenn die kritischen Fragen berührt, die Authentie der neutestamentlichen Schriften und die Glaubwürdigkeit der Erzähler nachgewiesen wird, aber auch ihnen gewährt die Art der Darstellung einen Genuß. Nachdem der Verfasser zu dem Ergebniß seiner geschichtlichen Untersuchung gekommen ist: „Die Leugnung der Auferstehungsthatsache bekundet einen sehr bedenklichen Mangel geschichtlicher Gewissenhaftigkeit und muß dem Leugner ein böses Gewissen hinterlassen," so geht er dazu über, die Motive der Leugnung zu würdigen. Man muß es dem Verfasser zugestehen, daß „die Verurtheilung" und „die ernste sittliche Forderung" der innerste Beweggrund der negativen Geister ist; aber diese werden das nicht blos schwerlich zugestehen, sondern sich selbst noch nicht gestanden haben, sie werden sich stets auf die Unmöglichkeit der Wunder berufen, worauf deshalb der Vortrag mit Recht näher eingeht. Und da ist es köstlich zu lesen: „Wenn jener indische Fürst die Möglichkeit der ihm berichteten Thatsache, daß Wasser zu Eis gefrieren könne, aus dem Grunde bestritt, weil das Vorkommniß außerhalb des Bereichs seiner Erlebnisse lag, oder wenn ein in einem entlegenen Thale wohnender Bauer Ihre Erzählungen über die Wunder des Dampfes und der Elektrizität für unmöglich erklärt, weil ihm so etwas noch nicht vorgekommen, so werden Sie solche Argumentationen nicht für Bekundungen großer Intelligenz, aber großer Simplizität erklären." Aber es ist mit der Leugnung der Auferstehung Christi, auf welche Geschichte schließlich alles ankommt, nicht gethan, sondern die Leugner müssen nun auch die weltkundigen Wirkungen der evangelischen Geschichte begreiflich machen, insonderheit, wie die Jünger, einschließlich Paulus, zu der Ueberzeugung der Auferstehung, ohne daß sie geschehen war, gelangten. Mit schneidender Schärfe wird nun der Versuch der Kritiker, aus Hallucinationen und Epilepsie die Entstehung des Christenthums begreiflich zu machen, als eine Monstrosität zurückgewiesen. Wenn nun aber auch der historische Erweis der Wahrheit des Christenthums „stringent und bündig" ist, so gesteht der Verfasser doch, daß unsere christliche Gewißheit noch auf einem ganz andern Grunde ruht. Er kommt deshalb am Schlusse seines Vortrags auf den persönlichen Erfahrungsbeweis zu sprechen. „Eine nur auf dem Wege wissenschaftlicher Untersuchung gewonnene Ueberzeugung reicht nicht aus." Sie ist nicht intensiv genug, auch nicht jedem zugänglich. Und „es begriffe sich, wenn der Glaube nichts wäre, als die aus wissenschaftlicher Prüfung gewonnene Ueberzeugung der Geschichtlichkeit des Lebens Jesu, der Unglaube nichts anderes als die gegentheilige

Ueberzeugung, in keiner Weise, wie das verschiedene Ergebniß aus der Prüfung für unser ewiges Geschick entscheidendes Gewicht haben könnte." Die Erprobung der Heilskraft des Christenthums vermittelt erst die absolute Sicherheit seiner Aufschlüsse und Berichte. Wer das Evangelium daraufhin erprobt, ob es Frieden, Freiheit, Trost, Hoffnung vermitteln kann, wird es so befinden, und diese Probe schließt jede Möglichkeit der Täuschung aus. Der Verfasser fordert schließlich auf, die Probe zu machen, und wenn die Wahrheit und Heilskraft des Christenthums erfahren worden ist, dann zu helfen, daß unserm armen Volk, welches im Begriff steht, ihm den Abschied zu geben, sein kostbarstes Kleinod erhalten bleibe, denn „das Ende des Weges, da man das Band mit der Lebensmacht des Christenthums zerschneidet, ist — finis Germaniae."

Die Evangelische Kirchen-Zeitung schreibt:

Die apologetischen Ausführungen dieses Vortrags richten sich wider das weitverbreitete Zeitübel des Pessimismus und des hinter demselben sich verbergenden Unglaubens. Sie thun gegenüber demselben die Thatsächlichkeit der evangelischen Geschichte und der NTl. Wunder in kurzen Zügen, aber mit überzeugender Wirkung dar. Die betr. Darlegung gipfelt in dem Ergebnisse (S. 27): „Die Auferstehung des Herrn und mit ihr die evangelische Geschichte ist unantastbar. Ihre Frucht kann man ablehnen, aber ihre Thatsächlichkeit soll man mit gutem Gewissen nicht leugnen dürfen. Darum hat Gott sie unerschütterlich beglaubigt. Die Verwegenheit der Verwerfung des Heils in Christo soll sich mit dem Königsmantel der Wissenschaft nicht decken können. Wer auf den von Gott gelegten, von den Bauleuten verworfenen Stein fällt, der wird zerschellen." — Weiterhin zeigt dann der Vortrag, daß es eine diesen historischen Wahrheitsbeweis noch übertreffende, unmittelbarere und unzweifelhaftere Gewißheit der Wahrheit des Evangeliums gebe, bestehend in der Heilskraft des Christenthums. „Wer das Evangelium darauf hin erprobt, ob es Frieden, Freiheit, Trost, Hoffnung vermitteln kann, wird es so befinden. Und wer es so befand, ist nicht bloß seiner Heilskraft, sondern auch der Geschichtlichkeit der von ihm berichteten Thatsachen und ihrer Erzielung der von ihm gewirkten Heilsfrucht absolut sicher." (S. 31.) — Es wäre zu wünschen, daß, namentlich in größeren Städten, mehr solcher ebenso klargedachten wie begeisterten und zugkräftigen Zeugnisse von Christo vor gebildeten Zuhörerkreisen abgelegt würden. Wir haben's hier mit einer Probe gesunder und echt zeitgemäßer Verantwortung des christlichen Glaubens zu thun, die als mustergültig bezeichnet zu werden verdient.

Die Kreuz-Zeitung schreibt:

Der Name des Schweriner Oberkirchenraths Bard ist durch seine echt biblische und formvollendete Ansprache bei dem Begräbniß weiland der Großherzogin Alexandrine in diesen Tagen wieder weiteren Kreisen nahegebracht worden. Er besitzt eine hervorragende Predigtgabe. In packender Sprache versteht er es, an die Herzen heranzukommen und sie zur Buße zu rufen. Seine besondere Art der Apologetik tritt auch in seinem oben genannten Vortrage hervor. Scharf formulirt er die Alternative: ist das Christenthum Wahrheit oder Dichtung? Geschichte oder Mythus? Realität oder Illusion? und legt so klar dar, von wie ungeheurem Gewichte die Entscheidung der Frage ist. Im zweiten Theile skizzirt er den Erweis für die Wahrheit des Christenthums. In kräftigen Zügen schildert er die Monstrosität des Ergebnisses der Kritik der objektiven Thatsache des Christenthums und weist dann zum Schlusse darauf hin, daß die Erprobung der Heilskraft des Christenthums erst die absolute Sicherheit seiner Aufschlüsse und Berichte vermittelt.

Vorträge,

gehalten im christlichen Männerverein zu Schwerin i. M.

34 Seiten Großoktav. Geheftet 60 Pf.

Inhalt:

1. Der Grund unserer Gottesgewißheit. 2. Bibel und Natur. 3. Was wird aus Denen, zu denen in diesem Leben die Kunde von Christo nicht gelangt?

Die Mecklenburger Nachrichten schreiben:

Die Christenheit gleicht in der Gegenwart einer bestürmten Festung. Es giebt kaum eine ihrer Positionen, welche der Unglaube nicht angreift. Dazu ist der oft bei belagerten Festungen beobachtete Fall eingetreten, daß viele ihrer Bewohner den Muth verloren haben. Ihnen graut vor den feindlichen Geschützen. Sie trauen nicht mehr der Festigkeit der Bastionen und der Kraft der eigenen Waffen. Nicht wenige haben darum die Stadt schon verlassen und ihre Zelte draußen aufgeschlagen, wo sie gleichsam neutral zuschauen, welches Ende der Kampf zwischen Glaube und Unglaube nehmen wird. Einige sind übergelaufen und kämpfen im feindlichen Lager.

Aber, Gottlob, es fehlt auch nicht an Muth und Kraft der Abwehr. Ganz zu geschweigen der kraftvollen Offensive, mit welcher die Kirche in der Mission die Gegner angreift, wird die Vertheidigung nicht zaghaft, sondern energisch betrieben und zwar so, daß man die feindlichen Werke in kräftigen Ausfällen angreift und vernichtet.

Solche Ausfälle gegen den Feind zur Vertheidigung der christl. Festung sind die beiden ersten der Vorträge über den Grund unserer Gottesgewißheit und über Bibel und Naturwissenschaft. Mit sieghafter Kraft werden die Angriffswaffen und Bauten der Gegner zerschmettert. Und zugleich wird in ihnen ein segenbringender Ruf an die Neutralen laut, ob sie nicht unter der Wirkung dieser siegreichen Vertheidigung ihre Hütten wieder in Jerusalem aufschlagen wollen. „Decidirte Nichtchristen“ werden allerdings kaum gewonnen werden. Denn diese wollen ja nicht. Und am bösen Willen zerschellt machtlos jeder Appell der Wahrheit. Aber wer mit Trauer im Zweifel war, und nur durch den Glanz der feindlichen Waffen geblendet wurde und sich den Sinn für die Wahrheit bewahrte, wird mit Freuden merken, daß er ohne Grund muthlos wurde. Denn bei diesen Vorträgen ergreift das Gemüth die Freudigkeit, welche die Belagerten erfaßt, wenn der Ausfall gelang und die feindlichen Werke vernichtet und ihre Geschütze vernagelt wurden.

Der dritte Vortrag: „Was wird aus Denen, zu denen in diesem Leben die Kunde von Christo nicht gelangt?“ sucht ein Problem zu lösen, welches den Christen umsomehr beschäftigt, je ernster er es meint und je tiefer er in den Brunnen der Barmherzigkeit schaute, der Gottes Herz ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei diesem Problem, über welches die h. Schrift keine gewisse Auskunft giebt, die Antwort nicht mit derselben Bestimmtheit und Sicherheit auftritt, wie bei den beiden anderen Fragen. Aber sie zeigt die denkbaren Möglichkeiten und legt den Finger auf diejenige, welche die meisten und sichersten Stützpunkte in der h. Schrift hat und am geeignetsten ist, das beunruhigte Gemüth in die Zuversicht zu leiten, daß die Wege, welche Gott in der Geschichte einschlägt, wenn auch für uns nicht völlig durchsichtig, doch nicht in Widerspruch stehen zu der Barmherzigkeit, welche will, daß Allen geholfen werde.

Wir haben die große Freude, den Verfasser den unserigen zu nennen. Ich möchte, daß alle, welche nicht schon so tief in das „Besehen ihrer Ochsen“ versunken sind, daß das Christliche ihnen ganz gleichgültig wurde, diesen Vorträgen ihre Aufmerksamkeit schenken wollten — und damit jene Wirkung empfangen, welche denselben entströmt.



